

Fabriken in
Klein-Rüppurr

Chemische Fabrik
Rüppurr

Konservenfabrik
Däuble

Zigarrenfabrik
Dörmann

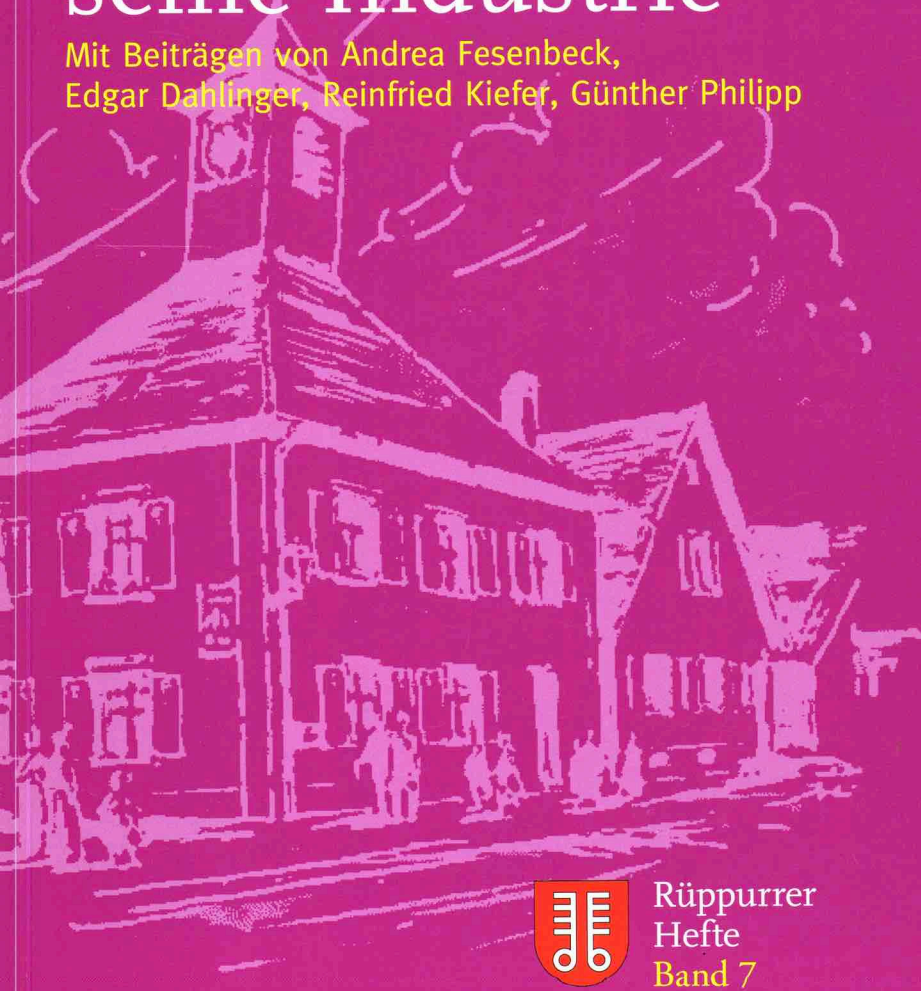
Zigarettenfabrik
Marellis

Wäschefabrik
Stecher & Wilde



Rüppurr und seine Industrie

Mit Beiträgen von Andrea Fesenbeck,
Edgar Dahlinger, Reinfried Kiefer, Günther Philipp



Rüppurrer
Hefte
Band 7





KUNST- UND THEATERGEMEINDE KARLSRUHE



KUNST GEMEINSAM ERLEBEN!

Wie wäre es mit einem Abo?

Gemischtes Abonnement

mit 10 Vorstellungen, Einstiegspreis 169.– Euro

Oper – Operette – Ballett – Schauspiel

Konzert-Abonnement

mit 7 Vorstellungen, Einstiegspreis 143.– Euro

Weitere Abo-Reihen bei der

KUNST- UND THEATERGEMEINDE KARLSRUHE

Diakonissenstraße 26 | 76199 Karlsruhe

Telefon 0721 2 51 78 | Telefax 0721 1 60 87 32

Dienstag und Donnerstag

10.00 - 12.00 Uhr und 15.00 - 17.00 Uhr

ktg.ka@web.de | www.kunst-und-theatergemeinde.de

Rüppurrer Hefte 7 · Günther Philipp · Rüppurr und seine Industrie

Herausgegeben von der
Bürgergemeinschaft Rüppurr
durch Günther Philipp

Rüppurr und seine Industrie

Mit Beiträgen von
Andrea Fesenbeck, Edgar Dahlinger,
Reinfried Kiefer, Günther Philipp



Rüppurrer
Hefte
Band 7

Rüppurrer Hefte
Band 7

Herausgegeben von der
Bürgergemeinschaft Rüppurr
durch Günther Philipp

Redaktion
Günther Philipp

Gestaltung & Verlag
Info Verlag GmbH
Käppelestraße 10 · 76131 Karlsruhe
Telefon 0721 61 78 88 · Fax 0721 62 12 38
www.infoverlag.de

Satz
Stefanie Burgey

Repros und Druck
Engelhardt und Bauer, Karlsruhe

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 · Info Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, ohne Genehmigung
des Verlags sowie der Bürgergemeinschaft Rüppurr nicht gestattet.

ISBN 978-3-88190-645-6

Inhalt

GÜNTHER PHILIPP	
Vorwort.....	6
GÜNTHER PHILIPP	
Einleitung	8
GÜNTHER PHILIPP	
Industrie in Klein-Rüppurr	12
GÜNTHER PHILIPP	
„Pariser Blau“. Die Geschichte der Chemischen Fabrik Rüppurr bei Karlsruhe	22
REINFRIED KIEFER	
Die Gurken-, Essig-, Senf- und Sauerkrautfabrik Friedrich Däuble	40
GÜNTHER PHILIPP	
Die „Zigarrenburg“ in Rüppurr.....	52
EDGAR DAHLINGER	
Die Zigarettenfabrik Marellis.....	56
ANDREA FESENBECK	
Die Rüppurrer Fayence	64
GÜNTHER PHILIPP	
Die Hemden- und Wäschefabrik Stecher&Wilde.....	68
GÜNTHER PHILIPP	
Weitere Betriebe, Manufakturen und Fabriken im Rüppurr des 19. und 20. Jahrhunderts	72
Quellen, Bildnachweise	77
Zu den Autoren.....	79

Vorwort

„Rüppurr und seine Industrie“, wie kommt die Geschichtswerkstatt dazu, dieses Thema für einen Band ihrer Reihe „Rüppurrer Hefte“ aufzugreifen? Anfangs gab es selbst bei manchem „Insider“ Kopfschütteln und Zweifel. Rüppurr und seine Industrie? Trägt dieses Thema für eine historische Arbeit, „gibt diese Geschichte eigentlich genug her?“

Nun, die Fragen, zumindest jene nach der „Tragfähigkeit“, sind beantwortet, indem der siebte Band nun vorliegt. Gleichwohl war – aus unterschiedlichen Gründen – zuweilen „Mut zur Lücke“ angezeigt. Das heißt, dass es in dem einen oder anderen Fall wie z. B. bei der pharmazeutischen Fabrik „Petri“ zunächst einmal bei Skizzen bleiben musste.

Die Entscheidung der Geschichtswerkstatt und besonders der Autoren, sich auf das Thema „Industrie in Rüppurr“ einzulassen und schließlich zu verschreiben, wurde von zweierlei begleitet bzw. gefördert, was neugierig machte und den Forschergeist anregte. Da ist einmal Theodor Hartlebens erstaunliche Charakterisierung Rüppurrs aus dem Jahr 1815: „Für Freunde der Ökonomie und der Gewerbe ist das eine kleine Stunde (von Karlsruhe entfernt) entlegene und von der Alb umspülte Pfarrdorf bekannt. Hier befindet sich nicht nur eine Wäscherei der spanischen Wolle, die bereits in nicht unbeträchtlicher Menge in dem hiesigen Land gewonnen wird, sondern auch eine wohleingerichtete Le-

derfabrik“ (Theodor Hartleben: Statistisches Gemälde der Residenzstadt Karlsruhe und ihrer Umgebungen, Karlsruhe 1815).

Die Existenz einer bedeutenden Chemischen Fabrik in Rüppurr, kurz „die Chemische“ genannt, ist der zweite wichtige Grund, dem Phänomen „Fabrik“ bzw. „Industrie“ in Rüppurr nachzugehen. Dieses Unternehmen blieb bis in die frühen 1960er Jahre im Gedächtnis vieler Rüppurrer und war ein Stück „ihrer“ Heimatgeschichte ungeachtet dessen, dass sich im Laufe von mehr als einem halben Jahrhundert verschiedene Betriebe auf dem einstigen Industriegelände niedergelassen hatten, von „Fabrik“ also seit langem nicht mehr die Rede sein konnte.

Einen weiteren Anlass, Rüppurrs „Industriegeschichte“ nachzugehen und die Spuren aus dem 18. und 19. Jahrhundert aufzunehmen, liefert schließlich Pfarrer Lebrecht Mayer in seinen „Mitteilungen aus der Geschichte von Rüppurr“ (Bühl 1910). Der Autor hat darin leider auf Quellenangaben verzichtet, so dass diesbezüglich aktuell weit reichende Recherchen vor allem im Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA) notwendig waren. Ähnliches gilt für Winfried Lücks Arbeit „Johannes Glockner wurde 1820 Rüppurrer“ (Karlsruhe 2001) mit einigen wichtigen Hinweisen zu Fabrikbetrieben im Rüppurr des 19. Jahrhunderts.

Den Umfang der jeweiligen Beiträge im vorliegenden Band bestimmte naturgemäß einer-

seits die Bedeutung des Industrieunternehmens bzw. der Fabrik im historischen Zusammenhang der Orts-, Stadt- und Landesgeschichte, andererseits die Quellenlage. Im Rahmen der „Fabrikgeschichten“ blieb es den Autoren vorbehalten, im Rahmen biographischer Notizen auf Leben und Wirken der einzelnen Unternehmerpersönlichkeiten und ihrer Familien besonders hinzuweisen.

Beim Zustandekommen dieses Bandes haben wir zu danken: dem GLA für die fachliche Unterstützung; der evangelischen Kirchengemeinde Rüppurr für die Bereitstellung ihres Archivs sowie Beate Penka für die freundliche Begleitung.

Dank sei auch dem Institut für Stadtgeschichte Karlsruhe (Stadtarchiv Karlsruhe) mit seinen Mitarbeitenden gesagt. Die Bestände waren insbesondere für die Bearbeitung der Geschichte der Chemischen Fabrik, der Konservenfabrik Däuble und der Zigarettenfabrik Marellis unverzichtbar. Stadthistoriker Dr. Manfred Koch, der nach wie vor die „Rüppurrer Hefte“ anregend und kritisch begleitet, gilt unser besonderer Dank. Gedankt sei auch Klaus Edelmann, Rüppurr, für seine Hinweise auf die Tagebücher von Wilhelm Christian Griesbach und die von ihm vorgenommene Auswahl von Textpassagen. Wertvolle Informationen und Hinweise zu Exponaten aus der Produktion der „Rüppurrer Fayence“ lieferte Holger Krause, Rüppurr.

Überraschenderweise gestaltete sich die Erforschung des Rüppurrer Fabrikwesens im 20. Jahrhundert als nicht immer einfach. In manchen Fällen war man vor allem auf Berichte und Mitteilungen aus dem Familienkreis, mehr noch aus dem Familienumfeld der Fabrikbesitzer bzw. -inhaber angewiesen. Andere Zeitzeugen gaben wertvolle Hinweise. Auch diesen Personenkreisen ist Dank geschuldet.

Schließlich sei der redaktionelle Hinweis gegeben: Anders als bei den vorausgegangenen „Rüppurrer Heften“ sind im vorliegenden Band die Literaturangaben und Anmerkungen den jeweiligen Einzelbeiträgen unmittelbar angefügt.

DR. GÜNTHER PHILIPP

GÜNTHER PHILIPP

Einleitung

Das historische und „moderne“ Rüppurr verbindet man nicht mit „Industrie“ oder Fabriken, nicht mit rauchenden Schornsteinen und Maschinengetöse. Im Gegenteil: In der zeitgenössischen Literatur wird uns das Rüppurr des 18. und 19. Jahrhunderts zu meist als ländliche Idylle mit einer bodenständigen, vorwiegend armen Bauernbevölkerung beschrieben, die ihre Felder bearbeitet und Viehhaltung betreibt. Natürlich gibt es im Dorf Handwerksbetriebe und ein wenig Handel. Mit dem 20. Jahrhundert wird Rüppurr schließlich zu dem, was es heute noch auszeichnet: ein weithin beliebter Wohnort in geradezu beschaulicher Landschaft. Dass sich Handwerk und wenige Fabrikbetriebe in dieser Zeit dennoch in Alt-Rüppurr gehalten und zeitweise sogar ausgedehnt hatten bzw. haben, tut diesem Charme keinen Abbruch.

Anders als in Karlsruhe und in manchen seiner Vororte bzw. späteren Stadtteilen oder in den benachbarten Städten Durlach und Ettlingen scheint also frühe Industrie an Rüppurr vorbeigegangen zu sein. Aber dieser Schein trügt. Denn tatsächlich gab es in Rüppurr schon im 18. Jahrhundert frühindustrielle Betriebe bzw. Fabriken.¹ Sie waren jedoch allein auf Klein-Rüppurr, also auf Bereiche bei der Schlossmühle, beim ehemaligen Schloss und auf dessen Restgebäude konzentriert.² Eine „Rüppurrer Industriegeschichte“ gibt es also nicht, vielmehr diejenige einzelner Industrien und Fabriken.

Mitte des 18. Jahrhunderts lag den badischen Markgrafen die Förderung frühindustrieller Fabriken und Manufakturen am Herzen und Firmengründungen durch Privilegien zu erleichtern. Es ging darum, eine Antwort auf die drückende Armut der Untertanen zu finden. Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen verlässlicher Arbeitgeber und dauerhafte Arbeit sollten Einkommen gewährleisten. In einem Wirtschaftssystem, das zu einem Großteil auf der Subsistenzwirtschaft einer bäuerlich geprägten Gesellschaft beruhte, war das ausgeschlossen.

Das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts war die Blütezeit der auf Leder-, Wolle- und Tuchherstellung (Schwarz & Cie., 1770er Jahre), Lederfabrikation (Harvey, Wilhelm Christian Griesbach, seit den 1880er Jahren) sowie auf die Produktion von Tabakwaren (Reuther und Griesbach) spezialisierten und durch staatliche Privilegien geförderten Fabriken in Rüppurr. Bereits im zu Ende gehenden 18. Jahrhundert verloren sich diese Fabriken und Manufakturen in kleine, wenig produktive Nachfolgebetriebe bzw. Kleinstfabriken oder Handwerksbetriebe mit jeweils kurzer Lebensdauer.

Eine wesentliche Ursache für den Niedergang der Rüppurrer frühindustriellen Unternehmen war, dass sich der markgräfliche Hof mittlerweile aus deren finanzieller Unterstützung zurückgezogen hatte. Somit standen für ihr wei-

teres Bestehen, aber auch für Erweiterungen oder gar Neugründungen, öffentliche Gelder nicht mehr zur Verfügung. Von dem Fabrikanten Griesbach einmal abgesehen, fanden sich in der Zeit um 1800/1820 keine privaten Kapitalgeber, welche den Rückzug des Staates aus der subventionierten Industrie hätten auffangen können. Für die großteils bettelarme örtliche Bevölkerung Rüppurrs waren infolge dieser Entwicklung die begehrten Arbeitsplätze verschwunden und damit der dringend benötigte Gelderwerb beendet. Lebrecht Mayer stellte für das Jahr 1798 fest: „340 Personen (in ca. 80 Haushaltungen) mussten fast beständig tagelöhnern, 100 davon auf dem Kammergut (d. h. überwiegend in der Landwirtschaft), in Karlsruhe und Ettlingen.“³

Im Rahmen der industriellen Entwicklung Karlsruhes und seiner Umgebung spielte somit der Standort Klein-Rüppurr im 19. Jahrhundert keine Rolle mehr.

In der Region Karlsruhe verzeichnete man im 18. und bis in die ersten drei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts kaum Fabriken und Manufakturen. In der 1715 gegründeten Haupt- und Residenzstadt gab es nur wenige Betriebe, von denen keiner mehr als fünfzig Arbeiter hatte. Dazu zählte z. B. die 1787 von Durlach nach Karlsruhe verlegte Tabakfabrik von Reuther und Griesbach.⁴ Und 1791 hieß es, dass Karlsruhe in Be-

zug auf Manufakturen fast allen badischen Städten nachstehe.⁵ Daran änderte sich Anfang des 19. Jahrhunderts noch wenig. Das kann nicht überraschen, hatte Karlsruhe zu dieser Zeit doch gerade einmal 9000 Einwohner. Um 1820 existierten im Karlsruher Raum lediglich acht Fabriken, nach der ersten Industrialisierungsphase nach 1830/1850 waren es siebzehn, darunter so bedeutende wie die Maschinenfabrik Keßler & Mathiesen in Karlsruhe und die Spinnerei und Weberei Ettlingen (1837) mit zusammen rund 2.500 Arbeitern.⁶

Für Klein-Rüppurr, in dessen Fabriken es zur besten Zeit – zwischen 1785 und 1800 – zusammen genommen kaum mehr als hundert Beschäftigte gegeben hatte, war der erste industrielle Aufbruch in Karlsruhe und Baden nach 1800 „zu spät gekommen“ und der „Anschluss somit verpasst“ worden.

Für Rüppurr als (auch) künftiger industrieller Standort wirkte sich zweifellos nachteilig aus, dass sich der einflussreiche Fabrikant Wilhelm Christian Griesbach mit seinen Unternehmen – vor allem konjunkturbedingt – von Rüppurr nach Karlsruhe zurückgezogen hatte.⁷ Einer möglichen Fortentwicklung des Rüppurrer – wenn auch bescheidenen – Industriegewesens war damit der Boden entzogen; galt doch Griesbach, wie Susanne Asche feststellt, schon in seiner Zeit als „wirtschaftlich kalkulierender“, moderner Unternehmer von hohen Graden.⁸ Die These,

dass „nach der Ära Griesbach das frühindustrielle Zeitalter“ in Klein-Rüppurr sein frühzeitiges Ende gefunden habe, ist deshalb nicht von der Hand zu weisen.

Ein Industriegebiet im eigentlichen Sinn hat es in Rüppurr, konkret in Klein-Rüppurr, nie gegeben und damit auch keine tragfähige Perspektive für die Zukunft. Hinzu kommt, dass sich im Karlsruher Raum die industrielle Entwicklung seit den 1820er Jahren auf neue Produktionszweige, vor allem auf den Metall verarbeitenden Sektor (Maschinenbau), verlagert und in der Residenzstadt Fuß gefasst hatte. Die Frage stellt sich dennoch, weshalb, von einer Ausnahme einmal abgesehen, trotz verbesserter Rahmenbedingungen im Laufe des 19. Jahrhunderts in Rüppurr keine bedeutsame Fabrik Fuß fasste. Das Dorf verfügte über eine ansehnliche Gemarkungsgröße und hatte, nach der Einführung der Eisenbahn mit dem Rangierbahnhof unmittelbar an der Gemarkungsgrenze, einen günstigen Verkehrsanschluss.

Auch die Straßenverhältnisse hatten sich verbessert, darüber hinaus stand die Alb als Wasserreservoir weiter zur Verfügung.

Es gab allerdings zwei wichtige Faktoren, welche mit entscheidend dafür waren, mögliche Industrie von Klein-Rüppurr aus nach Norden und nach Osten zu expandieren: einerseits die Gemarkungsgrenze zum benachbarten Beiertheim, d. h. zum Gewinn Dammerstock (dieses

Gewinn war schon im frühen 19. Jahrhundert im Tausch von Rüppurr an Beiertheim gefallen), andererseits in späterer Zeit die Nähe zu dem in den 1860er Jahren angelegten Karlsruher Wasserwerk im Rüppurrer Wald.

Am östlichen bzw. südöstlichen Gemarkungsrand Rüppurrs vollzog sich im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts Erstaunliches: In dieser ortsfernen Zone ließ sich – wohl auch zur Überraschung vieler damaliger Zeitgenossen – im Jahr 1832 die Chemische Fabrik von Otto Hieronymus Pauli nieder. Sie entwickelte sich rasch zu einem bedeutenden „modernen“ Industrieunternehmen, das im Laufe des 19. Jahrhunderts zeitweise überregionale Bedeutung erlangte. Von dieser Ausnahme abgesehen, ging die rasche „eigentliche“ industrielle Entwicklung in den 1860er und 1870er Jahren in Karlsruhe und der näheren Umgebung⁹ allerdings an Rüppurr vorbei. Es blieb bei der „Chemischen als Solitär“, die schließlich 1910 ihre Pforten schloss.

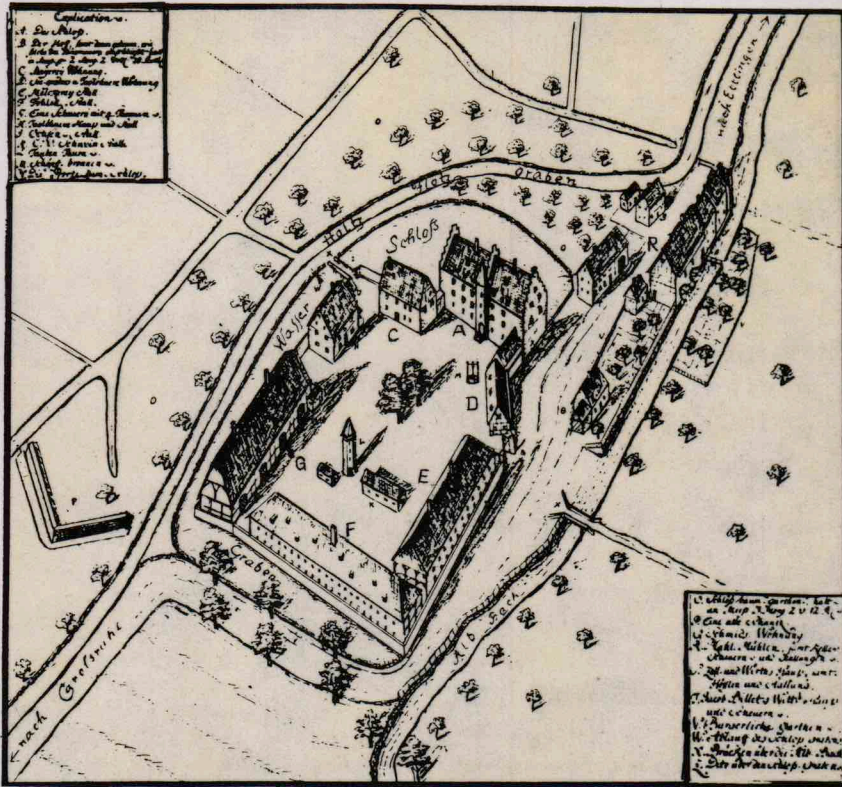
Fabrikgründungen im östlichen Teil Rüppurrs, also östlich der späteren und heutigen Herrenalber Straße, kamen nach 1900 nicht mehr in Frage: Denn dort waren mit dem „Neuen Viertel“ (seit 1903) und der „Gartenstadt“ (seit 1912) prosperierende Wohnviertel entstanden. Ihre Attraktivität hatte einen mitentscheidenden Einfluss auf die weitere Entwicklung des gesamten Stadtteils mit seinen Wirtschafts- und Sozialstrukturen.

In Alt-Rüppurr, also westlich der Herrenalber Straße, ließen sich Ende des 19. Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts einige Betriebe und Manufakturen nieder. Das war einmal die Konservenfabrik Däuble, die zunächst von Eugen Schuler als Branntwein- und Likörfabrik betrieben wurde. Es folgten die Zigarrenfabrik Dörrmann und die Zigarettenfabrik Marellis, die kurzlebige Rüppurrer Fayence sowie die chemische bzw. pharmazeutische Fabrik Petri. Mit Fabriken wie z. B. jenen in Grünwinkel oder gar in Durlach waren sie in Größe und Bedeutung überhaupt nicht vergleichbar. Von einer industriellen Weiterentwicklung in Rüppurr konnte also nicht die Rede sein. Auch die Erwartungen des Rüppurrer Gemeinderates Friedrich Lichtenfels erfüllten sich nicht: Im Mai 1906 hatte er sich nachdrücklich für die Eingemeindung seines Dorfes nach Karlsruhe ausgesprochen und argumentiert, weil „die Entwicklung irgendwelcher Industrie“ in Rüppurr mit einer Eingemeindung „einen jetzt noch gar nicht vorauszusehenden Aufschwung nehme“.¹⁰

Anmerkungen

- ¹ Der Begriff „Fabrik“ in Klein-Rüppurr taucht urkundlich 1788 z. B. in Verbindung mit der „tobackfabrique“ auf, vgl. GLA Abt. 229, 90114, 90115. „Fabrique“ (bzw. Fabrik) bedeutet im Sprachgebrauch des 18. Jahrhunderts nichts anderes als ein „verarbeitender Betrieb“. Zu den Begriffen „Industrie“ und „Fabrik“ vgl. u. a. auch in: Grünwinkel. Gutshof, Gemeinde, Stadtteil. Hrsg. Bürgerverein Grünwinkel, Karlsruhe 2009, S. 158 f.
- ² 1762 war das Rüppurrer Schloss bis auf einige Ökonomiegebäude abgerissen worden.
- ³ Lebrecht Mayer: Mitteilungen aus der Geschichte von Rüppurr, Bühl 1910, S. 52.
- ⁴ Vgl. zur „Entwicklung der Industrie in Karlsruhe und Umgebung“ insbesondere: Badische Heimat, 15. Jahrgang, Jahresheft 1928, S. 160 ff.; Theodor Hartleben: Statistisches Gemälde der Residenzstadt Karlsruhe und ihrer Umgebungen, Karlsruhe 1815; Die Stadt Karlsruhe (1715–1915), ihre Geschichte und ihre Verwaltung. Festschrift (Robert Goldschmit), Karlsruhe 1915, S. 423.
- ⁵ Vgl. Industriearchitektur in Karlsruhe. Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs Band 6, Karlsruhe 1987, S. 12.
- ⁶ Vgl. Badische Heimat, 15. Jahrgang, Jahresheft 1928, S. 162. Vgl. Ekkehard Westermann: Zur Lage der Ertlanger Spinnerei und Weberei im 19. Jahrhundert. Eine Quellensammlung, in: Ertlanger Hefte Nr. 23, Mai 1989, S. 36–64.
- ⁷ Das betraf insbesondere die Lederproduktion.
- ⁸ Vgl. Susanne Asche: Bildung, Wirtschaft und Politik. Der erste Karlsruher Oberbürgermeister Christian Griesbach (1772–1838) als Vertreter des neuen Bürgertums, in: ZGO 144 NF 105, 1996, S. 355 f.
- ⁹ Vgl. insbesondere Ernst Otto Bräunche: Die Karlsruher Industrie bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, in: Industriearchitektur in Karlsruhe, op. cit., S. 12 ff.
- ¹⁰ Badische Presse/Mittagsblatt vom 19.05.1906.

Schloß Rüppurr Anno 1743



Carlsruhe — Rüppurr

Schloss Rüppurr anno 1743. Rekonstruktion nach einem Grundriß von Josef Stengela

GÜNTHER PHILIPP

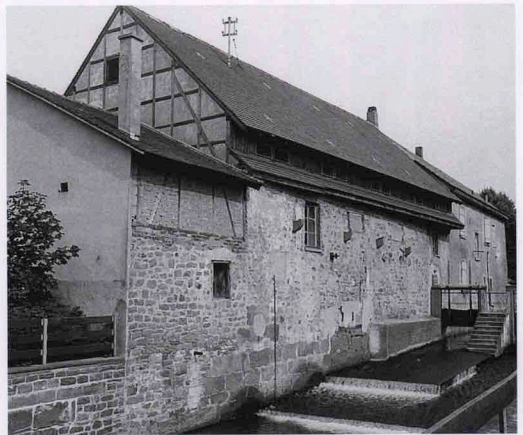
Industrie in Klein-Rüppurr

Einleitung

Bei der herrschaftlichen Schlossmühle an der Alb in Klein-Rüppurr hatten sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts frühindustrielle Kleinunternehmen bzw. Manufakturen angesiedelt. Die Mühle befand sich seit längerem in Privatbesitz¹. Das westlich und nördlich gelegene Gewann „Mühlwiesen“ war markgräfliches Eigentum, das vom Kammergut Gottesaue verwaltet wurde. Wer im Bereich der Mühlwiesen oder auf dem Schlossgelände einen Betrieb gründen wollte, brauchte dafür die Bewilligung der „gnädigsten Herrschaft“, d. h. des badischen Markgrafen.

Bereits 1728 wollte der Pforzheimer Tuchfabrikant A. Dümbach unterhalb der Schlossmühle „auf herrschaftlichem Grund“ eine weitere Mühle errichten, was aber nicht genehmigt wurde.² Es ist kaum nachvollziehbar, dass Dümbach ernsthaft so nahe bei der Schlossmühle eine Getreide- und Ölmühle einrichten wollte. Möglicherweise war es ihm auch nur darum gegangen, im Wege seines Ansinnens in die wirtschaftlichen Fördermaßnahmen des Markgrafen zu gelangen und damit in Rüppurr eine Tuchfabrik zu gründen.

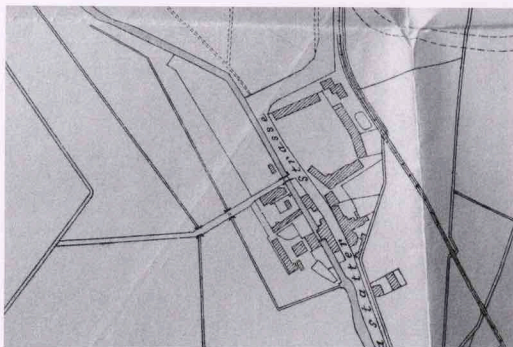
Das Areal westlich der Alb bei der Mühle sowie die jenseits des Flusses gelegenen Häuser im Schlossbereich³ schufen günstige Voraussetzungen für die Ansiedlung kleiner Betriebe. Das für die Herstellung der verschiedenen Produkte



Schlossmühle an der Albseite



Schlossmühle von Süden (aktueller Stand)



Lageskizze von Klein-Rüppurr um 1900.
Rechts oben das Schlossareal

benötigte Wasser lieferte die Alb. Die nahe gelegene, im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ausgebaut Landstraße (heute Rastatter Straße) war für den An- und Abtransport von Rohstoffen bzw. von Fertigprodukten aus bzw. nach Karlsruhe und Ettlingen die ideale Verkehrsverbindung.

Die Krapp-Bau-Compagnie

Das erste in Klein-Rüppurr (im Schlossbereich) ansässige industrielle Unternehmen war die Krapp-Bau-Compagnie. Der badische Markgraf hatte ihr 1754 ein Betriebsgelände auf dem Kammergut verpachtet, wo man intensiv Krapp anbaute. Zur weiteren Bearbeitung der Krappwurzeln benötigte man Lager Räume, Trockenöfen und Mahlgeräte.⁴ Aus der Krapp-Pflanze wurde der wertvolle „Krapprot“-Farbstoff zur Färbung von Textilien gewonnen. Die auch unternehmerisch tätige Markgräfin Karoline Luise (1723–1783) sorgte mit dafür, dass in Baden roter Farbstoff aus Krapp hergestellt wurde.⁵

Der kleine Rüppurrer Betrieb musste jedoch bald schließen, weil er die finanziellen Lasten (Pachtzinsen an das Kammergut, Zehntabgaben an das Kloster Lichtental in Baden-Baden) nicht mehr verkraften konnte.

Die Leinwand- und Baumwollzeugfabrik

Im Jahr 1770 gründete der Handelsmann (Fr.) Christian Schwarz im „Schloss Rüppurr“ eine Leinwand- und Baumwollzeugfabrik und ließ sich im „herrschaftlicher Meyerey Hauß“ nieder. Die „Fabrique“ erhielt ein markgräfliches Produktionsprivileg für fünfzehn Jahre, das 1782 auf zwanzig Jahre verlängert wurde.⁶ Außerdem hatte der Markgraf das zur Gründung nötige Kapital bereitgestellt. „Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen“ lagen dem Markgrafen am Herzen. Sie wurden auf den herrschaftlichen Kammergütern von Gottesaue und Rüppurr in der Kleinindustrie, in der Landwirtschaft und im Straßenbau umgesetzt. Zeitweise waren in diesen Sektoren mehr als dreißig Personen beschäftigt.⁷

Schon bald nach der Gründung firmierte das Unternehmen als „Handelsmann Schwarz und Compagnie zu Karlsruhe“. Der – auch so genannte – „Rüppurrer Bleich- und Druck-Fabrique“ so-



Die „Meierei“ im Bereich des Rüppurrer Schlosses

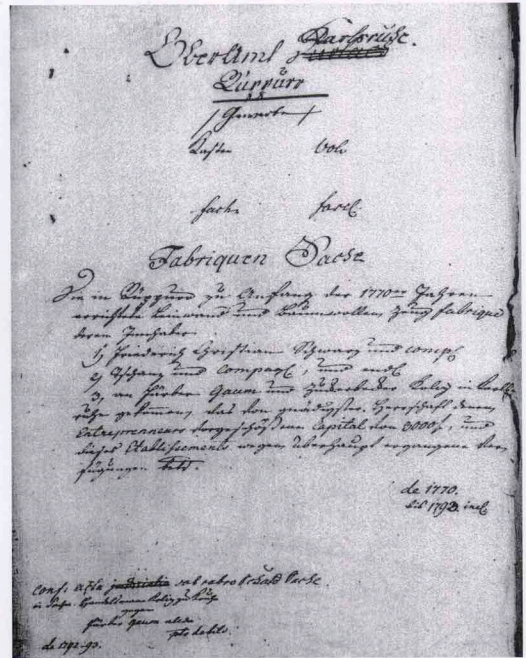


„Zehntscheuer“, Rüppurrer Schloss

wie Farbmanufaktur waren inzwischen „Liebhaber Handelsmann Kölitz und Färber Gaum“ als Kompagnons beigetreten.⁸ Das Unternehmen war das erste und einzige seiner Art in der Region Karlsruhe.

Gründung und Förderung der Rüppurrer Baumwollzeugfabrik lagen im ureigenen Interesse des Markgrafen. Die markgräfliche Verwaltung hatte bald nach 1730 zuvor verpachtete Schäfereien in Selbstbetrieb genommen – und dies mit großem Erfolg. Allein Gottesaue und Rüppurr hatten in den 1770er Jahren zusammen mehr als 2.100 Schafe auf den Weiden. Deren „spanische Wolle“ wurde zusammen mit jener von Schäfereien in sieben Orten in der Rüppurrer Wollwäscherei „kunstmäßig“ gewaschen, getrocknet, sortiert und zum Verkauf hergerichtet. Diese Wolle von guter Qualität fand bis Anfang des 19. Jahrhunderts guten Absatz, u. a. in Pforzheimer, Calwer und Straßburger Fabriken, ja selbst nach Paris wurde die spanische Wolle geliefert.⁹

Die Leinwand- und Baumwollzeugfabrik von Schwarz kam schon 1777 in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Zeitweise konnte sie ihren Zahlungsverpflichtungen der Verwaltung von Gottesaue und damit dem Markgrafen gegenüber nicht mehr nachkommen. Angesichts der finan-



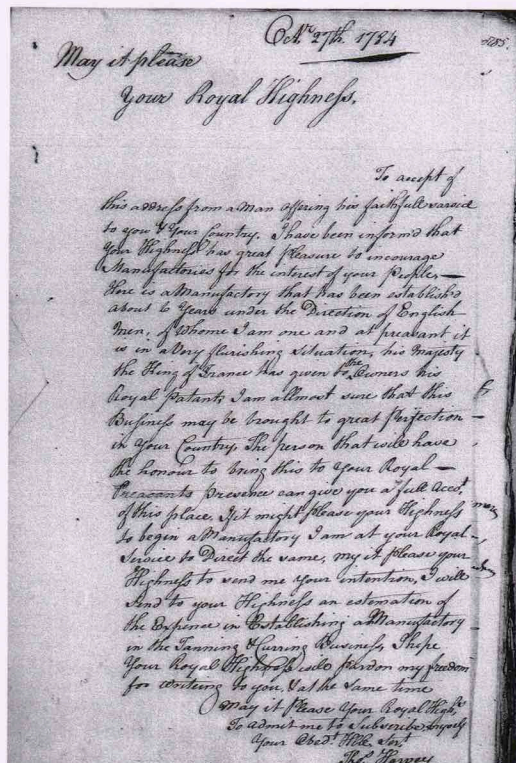
Oberamt Karlsruhe, „Fabriken Sache“ Schwarz

ziellen Verluste von schließlich 8.000 Gulden kaufte sich der Karlsruher Fasanenmeister Holz in das Unternehmen ein. Mit ihm trat auch der Bauinspektor Jeremias Müller der Firma bei. Dank der Hofbeziehungen dieser beiden Personen schien eine Reorganisation des Unternehmens möglich. Zum einen hofften die Teilhaber auf die Genehmigung der schon lange geplanten Lohnbleiche, die 1782 auch tatsächlich erteilt wurde. Zum anderen erwarteten sie eine Zusammenarbeit mit der Karlsruher Armenspinnerei¹⁰, die preisgünstig Garn liefern konnte. Die Hoffnungen wurden nicht enttäuscht. Leinwandfabrik und Lohnbleiche waren bis in die 1830er Jahre in Betrieb.

Die Lederfabrik von Harvey

Der Engländer Thomas Harvey (bzw. Harwey) gründete – „mit gnädigster Erlaubnis des Lan-

desherrn“ – um 1770 in der Nähe der Schlossmühle an der Alb eine Lederfabrik.¹¹ In der Fabrik arbeiteten zumeist Personen aus Rüppurr und der nahen Umgebung. Anfangs waren sogar englische Arbeiter mit deren Familien beschäftigt und in Klein-Rüppurr ansässig geworden.¹² Das Unternehmen arbeitete offenbar wenig erfolgreich, denn die Fabrik wurde 1782 von Reuther und Griesbach, die eigentlich Tabakerzeugnisse herstellten (s. u.), übernommen. Thomas Harvey blieb jedoch als Geschäftsführer bzw. Direktor im Unternehmen „Englisch-Lederfabrik“. In einem Schreiben an den badischen Markgrafen vom 27. Oktober 1784 versuchte er indessen, seine unternehmerischen Fähigkeiten herauszustellen und den Fürsten für seine Ideen zu gewinnen.¹³ Die neuen Fabrikbesitzer hatten ihr Urteil jedoch schon gefällt: Er (Harvey) „verstehet keine Direktion und dies ist der Grund, warum diese Fabrik auf dem englischen Fuß nicht kann fortgeführt werden“, so urteilte lapidar der gerade einmal sechzehnjährige Wilhelm Christian Griesbach, Sohn des Firmenchefs, in seinem Tagebucheintrag vom 13. April 1788 über Harvey.¹⁴ Und der junge Griesbach lieferte dazu sogleich die nötige Lösungs-Strategie: „Meinen Vater zu verhüten, so wenig wie möglich der



Brief Harveys von 1784 an den Markgrafen

Lederfabrik zu leihen und zu bewerkstelligen, den Harvey von der Fabrik wegzubringen und selbige in eine deutsche umzuwandeln.“¹⁵

Als Konsequenz aus einem 1788 zwischen Harvey, Griesbach sen. und Reuther geschlossenen „Societäts Contract bei der Englischen Lederfabrik“ wurde der Geschäftsführer schließlich aus dem Unternehmen hinausgedrängt. Er sei, so hieß es, „äußerst faul, verschwenderisch, leichtsinnig und zur Direction der Fabrikation ganz und gar unfähig“, und „daß die Beybehaltung des Harvey den Umsturz der Fabrik unvermeidlich nach sich ziehe.“ Griesbach und Reuther stellen schließlich fest: „Der Harvey verläßt die Societät, wird für immer abgefunden und (ist) wirklich schon auf der Reise nach Paris ...“¹⁶ Damit waren Griesbach und Reuther Alleininhaber der Lederfabrik geworden.



Fabrik und andere Gebäude im Schlossbereich

9. 2. N. 724. 1787. 17. 5. 1788.

*Hubertsfängst Aufzign
über den Zustand der Leder-Fabrika
zu Rippurr.*

*Im dem Societaets-Contract über die
neue vorrichtete Leder Fabrika zu
Rippurr ist zur Einsicht des Herrschaffs
„Luzen Vorlesung ad 30. fl. 100 mit sin
etabliert worden ist, in artic: 3. & 4.
verordnet, daß die augenordnete Com.
„mission den Zustand der Fabrika von
zeit zu zeit untersuchen – auf daß
zu dem Ende alljährlich auf Verlangen
ein vollständiges Inventarium und ein
richtiger Bilan gefertigt werden solle.
Auf Verlangen 1787. wäre also das
erste Inventarium, verfallen gewesen.
Die Entrepreneurs stellten aber mit
vorabläufigem Verkauf vor, daß der In-
ventur von Georgi zu Georgi, so wie auf
das Fabrik Capital vorzunehmen werden,
stetig fortgesetzt, und wie schon nicht
das mindeste dagegen anzunehmen.
Deshalb wurde auf Georgi anni cur.
das erste Stück der vorabläufigen Maassen,
Effecten, und Inventarium durch unter
Zuzug des Kaufungs-Kassirer Lindemann
vergenommen.
Bzgl: A. cum Subadjunctio,
und wie schon den 17. Mai, anni cur.
denn Lindemann den Gauch-Bilan.
Bzgl: B.*

„Societaets-Contract“ von 1788

Die Fabriken von Reuther und Griesbach

1. Die „Tobackfabrique“

In den Wirtschaftsgebäuden neben der Schlossmühle wird – ausweislich des Rüppurrer Lagerbuch von 1788 – die Existenz einer „Tobackfabrique und Bierbrauereycompagnie“ genannt, und zwar „auf dem herrschaftlichen Platz, der zur großen Mühlwiese gehörig ist und worauf 3 Gebäude stehen, welche die Tobackfabrique- und Bierbrauerey-compagnie von gnädigster Herrschaft Bestand hat. Hieraus hat die compagnie alljährlich zur Verwaltung Gottsau 5 fl Pacht- oder Bodenzins abzutragen.“¹⁷ Bei diesen Wirtschaftsgebäuden handelte es sich um die Lederfabrik von Thomas Harvey, die inzwischen teilweise in eine Tabakfabrik umgewandelt worden war.¹⁸

Die Geschichte der Tabakfabrik in Klein-Rüppurr ist eng mit dem Namen Griesbach und besonders mit Wilhelm Christian Griesbach verbunden, der von 1812 bis 1816 als erster gewählter Oberbürgermeister Karlsruhes amtierte. 1818 wurde er als liberaler Abgeordneter in die badische Ständeversammlung gewählt.

Zur Vorgeschichte: 1773 hatte der Handelsmann Nicolas Christian Andreas Reuther (1751 – 1794) in Durlach eine Tabakfabrik gekauft. 1782 war der Geheime Legationsrat und Kabinettssekretär Johann Christian Griesbach, Vater des späteren Karlsruher Oberbürgermeisters, Teilhaber geworden. Er hatte zu diesem Zweck unter Verpfändung seines Hauses in der Rüppurrertorstraße 2.000 Gulden aus der markgräflichen Schatulle aufgenommen.¹⁹ Die Firma nannte sich nun „Reuther u. Cie.“, dann „Reuther und Griesbach“. Im selben Jahr gründeten sie in Rüppurr eine Tabakfabrik bzw. „Fabrikstube“ und übernahmen 1788 die Lederfabrik von Thomas Harvey.²⁰ Nach dem Tod Reuthers 1794

trat dessen Schwiegersohn Schneider in das Geschäft ein, vonseiten der Familie Griesbach nun Sohn Wilhelm Christian. Ab 1802 gehörten diesem die Fabriken allein. Die Tabakfabrik entwickelte sich unter seiner Leitung bald zu einem der größten Unternehmen Karlsruhes.

Wilhelm Christian Griesbach

Wilhelm Christian Griesbach (8.4.1772 – 16.4.1838) war „einer der vermögendsten und höchst angesehenen Bürger der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe, er ging als Fabrikant und Kaufmann, als erster Karlsruher Oberbürgermeister und als liberal-oppositioneller Landtagsabgeordneter in die Stadtgeschichte ein.“ „Griesbach wurde zu einem Begründer der Industrialisierung des Karlsruher Raums und zu einem Unternehmer im eigentlichen Sinne, der neben einem florierenden Handelsgeschäft eine für damalige Verhältnisse große Tabakfabrik besaß.“²¹



Wilhelm Christian Griesbach

Wilhelm Christian Griesbach war, das lassen seine Tagebücher in 56 Heften erkennen²², ein ebenso gebildeter wie empfindsamer Mensch mit einem Hang zum Träumerischen. Diese Wesenszüge wusste der Jugendliche offenbar in Einklang zu bringen mit dem, was sein Vater von ihm erwartete und forderte: sich als sein Nachfolger zu einem erfolgreichen Unternehmer vorzubereiten. „Auf der Grundlage einer im elterlichen Haus genossenen ausgezeichneten Erziehung und eines bei dem Jungen sehr stark ausgebildeten Interesses für alle Wissensgebiete (hat er sich) zu einem geschäftstüchtigen Kaufmann ... entwickelt.“²³ Wenn sich der gerade einmal fünfzehnjährige Griesbach zu Fuß oder auf dem Pferd zu den väterlichen Fabriken nach Rüppurr aufmachte, um nach dem Rechten zu sehen und im Namen seines Vaters Leitungsaufgaben zu übernehmen, erstaunte das auch seine Umgebung. Selbstbewusst hielt er in seinem Tagebuch für den 16. April 1787 fest: „Hielt meine Leute, die 33 außer den Fuhrleuten sind, brav zum Schaffen an.“²⁴

Produktion

Die Fabrik in Rüppurr²⁵ produzierte bis 1792 nur Schnupftabak verschiedener Sorten, da zu jener Zeit über neunzig Prozent des angebauten Tabaks in Prisenform Verwendung fanden. Danach wurden verstärkt Rauchtabak und Zigarren hergestellt, was dem Unternehmen zu einem bedeutenden Aufschwung verhalf. Der Griesbach'sche Betrieb verband mit der Fabrikation einen Handel mit Pfälzer Tabakblättern von bedeutendem Umfang. Von den eigenen Fabriken setzte er jährlich etwa 8.000 Zentner Rauch- und Schnupftabak und vier bis fünf Millionen Zigarren ab.²⁶ Vor allem die unruhige politische Gesamtlage seit den 1790er Jahren sorgte für den Erfolg des Unternehmens: Der erste Koalitionskrieg 1792 und die folgenden Kriege sowie



Fabrikgebäude in Klein-Rüppurr

die napoleonische Zeit förderten nicht zuletzt auch den Tabakabsatz: „Der steigende Verbrauch von Tabakwaren beim Militär begünstigte die Geschäfte“.²⁷

Der Absatz der Gesamtproduktion Griesbachs aus Rüppurr und Karlsruhe war aber letztlich exportorientiert. Die Tabakwaren gingen z. B. in die Schweiz, „weil die Fabrikation des Tabaks in Baiern und Würtemberg noch Regie war.“²⁸

Nachdem Griesbach 1799 ein Haus am Karlsruher Marktplatz gekauft hatte, verlegte er die Fabrikation, die fast ausschließlich in Handarbeit erfolgte, nach Karlsruhe.

Als der Tabakhandel nach 1812 sank, handelte Griesbach weiterhin, wie von Jugend an, nun aber verstärkt mit Häuten. (s. u.)

Personal

Die Tabakfabrik war für Rüppurr ein bedeutender und wichtiger Arbeitgeber. Im Frühjahr

1787 arbeiteten hier 33 Personen: „Hielt meine Leute, die 33 außer den Fuhrleuten sind, brav zum Schaffen an“, so der junge Wilhelm Christian Griesbach, und fügt hinzu: „Ich merkte auch, daß ich mir das Befehlen draußen angewöhne.“²⁹ Dass er mit Personalangelegenheiten, dienstlichen wie auch privaten, sowohl in der Tabak- als auch in der Lederfabrik vertraut war, belegen seine Tagebucheinträge von 1786/1787: So berichtet er einerseits von der Entlassung des Tabakmüllers Straub „wegen seiner Spitzbubereien“ oder rügt die mangelhaften Fähigkeiten Harveys; andererseits beklagt er aufrichtig den tödlich verlaufenen Betriebsunfall des Tabakmüllers Friedrich Geiger, dieses „biederen, fleißigen und äußerst arbeitsamen Mannes“. In einem anderen Fall teilt er mit, dass „bis künftiges Frühjahr die Gerberin verheiratet werden soll.“³⁰

1803 arbeiteten in der Rüppurrer Tabakfabrik auch „26 ledige Burschen von hier“³¹, d. h. von Rüppurr, dabei waren die Fuhrleute für die An- und Abfahrt der Roh- bzw. der Fertigprodukte noch nicht mitgerechnet. Anfang des 19. Jahrhunderts gab es in den Fabriken von Wilhelm Christian Griesbach in Karlsruhe, Rüppurr und Ettlingen zusammen über hundert Beschäftigte.³² Manche der in dem Rüppurrer Betrieb Arbeitenden wohnten in erbärmlichen Verhältnissen in den heruntergekommenen Gebäuden des ehemaligen Schlosses.

2. Die Saffianlederfabrik

Saffianleder ist fein gegerbte Ziegenhaut. Schon der junge Wilhelm Christian Griesbach handelte mit Ziegenhäuten. Das war nahe liegend, hatte sich doch sein Vater 1784 Harveys Lederfabrik einverleibt und dort seine neue Fabrik eingerichtet. Die Meinungsverschiedenheiten zwischen Griesbach/Reuther und Harvey (s. o.), welche schließlich zum Rauswurf des letzteren führten,



Blick auf Klein-Rüppurr von Süden (1950er Jahre):
links Fabrikgebäude, rechts Mühlengebäude

beruhten jedoch nicht allein auf den als mangelhaft beklagten fachlichen Kompetenzen des Engländer. Eine wichtige Rolle spielte die Kontroverse um die Gerbung des Leders. „Die Rippurrer Fabrik“, so Griesbach und Reuther, „könne Englisch Leder gar nicht, die Stiefelschäfte ausgenommen, nur mit Verlust verkaufen.“ Die Qualität dieses Leders sei zwar unbestritten, man müsse sich aber nach den Käufern richten und daher „neben der Englischen auch die Deutsche und Niederländische Fabricationsart einführen, wenn sie (d. h. die Fabrik) in Zukunft mit Profit arbeiten wolle.“³³

Der Lederbedarf war im ausgehenden 18. und im beginnenden 19. Jahrhundert sehr groß, mussten doch insbesondere die Soldaten der verschiedenen Armeen (s. o.) mit Uniformen und vor allem mit Stiefeln ausgestattet werden. Für diesen Kundenkreis im In- und Ausland verarbeitete die Fabrik jährlich bis zu 35.000 Ziegenhäute.³⁴ Angesichts des rückläufigen Tabakhandels nach 1812 intensivierte Griesbach deshalb konsequenterweise die Lederproduktion.³⁵ Die Rippurrer Lederfabrik bestand jedoch 1852 nicht mehr.

Die Bearbeitung der Ziegenhäute zu feinem Saffianleder führte zu schweren Belastungen für die Umwelt. Die Abwässer aus den Gerbereien

vergifteten das Albwasser. Das Flüsschen unterhalb der Fabrik wurde bald als „fischlos“ beschrieben. Lebrecht Mayer nennt auch die „starke“ Geruchsbelästigung, die von der Fabrik mit ihren Gerbereien ausging. Die Bewohner im Dorf Rüppurr, dem „Oberdorf“, dürften in der Regel aber davon verschont geblieben sein.

3. Essigsiederei, Bierbrauerei und Branntweinbrennerei

Diese Betriebe gründeten Nikolaus Reuther und Johann Christian Griesbach 1792 und in der Folgezeit in Gebäuden auf dem Areal des alten Rippurrer Schlosses. Staatlicherseits war festgelegt, dass die Firma ihre Produkte „nicht im Kleinen verkaufen“ durfte.³⁶ „Ich besah die Einrichtung der Essigsiederei und Bierbrauerei“, hielt Wilhelm Christian Griesbach, Sohn des Mitgründers, in seinem Tagebuch mit Datum vom 11. November 1792 fest.³⁷ Er kümmerte sich auch künftig um den neuen Betrieb im „Fabrikimperium“ Reuther/Griesbach, das er seit 1802 allein führte.

Anmerkungen

¹ Seit 1679 war die bis dahin herrschaftliche (markgräfliche) Mühle in Rüppurr im Besitz des hiesigen Müllers Georg Friedrich Bitterolf. Vgl. Emil Mangler: Fünfzig Skizzen zur Geschichte der Stadt Karlsruhe, Karlsruhe o.J., S. 150.

² Vgl. GLA Abt. 229/Nr. 90241.

³ Das Schloss des Rippurrer Ortsadels der „Pfauen“ war Ende des 16. Jahrhunderts in den Besitz der badischen Markgrafen gelangt. Mit der Zeit verkam das Schloss, das ab 1730 schrittweise abgetragen wurde. Die übrigen Gebäude überdauerten.

- ⁴ Vgl. Mangler, a.a.O., S. 151; vgl. Lebrecht Mayer: Mitteilungen aus Rüppurr, Bühl 1910, S. 36; vgl. auch den Beitrag „Chemische Fabrik Rüppurr“, S. 23 f. in diesem Band.
- ⁵ Vgl. Mangler, a.a.O., S. 151; vgl. Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, Quartalsprogramm 1/2011.
- ⁶ Vgl. GLA Abt. 229, 90114, 90115; vgl. Mangler, a.a.O. Ebenfalls 1770 wurde eine Leinwandbleiche mit Wiesenflächen und Wohnung in der Meierei eingerichtet.
- ⁷ Vgl. Christina Müller: Karlsruhe im 18. Jahrhundert. Zur Genese und sozialen Schichtung einer residenzstädtischen Bevölkerung, Karlsruhe 1992, S. 343 f.
- ⁸ Vgl. GLA Abt. 229, Nr. 90115; vgl. Lebrecht Meyer, a.a.O., S. 36 f.; vgl. Die Industrie in Baden, hrsg. vom Badischen Statistischen Landesamt, Karlsruhe 1926, S. 147.
- ⁹ Vgl. den datenreichen Beitrag von August Storck: Geschichtliche Mitteilungen über das Benedictiner-Kloster und nachmalige fürstliche Kammergut Gottesau bei Karlsruhe. Anhang zu: Geschichte, Volkswirtschaft und soziales Leben der Gemeinde Beiertheim Bezirksamt Karlsruhe, Karlsruhe 1898, S. 22 ff.; vgl. Lebrecht Mayer, a.a.O., S. 53 f. Die Bezeichnung „Spanische Wolle“ rührt von dem den wertvollen Wolle-Rohstoff liefernden Merinoschaf her. Diese Rasse wurde auf Veranlassung des Markgrafen Karl Friedrich gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus Spanien nach Baden eingeführt.
- ¹⁰ Durch eine markgräfliche Verordnung von 1766 wurde für Hintersassen und Almosenempfänger der Besuch von Spinnstuben zur Pflicht gemacht. Vgl. Karl Stiefel: Baden 1648–1952, Band II, Karlsruhe 1979, S. 1555. Holz hatte 1781 die ersten Vorschläge zur Organisation der Armenspinnerei in Karlsruhe eingereicht. Vgl. auch: Christina Müller, a.a.O., S. 326.
- ¹¹ Vgl. GLA Abt. 229, Nr. 90119. Zuweilen ist in der Sekundärliteratur von „Engischlederfabrik“ die Rede.
- ¹² Vgl. Karlsruhe. Die Stadtgeschichte, hrsg. von der Stadt Karlsruhe – Stadtarchiv, Karlsruhe 1998, S. 32.
- ¹³ Vgl. GLA Abt. 229, 90117.
- ¹⁴ Vgl. Tagebücher Wilhelm Christian Griesbach 1772–1806, StAK 7/NL 1, Nachlass Griesbach, hier 9.6.1786 bis 13.4.1806.
- ¹⁵ Ebenda
- ¹⁶ Zitate für Vorstehendes vgl. GLA Abt. 229, Nr. 90117, 90115. „Nach dieser Übereinkunft erhält Harwey ein Reisegeld von 10 Louisdor, entsagt auf immer allen Rechten der Societät, bekommt aber 10 Jahre lang den 3. Theil am Profit dergestalten, daß daraus seine hiesigen Schulden, die sich inclusive seiner Fabriken-Schulden auf 2544 Gulden betreffen ...“
- ¹⁷ Vgl. Rüppurrer Lagerbuch 1788, StAK Rüppurr B 17; vgl. auch Susanne Asche: Bildung Wirtschaft und Politik. Der erste Karlsruher Oberbürgermeister Christian Griesbach (1772–1828) als Vertreter des neuen Bürgertums, in: ZGO 144 NF 105, 1996, S. 366.
- ¹⁸ Friedrich von Weech: Karlsruhe. Geschichte der Stadt und ihrer Verwaltung, I. Band 1715–1830, S. 50, irrt wohl, wenn er die Inhaber der Tabakfabrik (Reuther und Griesbach) als Gründer der Engischlederfabrik nennt.
- ¹⁹ Vgl. Susanne Asche, in: ZGO 144 NF 105, 366 f.
- ²⁰ Vgl. Tagebuch von Wilhelm Christian Griesbach und dessen Eintrag vom 6. Juni 1786, wonach Reuther/Griesbach in diesem Jahr bereits vier Jahre Besitzer der Tabakfabrik in Rüppurr sind.
- ²¹ Vgl. Anmerkung 19, S. 355, 357.
- ²² Vgl. Anmerkung 14.
- ²³ Vgl. Mangler, a.a.O., S. 50.
- ²⁴ Vgl. ebenda, Jahr 1787; vgl. zur Familiengeschichte Griesbach und deren Lebensumfeld, insbesondere Susanne Asche in: ZGO a.a.O., S. 355–379.
- ²⁵ Neben Rüppurr gab es eine große Tabakmanufaktur Griesbachs in Karlsruhe mit (1815) rund fünfzig Beschäftigten und eine Tabakmühle in Ettlingen.
- ²⁶ Vgl. Friedrich von Weech, a.a.O., Band III, 1. Hälfte, 1852–1874, S. 376.
- ²⁷ Vgl. StAK 7/N1 (Nachlass Griesbach); vgl. Asche, a.a.O., S. 366.
- ²⁸ Vgl. Karl Gustav Fecht: Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe, Karlsruhe 1887 (Reprint 1976), S. 476.
- ²⁹ Vgl. Anmerkung 14, hier: 16.4.1787.
- ³⁰ Vgl. Anmerkung 14.
- ³¹ Vgl. Lebrecht Mayer, a.a.O., S. 37.
- ³² Vgl. Theodor Hartleben: Statistisches Gemälde der Residenzstadt Karlsruhe und ihrer Umgebungen, Karlsruhe 1815, S. 162. In Ettlingen hatte Griesbach 1814 eine mit Wasserkraft angetriebene Tabakmühle, der er zwei Jahre später eine Ölmühle anschloss, eingerichtet.
- ³³ Vgl. GLA Abt. 229, Nr. 90117.
- ³⁴ Hugo Mayer: Rüppurr. Ein Bauern- und Industriearbeiterdorf, Karlsruhe 1909, S. 61, schreibt von der „in Gebäuden des ehemaligen Schlosses untergebrachten Saffianlederfabrik“.
- ³⁵ Vgl. GLA Abt. 229 Nr. 90119.
- ³⁶ Vgl. Lebrecht Mayer a.a.O., S. 37; Mangler, a.a.O., führt an, dass die Handelsleute Reuther und Griesbach 1792 eine „Essigsiederei nebst Brauerei und Branntweinbrennerei in Rüppurr erstellt haben.“ Vgl. auch GLA Abt. 229, Nr. 90118.
- ³⁷ Vgl. C.W. Griesbach, Tagebuch, a.a.O., vgl. Anmerkung 14.



Die Chemische Fabrik Rüppurr nach einer Zeichnung von C. Krieger, 1843

GÜNTHER PHILIPP

„Pariser Blau“. Die Geschichte der Chemischen Fabrik Rüppurr bei Karlsruhe

Vorbemerkung

Die im Jahr 1832 gegründete Chemische Fabrik Rüppurr bei Karlsruhe war das größte jemals auf Rüppurrer Gemarkung ansässige und produzierende Industrieunternehmen. Umso mehr erstaunt es, dass diese bedeutende Fabrik, die vor allem für ihren Farbstoff „Pariser Blau“ weit hin bekannt war, nur in einer die Rüppurrer Geschichte bzw. Sozialgeschichte betreffenden Publikation gerade einmal beiläufig Erwähnung fand. Und dies lediglich im Zusammenhang mit dem Nachfolgeunternehmen „Kathreiner“ Anfang des 20. Jahrhunderts. Der ansonsten mitteilsame Rüppurrer Pfarrer und Autor Lebrecht Mayer merkt in seinen 1910 erschienenen „Mitteilungen“ an: „1903 wurde die hiesige Chemische Fabrik zum großen Teil in eine Malzkaffeeabrik umgewandelt, was vielen Arbeitern Verdienst gibt.“¹ Bei seinem Sohn Hugo Mayer kommt in dessen „Volkswirtschaftlicher Abhandlung“ von 1909² die Chemische Fabrik überhaupt nicht vor und deshalb gibt es bei ihm auch keine Hinweise z. B. auf Arbeitsplätze oder Steuerleistungen zugunsten der Gemeinde Rüppurr. Dabei ergab sich – bei einem Steuerkapital von 96.970 Mark und einem Betriebskapital von 50.100 Mark (beide Daten für das Jahr 1907) – für die Chemische Fabrik ein Umlagebetrag von 735,35 Mark, bei weitem der höchste

in Rüppurr.³ Es ließe sich darüber spekulieren, warum die Chemische Fabrik in Rüppurr, die zu den ältesten in Baden gehörte, von beiden Autoren keine Beachtung gefunden hat.

Einleitung

Der aus Landau stammende Firmengründer Fabrikant Otto Hieronimus Pauli (in manchen Quellen auch Pauly) siedelte 1832 sein Unternehmen im nordöstlichen Bereich des Rüppurrer Gewanns „Hungerlach“ an, dort, wo seit 1954 das „Märchenviertel“ gebaut wurde. Die Fabrik blieb bis 1875 im Besitz der Familie Pauli, deren Chefs und andere Familienmitglieder in der Regel „auf der Fabrik wohnten“.

Dann ging das Unternehmen auf die Fabrikanten Carl Rohreck und Emil Seilnacht über. Nach dem Konkurs der Firma 1901 erwarb der Münchner Chemiker und Unternehmer Heinrich Trillich die Fabrik, wandelte sie in eine G.m.b.H. um und stellte bis 1906 u. a. Lackfarben her. Nach einer kurzen Episode, in der die Firma „Kathreiner“, München, in einigen Teilen der Fabrik Brauereigerste und Malzkaffee produziert hatte, kaufte die Stadt Karlsruhe 1910 das Fabrikgelände samt Inventar und richtete einen Gutshof ein.

Die Industriellenfamilie Pauli

Der Unternehmer und Firmengründer Otto Hieronimus Pauli wurde 1787 in Landau (Pfalz), seinerzeit Königreich Bayern, als Sohn des Apothekers Otto Heinrich Pauli geboren. Er heiratete am 4. November 1811 Karoline Sophie Schattmann (1788–1875) aus Landau. Aus der Ehe gingen vier Kinder hervor: Otto Friedrich, seit 1854 Firmenchef (4); Otto Julius (1817–1857); Karoline Amalie (gestorben 1863) und Karl Heinrich (1819–1868).

Tragisch endete das Leben von Otto Hieronimus Pauli. Geistig umnachtet starb der Firmengründer am 22. September 1854 in der Heil- und Pflegeanstalt Illenau/Emmendingen⁵, wohin er wenige Tage zuvor verbracht worden war.⁶

Mit Ausnahme von Karoline Amalie Pauli wurden alle Familienmitglieder auf dem Rüppurrer Friedhof beerdigt. Bezüglich des verstorbenen Otto Hieronimus Pauli hatte die evangelische Kirchengemeinde Rüppurr 1854 seiner Familie mitgeteilt, dass der Kirchengemeinderat deren Bitte „um eine geräumige Begräbnisstelle für ihren verstorbenen Vater Pauli diese zugestanden

habe.“⁷ Das sei man dem verdienstvollen Fabrikanten schuldig gewesen.

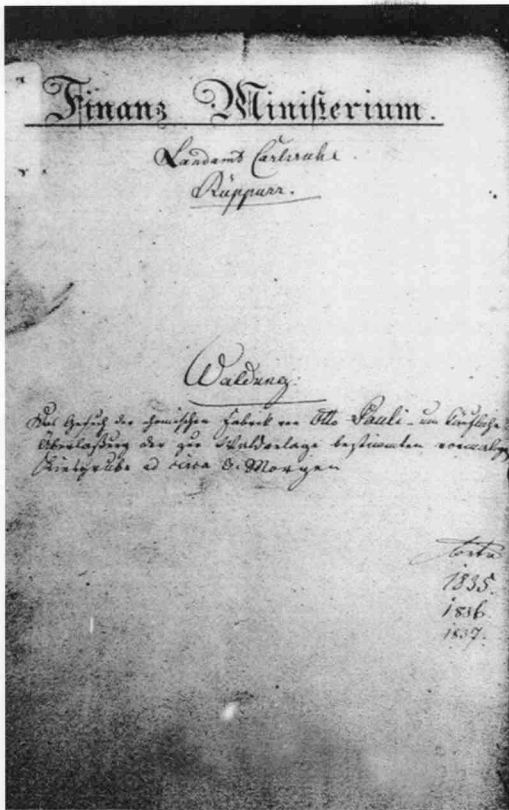
Die Chemische Fabrik Rüppurr und ihr Standort

Die Vorgängerin der Chemischen Fabrik Rüppurr wurde 1827 auf einem Gelände des Kammerguts Gottesau in Karlsruhe gegründet. Ob der Chemiker Karl Friedrich Salzer⁸ damit in Verbindung gebracht werden kann, bleibt fraglich. Ebenso muss ungeklärt bleiben, ob Otto H. Pauli, der selber Chemiker war, bereits in dieser Fabrik beschäftigt und in welcher Funktion er dort tätig gewesen war. Ein früher Grundstückskauf Paulis⁹ könnte ein Indiz dafür sein, dass zwischen Salzer und Pauli geschäftliche Beziehungen bestanden hatten. Jedenfalls ging die Fabrik 1831¹⁰ oder 1832 in den Besitz von Pauli über und wurde nach Rüppurr, „weit draußen vor der Stadt“, verlegt.¹¹

Warum wurde das Unternehmen nach Rüppurr umgesiedelt? Der Hauptgrund war wohl, dass die von der Chemischen Fabrik auf dem

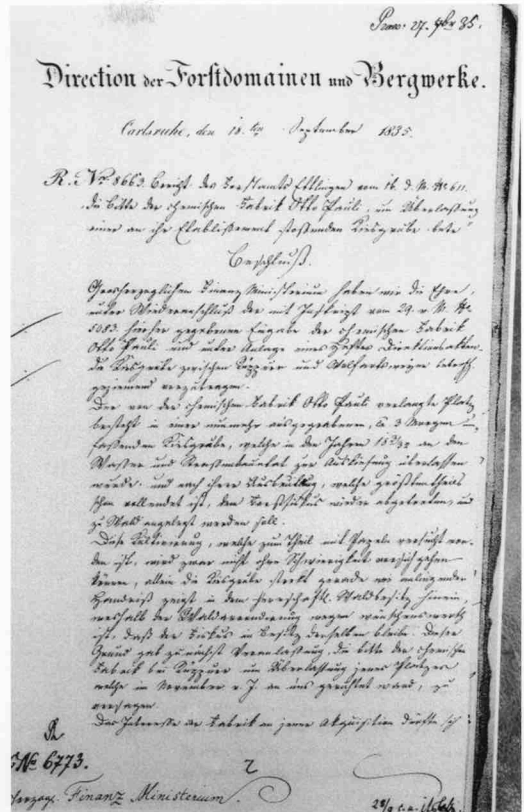


Die „Chemische Fabrik“ bei Karlsruhe



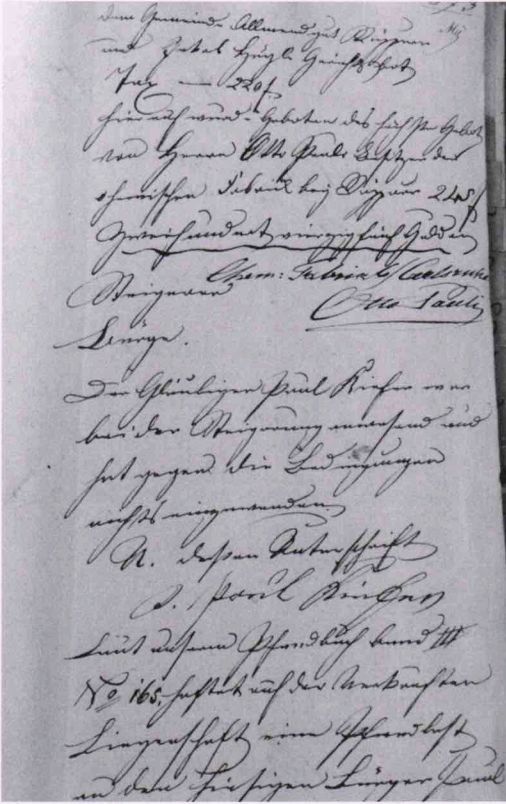
„Finanz Ministerium Landamt Carlsruhe. Rüppurr.“
Waldung betr. Grundstückserwerb Kiesgrube 1835 ff.

Gelände des Kammerguts ausgehende Geruchsbelästigung der Bevölkerung in den benachbarten Karlsruher Wohngebieten nicht mehr zumutbar gewesen war. Als Ort für den neuen Firmensitz wählte man deshalb ein vom Stadtgebiet Karlsruhe, aber auch vom Dorf Rüppurr entfernt gelegenes, nicht bewohntes Gelände. Dafür eignete sich, was der Rüppurrer Gemarkungsplan z. B. von 1866 verdeutlicht, gut das Gewann „Hungerlach“ mit dem nahe gelegenen „Rissnert“-Wald. Für die Fabrik und ihre Produktionsbereiche standen damit ausreichend große, teils private, teils staatliche Flächen auf Rüppurrer und Ertlinger Gemarkung (Gewann „Hägenich“) zur Verfügung. Sie waren zumeist für wenig Geld zu haben. Als eine besonders günstige



„Direction der Forstdomainen und Bergwerke“.
Beschluss von 1835

Voraussetzung für den Betrieb der Chemischen Fabrik erwies sich auch der problemlose Zugang zu den reichen Grundwasserressourcen des Rüppurrer Waldes. Zudem lag die neue Fabrik am „Scheidgraben“. In diesen von Ettlingen kommenden Wasserlauf konnten die von der Fabrik anfallenden Abwässer direkt eingeleitet werden. Das für die Produktion benötigte Holz lieferten „Rissnert“ und die nahen Wälder des Nord-schwarzwaldes. Nachteilig für den Industriestandort war, dass eine entsprechende Verkehrsinfrastruktur völlig fehlte. Die Fabrik wurde nicht nur weit ab „vor der Stadt“ Karlsruhe gebaut, sondern auch in einiger Entfernung von Rüppurr mit der einzigen durch das Dorf führenden Nord-Süd-Verkehrsverbindung.



Grundstückserwerbe durch Pauli, Grundbuchauszug

Das Areal der Chemischen Fabrik expandierte aus kleinen Anfängen rasch und erreichte unter der Fabrikantenfamilie Pauli in den 1860er Jahren schließlich eine Gesamtfläche von rund 85.000 Quadratmetern, wobei der überwiegende Teil von 60.000 Quadratmetern auf Rüppurrer, der Rest auf Ettlinger Gemarkung lag. Grundbesitz besaß die Familie auch auf Grötzingen Gemarkung.

Ausweislich des Rüppurrer Flurbuchs von 1828 ff.¹² kaufte Pauli bzw. die Chemische Fabrik z. B. seit den 1830er Jahren von hiesigen Eigentümern Grundstücke (Wiesen, Äcker) in der „Hungerlach“ und von der „Großherzoglichen Straßenbauinspektion Carlsruhe“ eine Kiesgrube nahe dem „Rissnert“. Einzelheiten dazu gehen aus einem Behördenschriftwechsel der Jahre

1835–1837 hervor, wie z. B.: „Gehorsamste Bitte der Chemischen Fabrik bei Carlsruhe Otto Pauli um Erlaubniß das verkaufte Kies-Feld überbauen zu dürfen.“¹³ Weiteres preiswertes Gelände aus staatlichem Besitz (Domänenärar) wurde erworben. Nach 1850 kaufte und ersteigerte der Fabrikbesitzer Wiesen und Äcker Rüppurrer Bauern nicht nur in der „Hungerlach“, sondern auch im Gewann „Göhren“.¹⁴ In einigen Fällen konnte das Fabrikgelände auch im Wege von Tauschverträgen und durch Grunderwerb auf Ettlinger Gemarkung abgerundet werden.

Die Fabrik und ihre Ausstattung

Die Chemische Fabrik Rüppurr bei Karlsruhe nahm ihre Arbeit Mitte der 1830er Jahre auf. In rascher Folge wurden die für die Produktion erforderlichen Gebäude und technischen Anlagen gebaut und installiert und später, wie z. B. in den 1860er Jahren, modernisiert. Dazu gehörte u. a. die Anschaffung einer Dampfmaschine von „8–10 Pferdekräften“.

Einen detaillierten Gesamtstand über die Vielzahl der Gebäude und Anlagen der Fabrik liefert der Schenkungsvertrag Otto Friedrich Paulis zugunsten seiner Tochter Mathilde Karoline Pauli¹⁵ aus dem Jahr 1868.¹⁶ Darin sowie in der Nachlassregelung anlässlich des Todes von Carl Heinrich Pauli, Bruder von Otto Friedrich Pauli (1868), sind rund fünfzig Objekte auf dem Firmengelände erfasst, darunter: Wohnhäuser, Arbeiterwohnungen, Fabrikgebäude, Magazine und Seifensiedereien, Schmelzgebäude, Laboratorien z. B. für Chlorkalk, Schreinereien, Torfschuppen, Pferdeställe und Wagenschuppen, Ziegelgebäude, Brückenwaage und Brunnen. Laut Auszug aus dem Feuerversicherungsbuch Rüppurr, „Hedwigstraße 151, Eigentümer Chemische Fabrik G.m.b.H.“ sind Anfang des 20. Jahrhunderts 48 Positionen Gebäude mit einem

feuerversicherten Gesamtwert von 204.900 Mark aufgeführt. Der Fabrik bzw. der Familie gehörten außerdem fünfzehn Grundstücke im Gewann „Hungerlach“, in Ettlingen sowie Liegenschaften in Grötzingen.¹⁷

Das Fabrikpersonal

Quellen zur Personal- und Organisationsstruktur der Fabrik sind nur bruchstückhaft vorhanden. Es ist aber anzunehmen, dass anfangs qualifizierte Arbeiter aus dem Vorgängerunternehmen übernommen wurden. Laut Rüppurrer Dienstbotenbuch¹⁸ kam die Masse der Beschäftigten, wie z. B. ungelernte Arbeiter, Tagelöhner und Frauen, aus dem Karlsruher Umland. Sie blieben zumeist – saisonbedingt – lediglich für kurze Zeit in der Fabrik, nur wenige länger als fünf Jahre.

Tabelle: Erhebung aus dem Rüppurrer Dienstbotenbuch 1828–1868 betr. von auswärts kommenden Beschäftigten

Dienstherrschaft: Pauli/Pauly/Otto Pauli/ Fabrik Pauli u. ä. Bezeichnungen

Dienstantritt/ Jahre	Anzahl der Beschäftigten (w = weiblich)
1833–1845	46 (darunter 4 w)
1846–1852	8
1853–1858	22 (darunter 6 w)
1859–1862	35 (darunter 7 w)
1863–1864	13 (darunter 1 w)
1865–1868	42 (darunter 7 w)

Die Tabelle dokumentiert den großen Arbeitskräftebedarf vor allem Ungelernter in der Anfangsphase der Fabrik und wieder zu Beginn der wachsenden Industrialisierung in den 1860er

Jahren. Seit 1833 bis 1854 (1854 starb Firmengründer Otto H. Pauli) wurden rund sechzig auswärtige Arbeitskräfte eingestellt, von seinem Sohn Otto Friedrich, seit 1854 Firmenchef, fast 120, darunter viele Saisonarbeitskräfte. Im Jahr 1852 beschäftigte das Unternehmen ständig 35 Arbeiter¹⁹, in den 1860er Jahren waren es fünfzig bis sechzig. Unter den zeitweiligen Mitarbeitern der Chemischen Fabrik seien zwei namentlich genannt. Das ist einmal Friedrich August Sonntag, 1790 in Pforzheim geboren, Kaufmann, seit 1822 in Karlsruhe. Nach verschiedenen beruflichen Tätigkeiten kommt er mit Otto H. Pauli in Kontakt und ist an Forschungsarbeiten des Firmenchefs beteiligt.²⁰ Zum anderen Julius Neßler (1827–1905): Ein Jahr nach seiner Dissertation ging Neßler 1857 als Chemiker mit dem Forschungsschwerpunkt „Entwicklung chemischen Düngers“ in die Fabrik von Pauli, blieb dort aber nur zwei Jahre. In Karlsruhe gründete der „Agrochemiker“ Neßler wenig später eine landwirtschaftliche Versuchstation, die später als Badische Staatliche Landwirtschaftliche Versuchs- und Forschungsanstalt Augustenberg reüssierte.²¹

Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts verschlechterten sich die gesamtwirtschaftliche Lage und damit auch die Situation der Arbeiterinnen und Arbeiter. Die Jahre im Vorfeld der badischen Revolution von 1848 kennzeichneten u. a. Absatzstockungen und infolgedessen Drosselung der Produktion, Kurzarbeit, Entlassung von Beschäftigten und Einstellungsstopp. Die revolutionären Ereignisse von 1848 selbst und deren Nachwirkungen verschlimmerten die Situation. In einem Essay macht Karl Baier diesbezüglich auf die im Jahr 1850 durchgeführte Gemeindevisitation für Rüppurr durch das Landamt Karlsruhe aufmerksam: Arbeitslosigkeit und drückende Armut vieler Rüppurrer Familien hätten „Bettelei und Trunksucht befördert, Arbeit sei damit nicht beschafft worden. In bescheidenem Maße geschah dies indes durch die



Der Agrochemiker Julius Neßler

Chemische Fabrik Rüppurr, deren rühriger Direktor Pauli gerade damals neue Leute einstellen konnte ...“²²

Allerdings kamen nur wenige Arbeiterinnen, Arbeiter und andere Dienstleistende aus Rüppurr. So ist z. B. überliefert, dass 1877 Rüppurrer Arbeiter „auf der Chemischen Fabrik alle 14 Tage am Sonntage die Öfen zu besorgen“ haben.²³ Aus dem Jahr 1842 gibt es die Episode von dem minderjährigen Fabrikarbeiter Andreas Günther, der laut Feststellung des evangelischen Kirchengemeinderats „seinen Fabrikverdienst aus Mangel an Aufsicht vergeudet und sich nicht einmal Kleider davon anschafft“ und deshalb beschlossen wird, „die Herren Vorsteher der hies. Chemischen Fabrik zu ersuchen, daß sie demselben so weit als nöthig von seinem Verdienst zurückzuhalten, damit der junge Mensch zur Ordnung gewöhnt werde.“²⁴

Auch für Rüppurrer Fuhrleute schuf die Fabrik Verdienstmöglichkeiten. „Auf Lohnfahren sind die Rüppurrer sehr aus“, so stellt Lebrecht Mayer fest.²⁵ Sie transportierten Güter von und

zur Fabrik, verkauften dorthin aber auch Grundstoffe wie z. B. Torf.

Aufgrund ihrer Produktionsstruktur war „die Chemische“ auch auf Transporte an Sonntagen angewiesen. Das stieß jedoch auf strenge kirchliche Vorschriften betr. Verbot der Sonntagsarbeit, wie ein Erlass des Kirchengemeinderats von 1839 zeigt: „In Bezug auf die hies. Fuhrleute, welche öfters auf der Chemischen Fabrik am Sonntag Fabrikate laden und nach Karlsruhe fahren, wird beschlossen, ihnen zu bedeuten, daß sie dies nur in dringenden Nothfällen, die von den Besitzern der Chemischen Fabrik bescheinigt werden müssen, thun dürfen, widrigenfalls sie nach den bestehenden Gesetzen bestraft werden müssten.“²⁶

Die Produkte der Chemischen Fabrik

Die rund siebzigjährige Geschichte der Chemischen Fabrik Rüppurr kennzeichnet ein reichhaltiges Spektrum chemischer Produkte. Sie reichen von Kali, Salz- und Kohlensäuren, Salmiak, Chlorkalk, Phosphor und Farbstoffen bis zu Soda, Bruchseife, Knochenmehl und Knochenleim sowie Kunstdünger.

Von Beginn an förderte Firmengründer Pauli in seiner Fabrik den Erfindergeist und machte die Chemische Fabrik auch zu einer Forschungsstätte (vgl. dazu Anmerkungen 20, 21). Zu den Forschungsvorhaben gehörte z. B. ein von Otto Pauli selbst entwickeltes „Beleuchtungsgas“, wobei der bereits erwähnte Friedrich August Sonntag eine Rolle spielte. Am 11. Februar 1836 erhielt Pauli ein fünfjähriges Patent für die Anwendung dieses von ihm erfundenen Beleuchtungsgases. Nach einem Gutachten war das Gas rauch- und geruchlos und billiger als Steinkohlengas. „Immerhin ist der Versuch Paulis für Karlsruhe möglicherweise von Bedeutung gewesen“ wird festgestellt. Vermutlich noch vor dem Tod Paulis konnte der spätere Agrochemiker Ju-

lius Neßler in der Chemischen Fabrik, die in einer Skizze aus dem 19. Jahrhundert auch als „Chemisches Labor“ bezeichnet wird, seine Forschungsarbeiten über die Entwicklung von Kunstdüngern empirisch weiterführen. (siehe Seite 27)

An erster Stelle der Produktion stand jedoch die Herstellung von Farbstoffen. Dieser Produktionszweig wurde ständig weiterentwickelt und ausgebaut mit dem Ergebnis, dass vor allem Farbpulver wegen seiner hervorragenden Qualität zum guten Profil der Fabrik beitrugen.

Schon vor dem Umzug von Karlsruhe nach Rüppurr hatte man aus der seinerzeit begehrten Krapp-Pflanze das wertvolle Krapprot extrahiert, ein Produktionszweig, der unmittelbar nach der 1832 erfolgten Ansiedlung in Rüppurr bis zum Beginn der Verbreitung der synthetischen Farbstoffe noch verstärkt worden war. Krapp war spätestens seit 1800 Handelspflanze und wurde in größerem Maßstab angebaut.²⁷

Mit den „Pariser Stahlblaufarben“ (zuweilen auch „Berliner Blau“ genannt), hergestellt auf der Basis von rotem und gelbem Blutlaugensalz, gelang dem Unternehmen ein Produkt, das schließlich unter der Bezeichnung „Pariser Blau“ die Fabrik weit über die badischen Grenzen hinaus bekannt machte. Zeitweise hatte das Werk eine geradezu monopolartige Stellung für dieses Produkt, das selbst nach Übersee exportiert wurde.²⁸

Von der Qualität der von der Chemischen Fabrik hergestellten Produkte zeugen die bei nationalen und internationalen Ausstellungen seit 1846 verliehenen Auszeichnungen und Medailen wie z. B. in London (1851), München (1854) und Karlsruhe (1846 und 1861) mit „Proben von: gelbem blausaurem Kali (Blutlaugensalz), rothem blausaurem Kali, Cyanidpulver, rohem Knochenleim; Proben von künstlichem Dünger: rohes gedämpftes Knochenmehl, Knochen-superphosphat.“²⁹ Aber auch Weinberg- und Wiesendünger konnten sich auszeichnen. Fried-

rich von Weech weist für 1864 auf „die Chemische Fabrik von Otto Pauli bei Rüppurr, Hauptfabrikat gelbblaues Kali, Erzeugung „chemischen Düngers im Entstehen“ hin (seit 1872 „Kunstdünger“).³⁰ Und Robert Goldschmit hebt besonders die auf dem Gebiet der Farbenfabrikation „namentlich für Blaufarben renommierte Rüppurrer Fabrik“ hervor.³¹

Die Absatzgebiete der Produkte aus der Chemischen Fabrik lagen vorwiegend im Bereich des Deutschen Zollvereins. Der Beitritt Badens 1835 und die am 1. Januar 1836 gefallenem Zollschränken mit den anderen deutschen Bundesstaaten begünstigten die industrielle Entwicklung generell. Davon profitierte auch das Rüppurrer Unternehmen. Chemische Produkte gingen darüber hinaus auch nach Belgien und in die Schweiz, Knochenleim ausschließlich nach Frankreich.

Produkte-Transfer (Güterverkehr)

Aus heutiger Sicht ist schwer nachvollziehbar, dass und wie die Chemische Fabrik Rüppurr aufgrund ihrer peripheren Lage und kaum vorhandener Verkehrsinfrastruktur überhaupt existieren konnte. Dass sie außerdem mit ihren chemischen Produkten und deren Umsatz so erfolgreich war, erstaunt um so mehr.

Vom Dorf Rüppurr zur Fabrik gab es lediglich zwei kaum befestigte zwei bis drei Kilometer lange Feldwege. Die nördliche Verbindung führte von der damaligen Ettlinger Landstraße (heute Rastatter Straße) auf der Hedwigstraße querfeldein auf die heutigen Diakonissen- und Steinmannstraße zur Fabrikadresse „Hedwigstraße 118–120“ (bzw. 151). Die südwestliche Route verlief auf der heutigen Battstraße zur Allmend- und Ettlinger Landstraße. Nach Inbetriebnahme der Albtalbahn (1. Dezember 1897 Teilstrecke Karlsruhe – Ettlingen Holzhof) wurde ein Teil des beschwerlichen Gütertransfers

von Rohstoffen und Fertigprodukten auch durch das Gewann Göhren (das spätere sog. „Neue Viertel“) zum Lokalbahnhof Rüppurr (heute Haltestelle Tulpenstraße) abgewickelt. Auf dem Firmenbriefkopf heißt es diesbezüglich u. a.: „Bahnsendungen: Karlsruhe-Hauptbahnhof, Bahnwaggons: Station Rüppurr-Albthalbahn“.

Die üppige Gestaltung eines Firmenbriefkopfes war – wie auch das Beispiel Chemische Fabrik zeigt – seit dem späteren 19. Jahrhundert durchaus üblich. Firmenansichten mit großem Fabrikareal und rauchenden Schornsteinen wurden auf vielen Firmenbrief- oder Rechnungsbögen von Unternehmen als Stilmittel eingesetzt um zu demonstrieren, wie leistungsfähig der Betrieb war und dass er auf Hochtouren lief. Die Darstellungen entsprachen daher, wie auch im Fall des Rüppurrer Unternehmens, in der Regel nicht der tatsächlichen Lage.³²

Nach 1904 spekulierte der damalige Firmenchef der Chemischen Fabrik, man erwäge auch, die Fabrik möglicherweise mit einem Gleis direkt an die Albthalbahn anzubinden.

Bereits ein halbes Jahrhundert zuvor hatte sich die ursprünglich isolierte Lage der Chemischen Fabrik verkehrstechnisch etwas gebessert. Die seit 1843 erfolgte Anbindung Karlsruhes an das neue badische Eisenbahnnetz begünstigte in den Folgejahren die Entwicklung der Chemischen Fabrik. Die Anlieferung von Rohstoffen wie z. B. Hornabfälle, wollene Lumpen, Lederabfälle, Knochen und Pottasche, die aus Baden, den angrenzenden Ländern und aus Österreich bezogen wurden, wurde mehr und mehr auf dem Schienenweg abgewickelt und erfolgte vom Karlsruher Rangierbahnhof mit Hilfe von Rüppurrer Fuhrwerken zur Fabrik. Nicht von ungefähr äußerte das Chemieunternehmen schon bald Interesse, in nicht allzu ferner Zukunft den Standort durch ein Industriegleis mit der Eisenbahn verbinden zu wollen, ein Gedanke, der Anfang des 20. Jahrhunderts noch einmal aufgegriffen wurde.

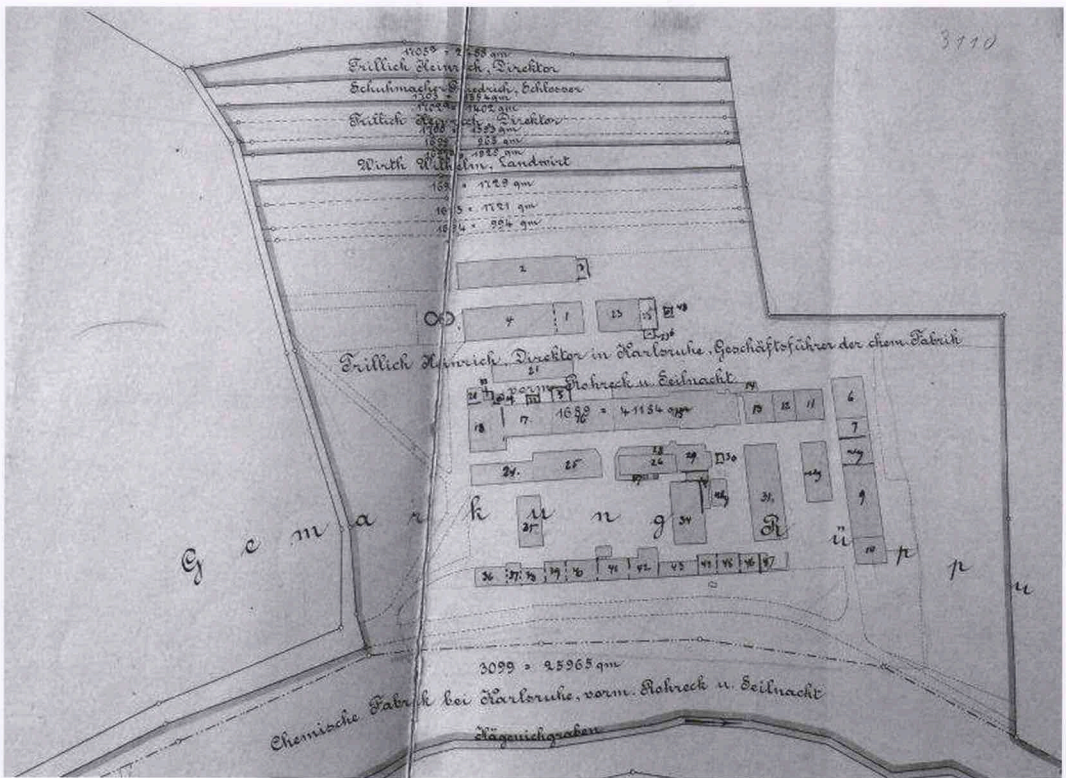
Die Chemische Fabrik nach Pauli

Nach dem Rüppurrer Lagerbuch von 1875 sind „die Herren Fabrikanten Edwin Rohreck und Emil Seilnacht (in anderen Quellen Carl Rohreck und Emil Seilnacht) Besitzer der Chemischen Fabrik hier“³³ und schließen u. a. Kaufverträge mit Rüppurrer Bürgern betreffend Grundstücke im Gewann „Hungerlach“ ab. Noch 1865 wurde davon berichtet, dass der bisherige Firmenchef Otto Friedrich Pauli zwei Äcker im selben Gewann gekauft hatte. Was war zwischenzeitlich geschehen?

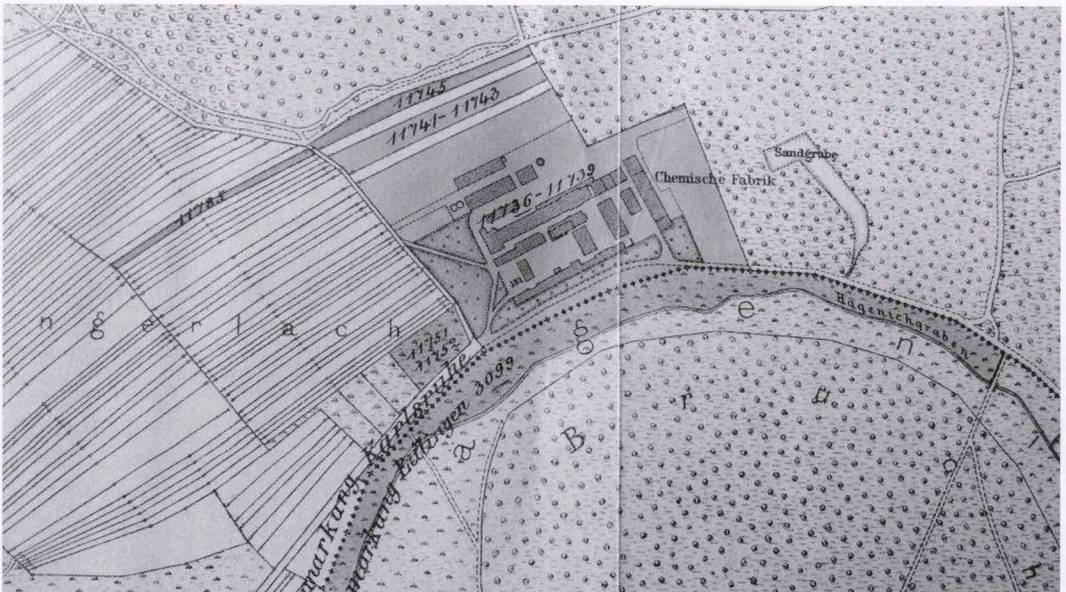
Das Rüppurrer Grundbuch dokumentiert 1868 detailliert den „Schenkungsvertrag zwischen Fabrikbesitzer Otto Friedrich Pauli, Eheleute, und ihrer ledigen und volljährigen Tochter Mathilde Karoline Pauli, sämtliche wohnhaft auf der Chemischen Fabrik bei Karlsruhe Gemarkung hier“.³⁴ Und am 7. Juli 1869 wird vom Rüppurrer Gemeinderat die Eigentumsübertragung der Liegenschaften – 20 Grundstücke und 46 Gebäude – der Chemischen Fabrik im Wert von 224.697 Gulden an die Witwe Karoline Sophie Pauli und an Otto Friedrich Pauli unterzeichnet.³⁵ Eigentumsübertragung und Schenkungsvertrag signalisieren den Rück-

The image shows a close-up of a document with two handwritten signatures in dark ink. The first signature is 'C. E. Rohreck' and the second is 'Emil Seilnacht'. The handwriting is cursive and somewhat stylized. Above the signatures, there is some faint, illegible text that appears to be a date or a reference number.

Grundstücksgeschäfte/Kaufverträge 1875, unterzeichnet von C. E. Rohreck und Emil Seilnacht



Planskizzen Grundstücke und andere Immobilien der Chemischen Fabrik um 1904



zug der Familie bzw. von Otto Friedrich Pauli aus dem Unternehmen, weil aus dem Kreis der Familie offenbar ein künftiger Firmenchef nicht zur Verfügung stand.

Die neuen Fabrikbesitzer Carl E. Rohreck und Emil Seilnacht wandelten die Chemische Fabrik alsbald in eine G.m.b.H. um. Sie beschäftigte 1880 rund achtzig Arbeiter mit einem durchschnittlichen jährlichen Gesamtarbeitslohn von über 52.000 Mark.³⁶ Von den zwischen 1884 und 1903 auf Dauer beschäftigten 29 krankenversicherten Personen war mehr als die Hälfte Tagelöhner, in den Jahren 1902/1903 waren 12 von 16 Versicherten Tagelöhner.

Die Firmenleitung setzte anfangs auf die breite Produktpalette von Pauli.

Tabelle: Hauptprodukte der Chemischen Fabrik im Jahr 1880³⁷

Produkt	Mengenangabe in Kilogramm
Gelbes blausaures Kali	184.400
Rotes blausaures Kali	30.140
Entfärbungsprodukte	240.970
Pariserblau bzw. Berliner- und Stahlblau in 21 Qualitäten und Nuancen	52.980
Düngersalze	19.470

Dazu wurden als die wichtigsten Rohstoffe gebraucht (jeweils in Kilogramm): Flammkohlen 240.000; Kalkpottasche 242.825; stichstoffhaltige Körper wie Horn, Lumpen- und Lederabfälle 1.400.080; Eisen wie Guss- und Schmiedeeisen sowie Eisenabfälle 77.970; Salzsäure 179.600; Braunstein 2.000; Chlorkalk 17.630; Eisenvitriol 46.685.³⁸

In den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts verkleinerten Rohreck und Seilnacht die Produktpalette. Man konzentrierte sich auf die Her-

stellung von Lacken und Farbstoffen. Der Farbstoff unter der Bezeichnung „Pariser Blau“ hatte seine nahezu Monopolstellung auf dem nationalen und internationalen Markt behaupten können. Diese Farbe war geradezu zum Identifikationsmerkmal der „Chemischen“ geworden.

Infolge rückläufiger Produktion, Absatzproblemen und wegen betriebsstruktureller Probleme mussten Rohreck und Seilnacht Ende des 19. Jahrhundert für die Chemische Fabrik Konkurs anmelden. Das Fabrikgelände im Umfang von rund 87.000 Quadratmetern samt den fast fünfzig Immobilien der Chemischen Fabrik kaufte 1901 der Münchner Chemiker und Fabrikant Heinrich Trillich für 135.000 Reichsmark.³⁹

„Neuanfang“ der Chemischen Fabrik Rüppurr bei Karlsruhe

Neuer Chef der Fabrik war Fabrikdirektor Heinrich Trillich, technischer Beirat der „Kathreiner's Malzkaffeeabriken München“. Im August 1904 wurde das Unternehmen als G.m.b.H. mit der in München ansässigen Firma „Kathreiner's“ als Teilhaberin handelsgerichtlich eingetragen. Einen kleinen Einblick in die Betriebsstruktur vermittelt der Firmenbriefkopf der „Chemischen“. Dort werden die „Abt. I Chemikalien und chemische Präparate“ sowie die „Abt. II Farben und Farbenpräparate“ genannt. Die Adresse lautet „Chemische Fabrik Rüppurr. Bahnsendungen: Karlsruhe-Hauptbahnhof. Bahnwaggons: Station Rüppurr Albthalbahn.“

Die Chemische Fabrik produzierte einerseits weiterhin chemische Produkte, vor allem Lacke und Farben für Malereibetriebe und Druckereien sowie andere chemisch-technische Präparate. Außerdem wurde bis Anfang 1908 die Blaufarbenfabrikation aufrechterhalten, die man anschließend an eine Konkurrenzfirma in Buchsweiler/Unterelsass gegen eine jährliche Entschädigung



Firmenbriefkopf

abtrat.⁴⁰ Die Buntfarbenfabrikation gab man ebenfalls auf, die Rechte dafür wurden verkauft.

Andererseits und parallel dazu wurde in einigen zum Teil umgebauten, aber auch in neu erstellten Gebäuden seit 1904/1905 die Verarbeitung von Gerste zu Braugerste und zu „Kathreiner's Malzkaffee“ aufgenommen. Diesen Produktionszweig betrieb die „Chemische Fabrik bei Karlsruhe G.m.b.H.“ auf Rechnung von „Kathreiner's“. Ob infolge von Bränden im Farbmühlgebäude (1905) bzw. in der Kaffeebrennerei (1906) merkbare Produktionsausfälle zu beklagen waren, ist nicht bekannt. Seit der Übernahme der Chemischen Fabrik bzw. seit Bestehen der neuen Firmengruppe 1906 stellte man mit rund sechzig Arbeitern in der Malzrösterei überwiegend Brauereigerste und vor allem Malzkaffee her. Gleichsam zur Bestätigung, dass man expandieren wollte, ließ Fabrikdirektor Heinrich Trillich 1906 die Stadt Karlsruhe wissen, „die Fabrik habe neuerdings mehrere Maschinen zum Rösten der Gerste in ihrer Fabrik aufgestellt und

dieser Fabrikationszweig auf Rechnung von ‚Kathreiner's Malzfabriken‘ geht.“⁴¹ In dem wenn auch erheblich verkleinerten Produktionszweig „chemische Fabrikate“ waren bis 1908 noch etwa zwanzig Arbeiter tätig.

Die Entlohnung der Arbeiterinnen und Arbeiter z. B. für die Jahre 1910 ff. regelt der 1910 geschlossene Lohn-Tarifvertrag zwischen der Chemischen Fabrik bei Karlsruhe G.m.b.H., Abteilung Nahrungs- und Genussmittel, und dem Arbeiterausschuss der Fabrik.⁴² Die Arbeitszeit betrug – von Montag bis einschließlich Samstag (in der Mälzerei und Rösterei wurde auch sonntags gearbeitet) – zehn bis zwölf Stunden täglich. Ein Hilfsarbeiter hatte einen Höchstlohn von 24 Mark die Woche, Brenner 26 Mark, gelernte Mälzer und Röster kamen auf maximal 30 Mark. Paketmacherinnen, Kistenpackerinnen und Kistennagler bzw. -macher konnten je nach Altersstufe mit zwischen 18 und 26 Pfennigen pro Stunde rechnen. Die tägliche Arbeitszeit betrug zehn Stunden.

Probleme, Probleme...

Einer gedeihlichen Entwicklung des Unternehmens standen vor allem im Wege: erstens der marode bauliche Zustand der meisten Fabrikgebäude und damit verbunden das Erfordernis dringender Investitionen; zweitens die traditionell mangelhafte Verkehrsinfrastruktur; drittens eine auf Dauer angelegte verbindliche Wasserversorgung einerseits und die Lösung des Abwasserproblems andererseits.

1. Das Inventar

In den Fabrikgebäuden waren seit Jahrzehnten chemische Produkte hergestellt worden. Renovierungen waren jetzt dringend nötig. Andere

Gebäude mussten abgerissen und ersetzt werden. Denn die für später vorgesehene Produktion von Nahrungsmitteln konnte nur in gründlich renovierten oder aber in neu errichteten Gebäuden erfolgen. Anfängliche Äußerungen des Firmenbesitzers Trillich und des Betriebsleiters Scharffenberg lassen darauf schließen, dass die dafür erforderlichen Finanzmittel fehlten. Die Lage verbesserte sich jedoch nach dem Zusammengehen mit „Kathreiner’s“: Direktor Heinrich Trillich schrieb 1906 an das städtische Hafenamt Karlsruhe, die Fabrik habe neuerdings „mehrere Maschinen zum Rösten der Gerste in ihrer Fabrik aufgestellt und dieser Fabrikationszweig auf Rechnung von „Kathreiner’s Malzkaffeeabriken geht.“ Außerdem sollen, so Trillich, „weitere chemische Fabrikationszweige in nächster Zeit in der Fabrik eingerichtet werden.“⁴³



Nebengebäude, ehemals Gutshof, zuvor Chemische Fabrik

2. Die Verkehrsinfrastruktur

Die Firmenleitung knüpfte bei ihren Überlegungen zur Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur und zur Optimierung des Güterverkehrs an Pläne der früheren Eigentümer an. In den Jahren 1906 bis 1908 dachte man auch daran, „wegen der unerträglichen Zugangs- und Zufahrtsverhältnisse“⁴⁴ eine Gleisverbindung zur Albtalbahn oder/und ein Industriegleis zum Bahnhof Durlach, zum Rangierbahnhof Karlsruhe bzw. über das Gewann Dammerstock zu den Gleisen des Karlsruher Rangierbahnhofs einzurichten. Angesichts der zunehmenden Verlagerung der Produktion auf Brauereigerste und Malzkaffee hielt das Unternehmen indessen eine Verlegung der Fabrik an den Karlsruher Rheinhafen grundsätzlich für nötig, weil dort die Anlieferung des Grundstoffes Gerste auf dem Schifffahrtsweg gleichsam „vor der Haustür“ läge.

Der eigentlich zunächst einmal vordringlichen Aufgabe, die An- bzw. Abfahrtswege der Fabrik zu verbessern bzw. eine taugliche Straßenverbindung einzurichten, schenkte man jedoch offenbar weniger Aufmerksamkeit. Jedenfalls lassen sich aus den Quellen keine anderen Erkenntnisse gewinnen. Nun: Die Verwirklichung der einen oder anderen Idee wurde wegen der hohen Anlage- und Betriebskosten fallen gelassen, von der weiteren Entwicklung überholt und hatte sich schließlich durch den Verkauf der Fabrik an die Stadt Karlsruhe erledigt.

3. Wasser und Abwasser

Das für den Fabrikbetrieb und für die Produktion notwendige Wasser bezogen die Chemische Fabrik und das Nachfolgeunternehmen aus den firmeneigenen Brunnen auf dem Betriebsgelände. Diese lagen im südlichen Einzugsbereich der Grundwassergewinnung des seit 1871 betriebenen Karlsruher Wasserwerks im Rüppurrer

Wald. Seit den 1890er Jahren hatte die Stadt Karlsruhe Interesse bekundet, von Rüppurr Teile von deren Gemeindewald zu kaufen, um darauf neue Brunnen für die Sicherung des gestiegenen Wasserbedarfs der Residenzstadt schlagen zu können. Erste Verhandlungen darüber mit der Gemeinde Rüppurr wurden jedoch verschleppt, nicht zuletzt im Zusammenhang mit den zeitlich parallel geführten Gesprächen über eine zukünftige Eingemeindung des Dorfes nach Karlsruhe.⁴⁵

Für die Stadt Karlsruhe war die Lösung des Grundwasserproblems jedoch eine dringliche Angelegenheit, die keinen längeren Aufschub duldete. So nahm z. B. 1904 das städtische Gas- und Wasserwerk in einem Brief an den Stadtrat die Chemische Fabrik ins Visier, indem das Werk auf „Verunreinigungen des Grundwassers“ durch das Unternehmen hinwies. Zugleich wurde davor gewarnt, die Fabrik könne für ihren Betrieb zu viel Grundwasser entnehmen und damit die Kapazitäten des Wasserwerks möglicherweise beeinträchtigen. Und 1905 erinnerte das großherzogliche Bezirksamt daran, „dass nicht oberhalb des Quellgebiets größere Wassermengen zum Zwecke des Betriebs einer an Abwasser reichen Chemischen Fabrik entnommen werden... Eine Verunreinigung des Grundwasserstroms findet jetzt schon durch Lagerung von Abfallprodukten statt.“⁴⁶

Verkauf der Chemischen Fabrik

Die Planungen der Chemischen Fabrik G.m.b.H. zielten spätestens seit 1904 auf einen Ortswechsel des Unternehmens, z. B. auf eine Neuanlage im Karlsruher Rheinhafen. Vonseiten der Firma wurde u. a. argumentiert: „Für die Übertragung der bisherigen Betriebsabteilungen – nämlich Fabrikation von Pariser- und Stahlblau, Farben aller Art und eine Anzahl anderer chemischer



Nebengebäude, ehemals Guthof, zuvor Chemische Fabrik

Produkte – würde am Rheinhafen ein Areal von 4.000 Quadratmetern ausreichen. Der Fabrikort sollte jedoch gute Straßen, Gleisanschluss, Wasser und Gas haben, während ein Schiffsplatz nicht nötig wäre. Die Produktion könnte auch erweitert werden, z. B. hinsichtlich von Cyan, Schwefelsäure, schwefelsaure Tonerde sowie die Superphosphat-Produktion.⁴⁷

Der mit der Stadt Karlsruhe geführte umfangreiche Schriftwechsel zwischen 1904 und 1910 lässt erkennen, dass die Firmeninhaber mit unterschiedlichen Informationen und Argumenten taktierten, um einen Verkauf von Fabrik und Gelände an die Stadt zu möglichst günstigen Konditionen zu erreichen.

Zugleich hatte die Stadt Karlsruhe ein berechtigtes und großes Interesse, dem Unternehmen Möglichkeiten zu eröffnen, den Standort neben dem Rüppurrer Wald zu verlassen. Einer baldigen Ausweitung des städtischen Wasser-

werks bzw. seiner Brunnen in südlicher Richtung, also in Richtung Chemische Fabrik, stünde damit nichts mehr im Wege. Wie dringlich der Stadt eine Lösung des Problems war, unterstreicht ein Schreiben von Oberbürgermeister Karl Siegrist von 1907, sogar „gegebenenfalls ein Gelände im Gewann Dammerstock ... zu verkaufen oder tauschweise abzutreten.“⁴⁸

Die Chemische Fabrik verlässt Rüppurr

Nach langwierigen Verhandlungen mit der Stadt Karlsruhe ging die Chemische Fabrik am 25. Oktober 1910 an die Stadt über. Das Nachfolgeunternehmen „Firma Malzkaffee-Fabriken G.m.b.H. in München“ schloss den Kaufvertrag

ab. Danach erwarb die Stadt die auf Karlsruher und Ettlinger Gemarkung liegenden, im Eigentum der Firma befindlichen Grundstücke, im Gesamtumfang von 85.773 qm, darunter 25.965 qm auf Ettlinger Gemarkung im Gewann Hägenich liegend, samt den darauf stehenden Gebäuden und Bäumen. Im Einzelnen gliederten sich die Flächen in: Grundstücke (Äcker im Gewann Göhren) mit 4.402 qm, Fabrikgelände und Äcker im Gewann Hungerlach mit 55.406 qm, Fabrik- und Wiesengelände im Hägenich mit 25.965 qm.

Laut Vertrag⁴⁹ verblieben „die Maschinen und Apparate sowie sämtliche in der Fabrik befindlichen sonstigen Fahrnisse und die Waren dem bisherigen Eigentümer.“ Die Stadtgemeinde Karlsruhe gestattete der Firma „die Benutzung der Gebäude der Chemische Fabrik bei Karlsruhe nebst dem zur Aufrechterhaltung ihres bisherigen Betriebes unbedingt erforderlichen Gelände auf die Dauer von fünf Jahren vom Eigentumsübergang an zu den bisherigen Zwecken.“ Die Stadtgemeinde zahlte dem Unternehmen ein „Aufgeld“ von 119.000 Mark und überließ der Fabrik im Wege des „Tauschs“ ein Rheinhafen-Gelände am Südufer des Nordbeckens gegenüber den städtischen Lagerhäusern.

Mit dem Verkauf endete die fast achtzigjährige Geschichte der „Chemischen Fabrik Rüppurr bei Karlsruhe“. Das Nachfolgeunternehmen Kathrein's Malzkaffee-Fabriken ließ sich nach 1910 im Karlsruher Rheinhafen nieder.

Auf dem Rüppurrer Gelände richtete die Gemeinde Karlsruhe bald einen mehr oder weniger erfolgreichen „Städtischen Gutshof“ ein. Einige kurzlebige viehwirtschaftliche Unternehmen ließen sich in den folgenden Jahrzehnten nieder. Die Existenz des so genannten „Hofgut“ endete 1970. Wenig später wurde das Areal des „Hofguts“ überbaut und damit die Erweiterung des Rüppurrer „Märchenviertels“ abgeschlossen.⁵⁰

Epilog

Es waren besonders ergiebige Regenfälle, die 1978 über die Karlsruher Region niedergingen und zu Überschwemmungen führten. In deren Folge „drängte buchstäblich an die Oberfläche“⁵¹, was an Giftigem seit Jahrzehnten im Untergrund geschlummert hatte. Allerdings hatten Rüppurrer schon lange zuvor den kleinen an der ehemaligen Chemischen Fabrik und späteren Gutshof vorbei führenden Wassergraben mit „Stinker“ tituliert. Das meinte, dass von diesem Gewässer, dem so genannten „Scheidgraben“, der von Ettlingen her fließt, ein übler Geruch ausging und dessen Wasser zuweilen auffällige Färbungen aufwies⁵². Sie rührten wohl, so die Einschätzung der Beobachter, von in den Boden gelangten giftigen Chemikalien und Abfällen des früheren Industriebetriebs her. Jedenfalls stellte man 1979 zum Teil erhebliche Verschmutzungen des Grundwassers im Bereich des östlichen Märchenviertels bis hin zum Max-Planck-Gymnasium fest.⁵³ Darauf hin schloss man zeitweise Brunnen und trug belastete Böden auf bebauten Grundstücken ab. Dieses „schmutzige Erbe aus frühindustrieller Zeit“⁵⁴ entpuppte sich schließlich als durch das Hochwasser von 1978 ausgewaschene Cyanide (Blausäuresalze), die vor allem bei der Herstellung von Farbstoffen in der Chemischen Fabrik eine wichtige Rolle gespielt hatten. Was Fachleute bereits um 1900 als Gefährdung der Umwelt angeprangert hatten (siehe oben), war nun zu Tage getreten. Wie diese Vergiftungen geschehen konnten, lässt sich im Nachhinein nicht mit Bestimmtheit sagen. Möglicherweise waren in der Fabrik Holzfässer mit Cyanid vergraben worden oder aber man hatte die Salze ohne jede Schutzmaßnahmen in Gruben abgelagert. In der Folge waren die Fässer verrotten und das hoch giftige Blausäuresalz und andere chemischen Präparate mit Hilfe des Regenwassers in den Boden und danach in das Grundwasser eingesickert.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Lebrecht Mayer: Mitteilungen aus der Geschichte von Rüppurr, Bühl 1910, S. 39.
- ² Hugo Mayer: Rüppurr. Ein Bauern- und Industriearbeiterdorf (Volkswirtschaftliche Abhandlungen der Badischen Hochschulen, X. Band, 6. Heft), Karlsruhe 1909.
- ³ Vgl. StAK 3 B/313. Die „Chemische Fabrik bei Karlsruhe G.m.b.H.“ beklagt sich 1905 beim Karlsruher Gemeinderat über die „unverträgliche Belastung“ des Gemeinde-Umlageflusses durch die Gemeinde Rüppurr. Vgl. StAK 1/H.-Reg. A 2739.
- ⁴ Otto Friedrich Pauli wohnt 1868 in Rüppurr, hat eine volljährige Tochter Mathilde Karoline, geb. 21.3.1844. Vgl. Konfirmandenverzeichnis Rüppurr, Archiv EKIG; vgl. Anmerkung 15
- ⁵ Vgl. Patientenakte von Hieronimus Otto Pauli (hier ist die Reihenfolge der Vornamen geändert) aus der Heil- und Pflegeanstalt Illenau (bei Emmendingen) von 1854 (Akte B 821/2 Nr. 1001, Staatsarchiv Freiburg).
- ⁶ Vgl. Tottenbuch angefangen den 1ten Januar 1827 (Beerdigungsbuch 1827 – 1870), Pfarrei Rüppurr, Archiv EKIG. S. 413, 460, 642f.
- ⁷ Vgl. Sitzungsprotokolle des Kirchengemeinderats von 1854, Archiv EKIG.
- ⁸ Karl Friedrich Salzer, geboren am 24. Dezember 1775 in Weinsberg, Apotheker und Chemiker in Durlach, 1809 Staatschemiker und Mitglied der Bergwerks-Commission des Großherzogtums Baden zu Karlsruhe. Literatur u. a. zu „Indigo“ und zur Gewinnung der Bittererde aus den Mutterlaugen der Salzsolen und des Salpeters. Vgl. Theodor Hartleben: Statistisches Gemälde der Residenzstadt Karlsruhe und ihrer Umgebungen, Karlsruhe 1815, S. 69. Karl Gustav Fecht: Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe, Karlsruhe 1887 (Reprint 1976, S. 477), berichtet, Staatstechniker Salzer habe vor dem Ertlanger Tor (in der heutigen Südstadt) um 1820 eine Salmiakhütte gegründet, „deren übler Geruch zu wiederholten Beschwerden und Bitten um Verlegung derselben Anlaß gab.“
- ⁹ Laut Rüppurrer Flurbuch kauft Pauli nach 1828 in der „Hungerlach an den Reißert Wald“ von „Kölreuter, Salzer und Compagnie in Karlsruhe“ eine Immobilie. Vgl. Ort Rüppurr. Bann- oder Flurbuch enthaltend alle Liegenschaften hiesiger Gemarkung gefertigt 1828* (Rüppurr Flurbuch 1828), StAK Rüppurr Abt. B Nr. 19.
- ¹⁰ Vgl. Die Beteiligung des Großherzogtums Baden an der Universalausstellung zu Paris im Jahre 1867. Hrsg. von der badischen Ausstellungskommission, Karlsruhe 1867; vgl. StAK 1/H-Reg A 4259, S. 99.
- ¹¹ Vgl. Theodor Hartleben, a.a.O.
- ¹² Vgl. Ort Rüppurr. Bann- und Fluhr-Buch enthaltend alle Liegenschaften hiesiger Gemarkung gefertigt 1828, StAK Rüppurr B Nr. 19.
- ¹³ Vgl. Gesuch der Firma Pauli aus den Jahren 1835/1837 „um käufliche Überlassung der zur Waldanlage bestimmten Kiesgrube“, GLA Abt. 229 Nr. 90336.
- ¹⁴ Vgl. Rüppurrer Grundbücher z. B. für die Jahre 1864 – 1866, S. 10-26; 1868 – 1873, S. 110-120, StAK 5 Rüppurr B 63.
- ¹⁵ Mathilde Karoline Pauli, geboren am 21. März 1844, Tochter des Fabrikanten Otto Friedrich Pauli, wurde 1858 in Rüppurr konfirmiert. Vgl. Konfirmandenverzeichnis der evangelisch-protestantischen Pfarrgemeinde Rüppurr, 1836-1870, EKIG.
- ¹⁶ Vgl. „Schenkungsvertrag zwischen Fabrikbesitzer Otto Friedrich Pauli, Eheleute, und ihrer ledigen und volljährigen Tochter Mathilde Karoline, sämtliche wohnhaft auf der Chem. Fabrik bei Karlsruhe Gemarkung Rüppurr hier 1868“, vgl. Anm. 17.
- ¹⁷ Vgl. Grundbuch 1869, S. 111 ff., StAK 5 Rüppurr B Nr. 68. Ein zentraler Punkt in der Nachlassregelung heißt: Zunächst bleibt alles „ungeteilt“ bei Otto Friedrich Pauli.
- ¹⁸ Vgl. Rüppurrer Dienstbothenbuch 1828/1883 (angefangen den 1.9.1828), StAK 5 Rüppurr B 26.
- ¹⁹ In den (1852) acht Fabriken in Karlsruhe, Beiertheim und Rüppurr gab es insgesamt 774 Beschäftigte.
- ²⁰ Vgl. Johannes Körting: Karlsruhe als Gasstadt der Frühzeit. Technikgeschichte in Einzeldarstellungen Nr. 13, hrsg. Verein Deutscher Ingenieure, Düsseldorf 1969, S. 11, 35 f.
- ²¹ Vgl. Hundert Jahre Staatliche Landwirtschaftliche Versuchs- und Forschungsanstalt Augustenberg 1859 – 1919, Festschrift, Karlsruhe 1959; vgl. Friedrich von Weech: Badische Biographien VI. Teil 1901 – 1910, Heidelberg 1935, S. 551.
- ²² Vgl. Karl Baier, in: Mitteilungsblatt für Rüppurr, Weiherfeld und Dammerstock Nr. 8, August 1971, S. 1.
- ²³ Vgl. Evangelischer Kirchengemeinderat Rüppurr 1787 – 1927, EKIG AZ 31/8.
- ²⁴ Vgl. ebenda.
- ²⁵ Vgl. Lebrecht Mayer, a.a.O., S. 54.
- ²⁶ Aus den Jahren 1839 und 1840 wird z. B. berichtet, dass ein Ernst Graf „auf die Chemische Fabrik gefahren sei, um Güter zu laden ...“ und dass ein Michael Rapp „einen Wagen Torf von seinem Hof nach der Chemischen Fabrik gefahren habe.“ Vgl. Rüppurrer Kirchengemeinderaths-Protokoll Oktober 1832 bis März 1843, Archiv EKIG.
- ²⁷ Krapprot wurde aus der Wurzel der Krapp-Pflanze gewonnen. Die Pflanze enthält in ihren Wurzeln ein bis zwei Prozent des Farbstoffes Alizarinrot, neben Indigo einer der ältesten Pflanzenfarbstoffe zur Textilfärbung. Im 18. Jahrhundert besonders in Frankreich und auch im Badischen angebaut, verlor Krapp nach der Verbreitung des synthetischen Farbstoffes an Bedeutung.
- ²⁸ Vgl. Die Industrie in Baden, hrsg. Badisches Statistisches Landesamt, Karlsruhe 1926, S. 148; vgl. Edgar Dahlinger: Karl Baier (Manuskript), Rüppurr 2008.

- ²⁹ Vgl. Anmerkung 10.
- ³⁰ Vgl. Friedrich von Weech: Karlsruhe. Geschichte der Stadt und ihrer Verwaltung, III, 1. Hälfte, 1852–1874, Karlsruhe 1904, S. 378; für das Jahr 1872 vgl. ebd., S. 383.
- ³¹ Vgl. Karlsruhe 1911. Festschrift. Von Robert Goldschmit, Karlsruhe 1911.
- ³² Vgl. Industriearchitektur in Karlsruhe, S. 116f, 128.
- ³³ „Rüppurr Juni 1875, vor dem Gemeinderat, nach mündl. Vortrag der Beteiligten, haben die Herren Fabrikanten Edwin Rohreck und Emil Seilnacht, Besitzer der Chemischen Fabrik hier ...“ Vgl. Grundbuch Band IX, Amtsgericht Karlsruhe, Gemeinde Rüppurr (= Gewährbuch der Gemeinde Rüppurr Band IX), StAK A 5/Rü B 69, S. 426; auch StAK A 5/Rü B 71 nennt „Edwin“ Rohreck, in den meisten anderen Quellen „Carl“ Rohreck.
- ³⁴ Vgl. StAK, Grundbuch 1868–1873, S. 10-26, 110-120; vgl. Anm. 16.
- ³⁵ Vgl. ebenda.
- ³⁶ Vgl. Friedrich von Weech, a.a.O., Band III, 2. Hälfte, S. 756f.
- ³⁷ Vgl. ebenda.
- ³⁸ Vgl. ebenda.
- ³⁹ Vgl. insbesondere StAK 1/H-Reg A Nr. 2739. Laut Rüppurrer Feuerversicherungsbuch sind 48 Gebäude der Chemischen Fabrik in der Hedwigstraße mit einem Gesamtwert von 204.900 Mark feuerversichert.
- ⁴⁰ Vgl. StAK 1/H-Reg A Nr. 2739.
- ⁴¹ Vgl. ebenda.
- ⁴² Für die Arbeiterschaft unterzeichneten fünf Mitglieder (darunter zwei Frauen) des Arbeiter-Ausschusses, für die Firma „Chemische Fabrik bei Karlsruhe G.m.b.H., Nahrungs- und Genussmittelabteilung i.V. Bayer“, vgl. Anmerkung 41.
- ⁴³ Vgl. Anmerkung 40.
- ⁴⁴ Vgl. ebenda.
- ⁴⁵ Vgl. ebenda.
- ⁴⁶ Vgl. ebenda.
- ⁴⁷ Vgl. ebenda.
- ⁴⁸ Das Gewann Dammerstock war bis Anfang des 19. Jahrhunderts Teil der Rüppurrer Gemarkung und wurde danach an Beiertheim abgetreten.
- ⁴⁹ Vgl. Vertragstext (sowie Erläuterungen zum Vertragstext) StAK 1/H-Reg A Nr. 2739: „Vertrag zwischen der Stadtgemeinde Karlsruhe und der Firma Kathreiner Malzkaffee-Fabriken G.m.b.H. in München vom 25.10.1910“. Erst nachdem die Stadt infolge der Eingemeindung von Rüppurr nicht nur das Gemarkungsrecht über den größten Teil des fraglichen Geländes, sondern auch das Eigentum an dem anstoßenden Wald erlangt hatte, erschien der Erwerb des Fabrikanwesens in einem günstigeren Licht, „zumal auch eine ziemlich lebhafte bauliche Entwicklung Rüppurrs in der Richtung nach Osten eingesetzt hat.“ Vgl. StAK 1/H-Reg A Nr. 2739.
- ⁵⁰ Vgl. dazu insbesondere Eva Krauter/Edgar Weingartner: Das Neue Viertel, in: Rüppurrer Straßen und Lebensräume. Rüppurrer Hefte Band 3, hrsg. von der Bürgergemeinschaft Rüppurr durch Günther Philipp, Karlsruhe 2006, S. 57ff.
- ⁵¹ Formulierung in: „Der Spiegel“ Nr. 35, 2009, „Alarm am Monte Kali“, S. 42.
- ⁵² Vgl. u.a. Karl Baier, in: Rüppurrer Heimatblatt“ Nr. 2, 1973.
- ⁵³ Vgl. Amtsblatt der Stadt Karlsruhe Nr. 45, 1979; vgl. auch Amtsblatt vom 1. Juni 1987.
- ⁵⁴ Vgl. Badische Neueste Nachrichten vom 12. Juli 1979.



REINFRIED KIEFER

Die Gurkenkonserven-, Essig-, Senf- und Sauerkrautfabrik Friedrich Däuble

Gründungsphase

Im Jahr 1878 gründete Eugen Schuler in Karlsruhe eine Branntwein- und Likörfabrik, wobei die Bezeichnung „Fabrik“ wohl etwas übertrieben war, handelte es sich doch lediglich um eine kleine Brennerei. Wegen Platzmangels wurde das Unternehmen in den Neubau der damaligen Auerstraße 4 (heute Ostendorfstraße) verlegt. Im Jahr 1907 (Eingemeindung Rüppurrs nach

Karlsruhe) erscheint der Name Firma Schuler und Däuble im Karlsruher Adressbuch.

Als Schuler in den 1890er Jahren einen Mitarbeiter und Teilhaber suchte, hatte er in Friedrich Däuble den geeigneten Mann, der 1901 Teilhaber des Unternehmens wurde, gefunden.

Die Familie Däuble

Jakob Friedrich Däuble wurde am 5. Juli 1868 als Sohn der Eheleute Jakob Friedrich Däuble und dessen Ehefrau Friederike geb. Herlinger in Mühlhausen bei Stuttgart geboren. Der Vater war zu dieser Zeit Goldarbeiter. Die Familie Däuble hatte acht Kinder. Friedrich Däuble wuchs in Besigheim am Neckar auf, wohin die Familie verzogen war, und besuchte dort die Volksschule. Er erlernte den Beruf des Bäckers. In Besigheim lernte Däuble die Gastwirtstochter Pauline Karoline Kauz kennen. In der kinderreichen Familie musste sie schon früh im Haushalt und in der Gastwirtschaft helfen. Jakob Friedrich Däuble und Pauline Kauz heirateten 1895 und zogen nach Ulm, weil Friedrich¹ dort als Sergeant stationiert war. Kurz darauf übersiedelte die Familie nach Karlsruhe in die Rudolfstraße 2.² Däuble nahm sofort die Arbeit in der Firma Schuler auf, die einen fähigen Mitarbeiter gesucht hatte. Bis 1900 wurden dem Ehepaar drei Kinder geboren. Tochter Emma



Friedrich Däuble (um 1898)



„Stammhaus“ der Firma Däuble

starb bald nach der Geburt. Hilde Emma Gertrud und Rudolf Eugen Friedrich wurden 1896 bzw. 1900 geboren. In den Jahren 1904 und 1910 folgten die Söhne Richard Eugen Friedrich und Walter Erwin Wilhelm.

Als um die Jahrhundertwende der Rüppurrer Architekt Wilhelm Fischer³ in seinem für ihn typischen Backstein-Baustil zwei Häuser in der heutigen Ostendorfstraße 2 und 4⁴ baute, erwarben Schuler und Däuble das Anwesen Nr. 4 mit Wohnhaus und Nebengebäuden. Das Wohnhaus bezogen die Familien Däuble und Schuler – von nun an zugleich Stammsitz der Firma „Schuler und Däuble“.⁵

Die Firma Schuler und Däuble

Über die Anfänge der Firma ist wenig bekannt. Aus dem Mitgliederverzeichnis der Krankenkasse für die Jahre 1902/1903 weiß man aber von elf Mitarbeitern, darunter drei Küfer, die im Unternehmen beschäftigt waren.⁶

Noch vor dem Ersten Weltkrieg begann man bei Schuler und Däuble, Salzgurken zu produzieren. Diese wurden in Holzbottichen ausgeliefert, hauptsächlich an Metzgereien, „Kolonialwarenläden“ und Gastwirtschaften. Freilich wurden weiterhin Schnaps gebrannt und auch

Likör hergestellt. Den Transport mit dem Pferdefuhrwerk nahm Friedrich Däuble selbst vor. Mit Geschick brachte man die Firma über die Kriegsjahre 1914 – 1918.

Die Firma Friedrich Däuble und ihre Produkte

Im Jahr 1920 übernahm Friedrich Däuble die Fabrik und Schuler war nur noch stiller Teilhaber. Sie firmierte nun unter der Bezeichnung „Friedrich Däuble, Handel mit Lebensmitteln und Genussmitteln: Verkauf von Likör, Schnaps, Gurken, Sauerkraut und Senf“ und hatte eine breitere Produktpalette als zuvor.

Die Fabrik bestand aus dem Wohnhaus in der damaligen Auerstraße 4, der dahinter liegenden Schnapsbrennerei, dem Büro, einer Scheune und dem Spül- und Senfraum mit der Steinmühle. Hier wurde die Senfsaat gemahlen und mit zwanzig verschiedenen Gewürzen vermischt. Die Gurken und das Kraut wurden bei den Bauern abgeholt.

Die Herstellung von Sauerkraut und Salz-, Essig- und Gewürzgurken war mühevoller Hand-



Friedrich Däuble (links) um 1928

Beispiele der Produktpalette von „Däuble“





In der Sauerkrautfabrik, 1930er Jahre

arbeit. Die Gurken wurden im Freien in großen Holzbottichen gebürstet, gereinigt und sortiert. Das besorgten Rüppurrer Hausfrauen, die sich mit dieser Tätigkeit ihr Haushaltungsgeld aufbesserten. Die Firma Däuble hatte in den 1920er Jahren etwa acht feste Mitarbeiter und in der Saison bis zu zwanzig Aushilfskräfte. Pauline Däuble, die leutselige und beliebte Gattin des Firmeninhabers, war im Übrigen sehr daran interessiert, die guten Aushilfskräfte auch für die nächste Saison wieder zu engagieren. Sie suchte sie deshalb frühzeitig vor der Saison zu Hause auf. Dann konnte ihr wohl kaum eine Frau absagen.

Eine Episode in der Firmengeschichte blieb der Versuch Friedrich Däubles kurz nach dem Ersten Weltkrieg, das Fruchtsaftgetränk „Sinalco“ einzuführen.⁷ Das Produkt war noch nicht auf dem Markt eingeführt, was folglich zu schweren Betriebsverlusten führte. Um die Firma zu retten, zog Pauline Däuble mit dem Hand-

wagen in die im Bau befindliche Gartenstadt und verkaufte dort Würste, Brot und Senf an die Bauarbeiter.

Der Kundenkreis von Senf, Gewürzgurken und Sauerkraut war anfangs auf die nahe Umgebung begrenzt, zumal Friedrich Däuble die Ware mit dem Pferdefuhrwerk noch selbst auslieferte. Erst seit Mitte der 1920er Jahre wurden Lieferwagen für den Vertrieb nach Karlsruhe und Umgebung angeschafft. An Gaststätten ging vor allem Senf⁸, aber auch rohes Sauerkraut im Holzständer und Salzgurken. Diese und später Essiggurken verkaufte die Fabrik aber auch an Metzgereien und Einzelhandelsgeschäfte. Die Gurken wurden in Zehnliterdosen, Senf in Zehnliter-Bleheimern geliefert und in den Läden offen verkauft. Das Glas dafür brachte der Kunde mit. Pauline Däuble, Frau des Firmenchefs, musste, so erzählt man, immer darauf achten, abwechselnd bei den Rüppurrer Metzgern einzukaufen, waren diese doch Firmenkunden.

Die Zukunft der Fabrikantenfamilie Däuble und ihrer Firma

Am 14. Februar 1937 starb Firmengründer Friedrich Däuble und wurde im Familiengrab auf dem Rüppurrer Friedhof beerdigt. Zwei Jahr zuvor war überraschend der jüngste Sohn Walter, der als Firmennachfolger vorgesehen war, im Alter von nur 25 Jahren gestorben. Von den Kindern Hilde (sie war Lehrerin und mit Karl Baier verheiratet)⁹, Rudolf (in führender Position in einer Bank) und Richard (Gymnasiallehrer) kam keines für die Übernahme der Fabrik in Frage. So blieb der Witwe Pauline Däuble nichts anderes übrig, als in die Nachfolge ihres Mannes einzutreten. Sie war zu diesem Zeitpunkt bereits 66 Jahre alt. Mit Hilfe kompetenter Mitarbeiter in Fabrikation und Verwaltung führte die kleine zierliche Frau den Betrieb mit viel Tatkraft durch

die schwierigen Kriegsjahre 1939 bis 1945. Denn Mitarbeiter waren zum Kriegsdienst eingezogen, Lieferwagen beschlagnahmt worden. Glücklicherweise blieben die Gebäude von Fliegerbomben verschont.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges 1945 stellte sich erneut die Frage nach der Führung der Firma. Pauline Däuble, inzwischen 74 Jahre alt, wollte nun unbedingt das Unternehmen in jüngere Hände legen. Sohn Rudolf, der Bankdirektor war, winkte jedoch ab. Auf dringende Bitten gab dessen jüngerer Bruder Richard Däuble schließlich dem Wunsch seiner Mutter nach und übernahm die Firma. Diese Entscheidung hat Richard Däuble später manchmal bereut. Er war oft unglücklich über seine Tätigkeit in der Firma.¹⁰

Ein Blick auf die bisherige Vita des neuen Chefs gibt die Erklärung: Richard Däuble hatte



Die Familie Däuble 1935. Von links nach rechts: Herr Heck, Karl Baier, Willy Appenzeller, Rudolf Däuble, Hilde Baier geb. Däuble, Friedrich Däuble; 1. Reihe: Irene Däuble und Pauline Däuble



Ein LKW der Firma Friedrich Däuble 1935 auf der Rheinfähre Leopoldshafen – Leimersheim



Unterwegs ... um 1935

Philologie studiert und promoviert. Als Studienrat war er im Lehramt in der Internatsschule Salem und als Lehrer in damals Deutsch-Südwest-Afrika (heute Namibia) tätig gewesen. Nach Kriegsdienst in Dänemark und der Tschechoslowakei wurde er freigestellt und übernahm in den 1940er Jahren die Leitung eines Internats in Zillisheim im Elsass, das seit 1940 zum Deutschen Reich gehörte. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde Dr. Däuble wegen seiner NSDAP-Mitgliedschaft (als Lehrer war er gleichsam automatisch Parteimitglied geworden) nicht in den Schuldienst aufgenommen, er war also arbeitslos. Diese Situation war wohl ausschlaggebend, als „Fachfremder“ der Bitte der Mutter zu entsprechen und die Fabrikleitung zu übernehmen.

Neubeginn „bei Däuble“

In den ersten Nachkriegsjahren war unternehmerische Initiative besonders nötig. Der Bedarf an Lebensmitteln war in den Hungerjahren groß. Im Winter 1946/47 wurden in der Fabrik – notgedrungen – sauer eingelegte Rüben in Gläsern hergestellt. Die Produktion ging über den ganzen Hungerwinter, an dessen Ende mit allen Mitarbeitern ein „Rübenfest“ in der Gastwirtschaft „Zum Eichhorn“ gefeiert wurde.

Mit den veralteten Produktionsmaschinen und begrenzten Räumlichkeiten der Firma konnten die Fabrikation und die Lieferungen nicht mehr bewältigt werden. So entstand 1948/49 eine große Fertigungshalle (mit Aufzug und Laderampe), die sich links direkt an das alte Firmengebäude anschloss. Finanziert wurden diese und andere Maßnahmen mit Hilfe zinsgünstiger Marshallplanmittel. Jetzt konnten auch moderne Maschinen angeschafft werden wie z. B. eine „Sterilisationsstraße“ für die Sauerkrautproduktion. Nach und nach wurden auch neue Last- und Personenwagen gekauft. Die Rohware beschaffte man sich in der Hardt, in der Pfalz sowie auf den Fildern bei Stuttgart und schloss mit den Bauern Anbau- und Lieferverträge zu festen Abnahmepreisen ab. In der Saison wurden



Ehepaar Hedwig und Dr. Richard Däuble, 1950



Briefkopf der Firma Friedrich Däuble

die Gurken mit Firmenlieferwagen bei den Sammelstellen abgeholt.¹¹

Anfang der 1950er Jahre wurde die Firma Däuble in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt. Die Kommanditisten kamen ausschließlich aus der Familie. Geschäftsführer war Dr. Richard Däuble. Dieser hatte 1950 seine Jugendfreundin Hedwig Haubold aus München geheiratet, die vier Kinder mit in die neue Ehe brachte. Daraus gingen mit Christiane und Friedrich Däuble

zwei weitere Kinder hervor. Seit den 1960er Jahren war Richard Däuble schwer krank und an das Bett gefesselt, von dem aus er das Unternehmen leitete. Seine Mutter Pauline Däuble war 1957 im Alter von 85 Jahren gestorben.

Betrieb und Produktion

In den 1950er Jahren wurde die Fabrik weiter modernisiert und den aktuellen Bedürfnissen angepasst. Die Sauerkraut-, Senf- und Gurkenproduktion lief auf vollen Touren. Das Unternehmen beschäftigte rund dreißig fest angestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. In der Saison (Gurken- bzw. Krauternte) kamen 60 bis 80 zusätzliche Hilfskräfte, zumeist Hausfrauen, Schüler und Studenten, hinzu.¹²



Die neue Fertigungshalle der Firma Däuble 1948/49



Betriebsausflug 1953/1954

„Däuble“ war für seine Produktqualitäten bekannt. Laufend verfeinerte man die Produkte, indem z. B. weitere qualifizierte Küfer, aber auch gelernte Weinfachleute, eingestellt wurden. Wein wurde aus der Pfalz und aus Baden bezogen und für Produkte wie z. B. für die Herstellung von Schnaps und Likör und für die Verfeinerung von Sauerkraut in Dosen verwendet. Denn inzwischen war die Fabrik von Holzkübeln und Holzständern auf die Fabrikation von Kraut in Dosen und Gläsern übergegangen und hatte die Konserven, darunter neuerdings auch Tomatenpaprika, auf Haushaltsgrößen bedarfsgerecht umgestellt. Die Gläsergrößen und Muster wurden öfter gewechselt, und manchen Kunden gefiel das so gut, dass sie z. B. den Senf nur wegen des Musters auf dem Glas kauften. Die Gläser wurden regelrecht gesammelt. Senf füllte man inzwischen aber auch in Tuben ab.

Die 1960er Jahre und „Däuble Essig“

In den 1960er Jahren erlebte die Firma einen unerwarteten Aufstieg, geradezu eine Blütezeit. Glücklicherweise hatte der bettlägerige Firmenchef mit seiner „rechten Hand“ Friedlinde Krüger und dem Prokuristen Alfons Elsässer zwei ebenso kompetente wie verlässliche Mitarbeitende an der Hand. Sie sorgten dafür, dass die neuen Anforderungen bewältigt werden konnten und der tägliche Fabrikbetrieb funktionierte.

Ein Grund für den Produktionsanstieg und die erhöhte Absatzquote war der Bau der „Berliner Mauer“ 1961. Von den darauf hin vom Berliner Senat angeordneten so genannten „Senatsreserven“ (Bevorratung von Nahrungsmitteln) profitierte auch die Firma Friedrich Däuble. So lieferte sie in dieser Zeit Gurken mit Lastzügen nach Berlin.¹³ In der Rüppurrer Fabrik musste



Die Firma Däuble Karlsruhe und Freiburg auf der Karlsruher Hotel- und Gaststätten-Ausstellung (HoGaKa) um 1960.

jede Dose zuvor eingölt werden, damit diese während der späteren Lagerung in Berlin nicht rostete. Diese zusätzliche Tätigkeit erforderte mehr Personal. Weil es in Deutschland an Arbeitskräften mangelte, kamen 1960 die ersten türkischen „Gastarbeiter“ zu Däuble.

Im Rahmen seiner Expansion kaufte Däuble 1966 die „Süddeutsche Essig- und Senffabrik“ in Freiburg auf, von der seit Jahren der zur Verarbeitung von Dauerkonserven benötigte Essig bezogen worden war. Von nun an konnte original „Däuble Essig“ in Flaschen verkauft werden. Im Großhandel wurden neben den traditionellen Produkten jetzt vermehrt Öl, Wein, Branntwein und andere Spirituosen vertrieben.

Der Autopark des Unternehmens mit Lastkraftwagen wurde erheblich aufgestockt, wofür allein sechs Fahrer und Beifahrer beschäftigt waren. Für die in den Fabrikgebäuden in der Do-

belstraße hergestellten Produkte reichte die Lagerkapazität bald nicht mehr aus, sodass man zeitweise Räume in der „Zehntscheuer“ des ehemaligen Rüppurrer Schlosses angemietet hatte.¹⁴ Später wurden Räume im „Hochbunker“ im Irisweg in der Gartenstadt gemietet.

Das Ende der Firma Däuble

Als die Friedrich Däuble KG am 30. Juni 1978, genau hundert Jahre nach der Gründung des Stammunternehmens, ihre Pforten schloss, waren dafür in erster Linie familiäre Gründe ausschlaggebend. Firmenchef Dr. Richard Däuble war inzwischen 74 Jahre alt und sehr krank. Die Kinder hatten an der Führung der Firma kein Interesse, waren sie doch in anderen Berufen tätig. So wickelte Friedlinde Krüger, die wich-



Friedline Krüger, leitende Mitarbeiterin der Firma Däuble und „rechte Hand“ von Dr. Richard Däuble

tigste Mitarbeiterin Däubles, die Firma ab und sorgte u. a. für den Verkauf der Maschinen und Einrichtungsgegenstände.

Es waren also nicht wirtschaftliche Gründe, welche das Ende der angesehenen Rüppurrer Fabrik nahe legten bzw. bestimmten. Sicherlich: Die Bedingungen auf dem Lebensmittelsektor hatten sich seit den 1970er Jahren verändert und an die Stelle der Einzelhandelsgeschäfte und Metzgereien, den eigentlichen Firmenkunden Däubles, waren unaufhaltsam Supermärkte bzw. Ladenketten getreten. Man hätte sich seitens der Firma auf die neuen Verhältnisse, und das heißt vor allem auf diese Großkunden, einstellen und dazu u. a. betriebliche Umstrukturierungen einleiten müssen. Die Chancen zum Überleben der Fabrik scheinen – auch in dieser „neuen Zeit“ – nicht schlecht gewesen zu sein.

Epilog

Nach der Schließung seiner Fabrik zogen Dr. Richard Däuble und seine Frau von der Dobelstraße 4 in ihr Haus in der Rüppurrer Göhrenstraße 3. Der Firmenchef starb am 8. August 1982. Seine Frau Hedwig Däuble starb 1997 und wurde in Heidelberg beerdigt, wohin Richard Däuble später in das Familiengrab überführt wurde. Ihre Kinder, die Musikerin Christiane Fischer geb. Däuble, und Friedrich Däuble, im diplomatischen Dienst tätig, leben heute in Nürnberg bzw. in Rom.

An das Unternehmen Friedrich Däuble KG erinnert heute nur noch die Fabrikhalle, in der sich Arztpraxen befinden. Das Wohnhaus Dobelstraße 4 (heute Ostendorfstraße 4) ist nahezu unverändert. Im Hinterhaus ist eine Zahnarztpraxis.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Adressbuch der Stadt Karlsruhe

Erinnerungen von Friedline Krüger, leitende Mitarbeiterin von Dr. Richard Däuble

Erinnerungen von Ursula Schlüter, Enkelin des Firmengründers Friedrich Däuble

Krankenkasse Rüppurr. Mitglieder-Verzeichnis. Männliche, StAK 5/Rü R 176

Frithjof Kessel/Artur Reddmann: Der Baumeister Wilhelm Fischer. Rüppurrer Lebensbilder, Band 2 Rüppurrer Hefte, Karlsruhe, 2005

Anmerkungen

¹ Im Folgenden wird nur der Vorname Friedrich verwendet.

² Vgl. Adressbuch der Stadt Karlsruhe 1896.

³ Vgl. zu Wilhelm Fischer, insbesondere Band 3 der Schriftenreihe „Rüppurrer Hefte“, Karlsruhe 2006, S. 8 ff.

- ⁴ Die Straße hieß seinerzeit Auerstraße, später Dobelstraße.
- ⁵ Vgl. Firmen-Logo, Anzeige in: Festschrift Feuerwehr Freiwillige Feuerwehr Rüppurr 1910.
- ⁶ Vgl. Krankenkasse Rüppurr. Mitglieder-Verzeichnis. Männliche, StAK 5/Rü R 176. Im Umlage-Register der Stadt Karlsruhe für den Stadtteil Rüppurr ist die „Firma Schuler und Däuble, Branntweinbrennerei und Likörfabrik“, in der Rubrik „Liegenschaftsvermögen“ mit einem Steuerwert von 23.700 Mark, unter „Betriebsvermögen“ mit 33.300 Mark aufgeführt. Im Vergleich dazu z. B. Wirt und Weinhändler A. Kornmüller mit 145.000 bzw. 19.600 Mark. Vgl. StAK 3/B 320.
- ⁷ 1902 war in Detmold bzw. Radebeul ein aus Südfrüchten und einheimischen Obstarten entwickeltes natürliches Fruchtsaftgetränk entwickelt worden. Es erhielt wenig später den Markennamen „Sinalco“ (von lateinisch „sine alcohol“, d. h. ohne Alkohol).
- ⁸ Seinerzeit und bis in die 1970er Jahre war es üblich, dass auf jedem Tisch in der Gaststätte ein kleines Keramikgefäß mit Deckel, das „Senftöpfchen“, stand, aus dem sich der Gast mit Senf selbst bedienen konnte. In größeren Metzgereien und Kaufläden stellte Däuble „Portionsspender“ aus Steingut zur Verfügung.
- ⁹ Zu Karl Baier vgl. Rüppurrer Lebensbilder II, Band 6, Schriftenreihe Rüppurrer Hefte, hrsg. von der Bürgergemeinschaft Rüppurr durch Günther Philipp, Karlsruhe 2009, S. 15.
- ¹⁰ Vgl. Bericht der Zeitzeugin Friedlinde Krüger.
- ¹¹ Vom Originaltext S. 5 hier – bearbeitet – übertragen.
- ¹² Unter den Studenten befanden sich einige spätere Berühmtheiten wie die Schriftsteller Lothar Baier und Wolf Wondratscheck, der Fernsehmacher Michael Baier (bekannt aus der Fernsehreihe „Um Himmels willen“), der Komponist und Pianist Jürgen Knieper (Musik für Fernsehsendungen wie „Scheibenwischer“ und „Lindenstraße“), aber auch der Bundesanwalt und Lokalhistoriker Ekkehard Schulz.
- ¹³ Die Lieferungen mussten mit für die Fahrt durch die DDR zugelassenen Fahrzeugen erfolgen.
- ¹⁴ Die so genannte „Zehntscheuer“ wurde 1961 abgerissen.



Die „Villa“ vor der Zigarrenfabrik Dörrmann, Lange Straße 2

GÜNTHER PHILIPP

Die „Zigarrenburg“ in Rüppurr

Prolog

Der Volksmund nannte den Gebäudekomplex in der Lange Straße 2 liebevoll kurz „Zigarrenburg“ ungeachtet dessen, welcher Industriezweig im Laufe der Jahrzehnte gerade an diesem Ort untergebracht war.

Die massigen Gebäude aus Buntsandstein direkt an der Alb, die Ende der 1960er Jahre abgerissen wurden, gehörten ursprünglich zur großen Waschanstalt von August Pfützner. Er hatte sie, wie auch die „Villa“ an der Lange Straße 2, vor 1900 gebaut. Auf einem Firmenstempel trat der Betrieb als „August Pfützner Kunstwäscherei Carlsruhe“ auf. Hier waren viele Rüppurrer beschäftigt. Die Wäscherei schloss in der Zeit des Ersten Weltkriegs. Ein Antrag von 1910/11, die Ableitung der Abwässer in die Alb betreffend, war seitens der Stadt abgelehnt worden.¹

Die Zigarrenfabrik Dörrmann und folgende Betriebe

Der Fabrikant Friedrich Dörrmann gründete Anfang der 1920er Jahre in den Gebäuden Lange Straße 2 eine Zigarren-, Zigaretten- und Rauchtabakfabrik. In der Werbung stellte man besonders die „feinen Handarbeits-Sandblatt-Zigarren, die als Spezialität hergestellt, überall mit großer Befriedigung verkauft und immer gefragt

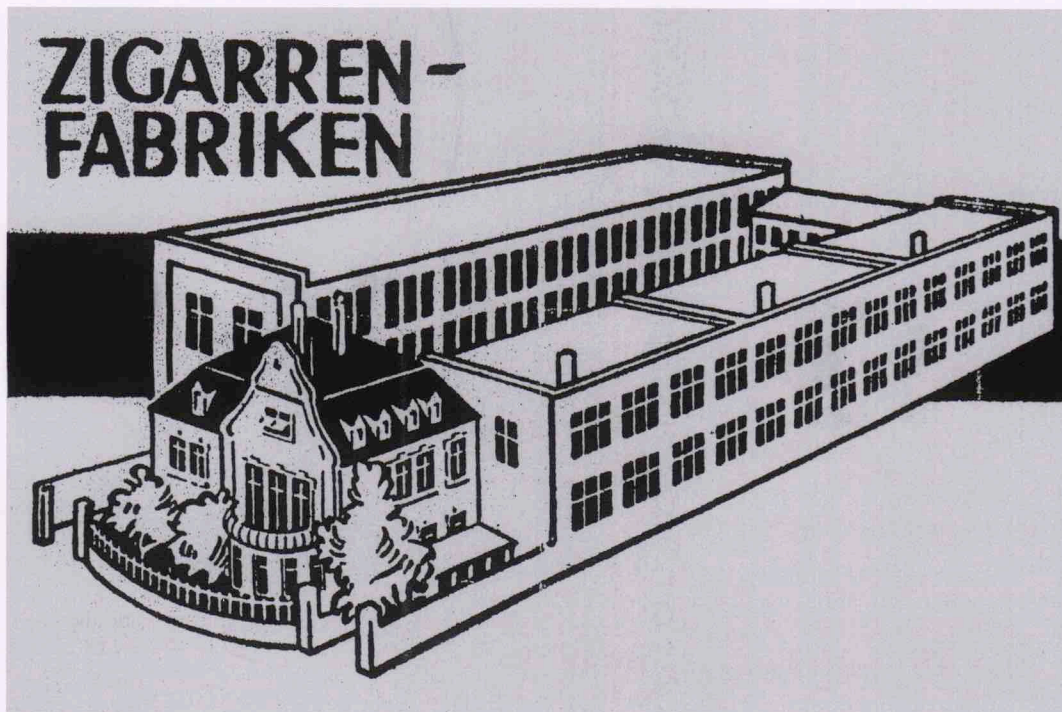


Firmenbriefkopf Cigarren Fabriken Fr. Dörrmann

werden“, heraus.² In diesem Produktionszweig waren vor allem Frauen aus Rüppurr beschäftigt.

Mit der Zeit richtete man eine eigene Kartongabeabteilung ein, d. h. die Herstellung und Bedruckung des verschiedenen Verpackungsmaterials, wie z. B. Zigaretenschachteln, war in den Gesamtbetrieb integriert. Hinzu kam eine eigene Schreinerei zur Produktion von Zigarrenkistchen.³ Dörrmann unterhielt in den 1920er Jahren „Cigarren Fabriken“ in Karlsruhe (d. h. Rüppurr) und Söllingen, das „Direktionsgebäude“ befand sich in Rüppurr. Darauf weist der Firmenbriefkopf mit rauchenden Schornsteinen als Stilmittel für einen erfolgreich laufenden Industriebetrieb hin.⁴

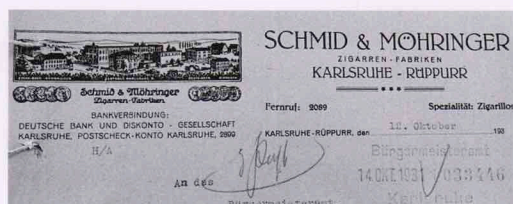
Um 1930 ist Friedrich Dörrmann aus dem Unternehmen ausgeschieden, das von den Fabrikanten Ferdinand Möhringer und Karl Schmid als Geschäftsinhaber übernommen wurde. Die Fabrik firmierte nun abwechselnd unter „Schmid & Möhringer, Cigarrenfabrik“ bzw. „Schmid & Möhringer, Zigarren-Fabriken Karlsruhe-Rüp-



Idealisierte Darstellung der Fabrik

purr“ mit Betrieben in Eschelbach, Hambrücken, Östringen, Kirrlach und der „Centrale Karlsruhe“ (vgl. Firmenbriefkopf)⁵, die Behörden ihrerseits verwenden abwechselnd diese oder weitere Firmenbezeichnungen. In den Briefwechseln geht es um Baugesuche der neuen Geschäftsleitung betr. Überbauung von Freiflächen auf dem Firmengelände, um so versandfertige Waren in Kisten sicher lagern zu können. Die bisher im Erdgeschoss gelagerte Ware wird als zu feucht be-

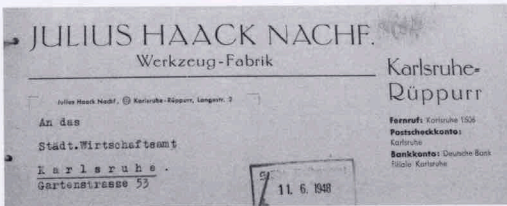
zeichnet und diesbezüglich auf viele Beanstandungen von Kunden hingewiesen.⁶ In den 1930er Jahren gab es immer wieder Konflikte zwischen der Fabrik und städtischen Ämtern bzw. dem Gewerbeaufsichtsamt. Diese beanstandeten laufend Mängel und Verstöße gegen Vorschriften im „Betrieb der Firma Dörrmann“ (!), insbesondere in der Schreinerwerkstätte, bei den Druckmaschinen und in der Kistenmacherei. Auch die Einhaltung von Auflagen bei Umbauarbeiten wurde immer wieder angemahnt.⁷



Firmenbriefkopf Schmid & Möhringer

Die Werkzeugfabrik Haack und nachfolgende Betriebe

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurden zwei Stockwerke im Rückgebäude der Zigarrenfabrik an die Maschinen- bzw. Werkzeugfabrik



Firmenbriefkopf Julius Haack Nachf.

Julius Haack Nachf. verpachtet. Im Juli 1947 bat die Firma das Städtische Aufbauamt, in der ersten Nachkriegszeit zuständig für die Zuteilung dringend benötigter Baumaterialien, um Unterstützung bei der Ausbesserung von Werkräumen. Knapp ein Jahr später bestätigte die Behörde den maroden Zustand der Gebäude, wonach ein Flachdach so beschädigt sei, „daß bei Regen die an eine Maschinenfabrik verpachteten Räume völlig unter Wasser stehen.“⁸

In den folgenden Jahren befand sich in den Gebäuden der „Zigarrenburg“: 1954 die „Zia G.m.b.H. Automatenfabrik“, Eigentümer Fabrikant Karl Schmid. 1958 berichtete die Branddirektion Karlsruhe von – in feuersicherer Hinsicht – zahlreichen Mängeln bei der „Automatenbau G.m.b.H.“ Im selben Jahr ist

von einer „Metallwarenfabrik und Apparatebau G.m.b.H.“ die Rede, 1960 von einer Fabrik namens „mefa“ Metallwaren.

Nach 1970 erfolgte nach dem Abriss der „Zigarrenburg“ ein Neubau für ein Lager und Ausstellungsräume für Teppiche.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. StAK 6/BZA 269.
- ² Vgl. E. Köhler (Hrsg.): Das Land Baden, seine Entwicklung und seine Zukunft, Berlin 1925, S. 213.
- ³ Vgl. Die Industrie in Baden, hrsg. Bad. Statistisches Landesamt, Karlsruhe 1926.
- ⁴ Vgl. Industriearchitektur in Karlsruhe. Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs Band 6, Karlsruhe 1987, S. 117.
- ⁵ So in einem Schreiben des Architekten Anton Braun vom 17. Juli 1930 an den Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Karlsruhe bzw. in einem Brief vom 18. Oktober 1931 an das Bürgermeisteramt Karlsruhe.
- ⁶ Vgl. StAK 1/BOA Nr. 2974, Lange Straße 2.
- ⁷ Vgl. ebenda.
- ⁸ Ebenda.



Zigarettenpackungen (1920er Jahre)

EDGAR DAHLINGER

Die Zigarettenfabrik „Marellis“ in Rüppurr

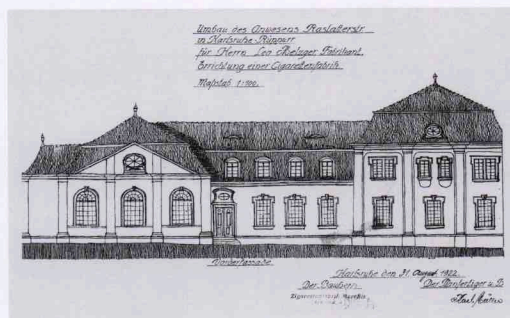
Der Anfang

In den Jahren 1902 und 1903 wurde von Wein-
händler Alexander Kornmüller der Gebäude-
komplex in der Rastatter Straße 64 – heute Ra-
statter Straße 64, 66 und 66a – in Rüppurr ge-
plant und gebaut. Das eindrucksvolle Bauwerk
konnte im September 1903 als das „Bahnhof-
hotel“ (heute „Albhof“) eröffnet werden. Das
Hotel verfügte über mehrere „Fremdenzimmer“
sowie ein Restaurant. Außerdem gab es einen
großen Tanzsaal mit einer Theaterbühne.

Die Besitzverhältnisse änderten sich 1922,
wobei die Familie Kornmüller lediglich das Res-
taurant in der Rastatter Straße 64 behielt. Im
selben Jahr kaufte der Zigarettenfabrikant Leo
Metzger den angebauten großen Saal (Rastatter
Straße 66) sowie das südlich stehende Haus Nr.
66a. Die Substanz der Gebäude und die Lage
der Grundstücke an der Rastatter- bzw. nahe
der Herrenalber Straße sowie direkt am Güter-
bahnhof der Albtalbahn gelegen, waren günstige
Voraussetzungen für die Verlegung von Karls-
ruhe nach Rüppurr.

Zigarettenfabrikant Metzger legte bereits am
31. August 1922 dem Badischen Bezirksamt in
Karlsruhe ein Baugesuch mit den Umbauplänen
für die von ihm erworbenen Gebäude vor.¹ Plan-
fertiger und Bauleiter war Karl Müller vom Rüpp-
urrer Baugeschäft gleichen Namens. Metzger
erhielt die Genehmigung, in beiden Gebäuden

die Zigarettenfabrik „Marellis“ einzurichten. In
einer Firmenchronik aus den 1920er Jahren
heißt es u. a.: „Wer mit dem Bähnle von Karls-
ruhe aus den Weg ins Albtal nimmt, hat in dem
Vorort Rüppurr, dem alten einstigen Dorf und
Lehensadel, einen kurzen Aufenthalt. Unmit-
telbar gegenüber dem Rüppurrer Bahnhof er-
hebt sich ein geschmackvoller moderner Bau,



Umbau des Anwesens Rastatter Straße Nr. 64
in Karlsruhe-Rüppurr für Leo Metzger, Fabrikant



Dieser Gebäudekomplex wurde im Jahr 1903 als
das Bahnhofshotel gebaut. Leo Metzger kaufte 1922
den großen Saal sowie das südlich stehende Haus.
Die beiden Gebäude und das davor stehende Fahrzeug
tragen die Aufschrift „Marellis Zigarettenfabrik“.



Im Vordergrund der Gebäudekomplex Rastatter Straße Nr. 64, Nr. 66 und das links stehende Haus Nr. 66a

die weit über die Grenzen Badens hinaus bekannte Zigarettenfabrik Marellis.“²

Noch aber war es nicht so weit. Zunächst einmal musste die Einhaltung zahlreicher bau-

rechtlicher und anderer Vorschriften, wie sie bei einem solch umfangreichen Fabrikprojekt üblich waren, geprüft werden.³ Darüber geben u. a. die Bauakten Auskunft.⁴ Sie betreffen: Umbau Gebäude Rastatter Straße 66 (1922); Bau eines Autoschuppens (Bauplan von Karl Müller vom 8. April 1924); Errichtung einer Lagerstätte für Benzin (Bauplan von Architekt Wilhelm Fischer, 1926). Im Rahmen des zwischen Leo Metzger und den Behörden geführten umfangreichen Schriftverkehrs mit 39 Dokumenten (1922 bis 1932) spielte vor allem die Lagerung von tausend Litern Benzin auf dem Firmengelände Rastatter Straße 66 eine wichtige Rolle.



Leo Metzger 1938, Bild für den Reisepassantrag

Der Zigarettenfabrikant Leo Metzger

Leo Metzger wurde am 22. Januar 1880 als Sohn jüdischer Eltern in Mannheim geboren. Der Vater Samuel (Sigmund) stammte aus Landau, die



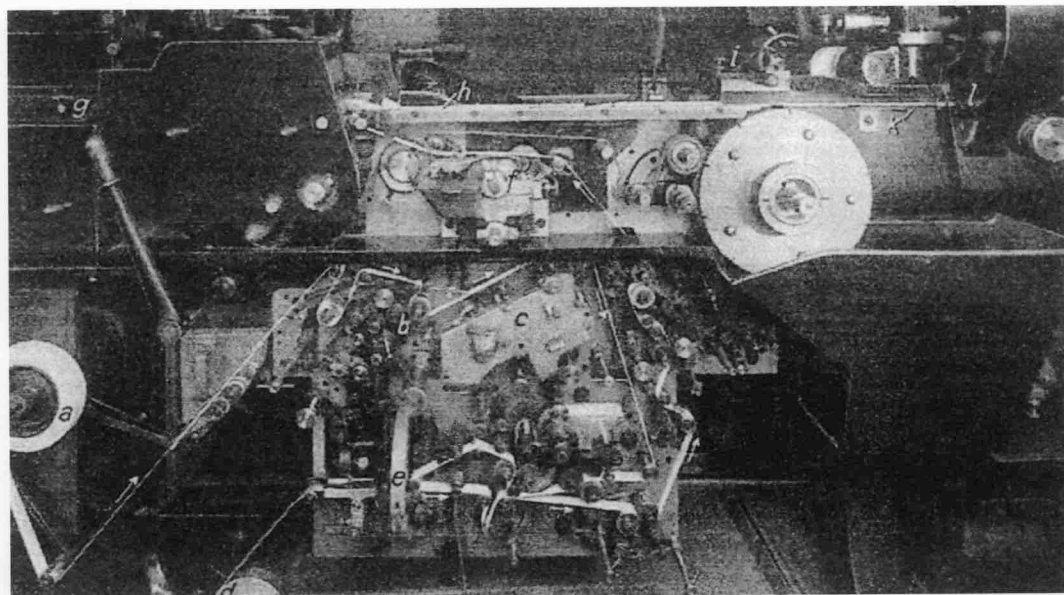
Firmenbriefkopf Zigarrenfabrik Marellis Leo Metzger

Mutter aus Grötzingen. Dorthin zog 1881 das Ehepaar mit den Kindern Flora und Leo.⁵ Sigmund Metzger war in der jüdischen Gemeinde aktiv und wurde 1898 Vorsteher des Synagogenrats. Sohn Leo, politisch tätig und Gründungsmitglied des Ortsvereins der „Linksliberalen Volkspartei“, eröffnete 1905 in Grötzingen ein Zigarettengeschäft, 1909 gründete er dort eine kleine Zigarettenfabrik namens „Marellis“. Im Jahr 1915 wird die Firma Marellis in der Karlsruher Kaiserstraße 241 genannt, zugleich wird die „Marelliszigarrenfabrik GmbH“ Metzger

und Speck in der Marienstraße 13 in Karlsruhe erwähnt, wo auch Zigarren in Handarbeit gefertigt wurden. Im Oktober 1919 heiratete Leo Metzger die am 7. Juni 1892 in Freudental geborene Hedwig Levi, Tochter des reichen Pferdehändlers Abraham Levi.

Die Marellis-Zigarettenfabrik

Im September 1922 verlegte Leo Metzger sein Unternehmen in die Häuser Rastatter Straße 66



Diese Zigarettenmaschine war Ende der 1920er bis Mitte der 1930er Jahre eine der modernsten ihrer Art.

und 66a in Rüppurr. Als erste Baumaßnahme wurde an der Außenfassade in großen Buchstaben der Schriftzug „Marellis-Zigarettenfabrik“ angebracht. Der Innenausbau der Produktionsräume war aufwändig, mussten doch neben Starkstromleitungen zum Betrieb der Maschinen (darunter Packmaschinen) u. a. auch ein Aufzug für den Transport der Tabake und der Tabakprodukte, Lagerräume für den Rohtabak, ein Tabakschneideraum, Be- und Entlüftungsanlagen, eine Anfeuchtungsanlage sowie die Entstaubungsanlage eingerichtet werden. Auf letztere hob ein Werbeprospekt der Fabrik besonders ab: „Das Werk hat es sich zur Aufgabe gestellt, ausschließlich hochwertige, orientalische Tabake zur Verwendung zu bringen. Interessant ist jedoch die in Deutschland wohl einzigartige Entstaubungsanlage, die es ermöglicht, den Tabak bis auf den letzten Rest von dem unangenehmen Tabaksande zu befreien.“⁷

In diesen Gebäuden waren außerdem die Geschäftsleitung, die Stelle für Ein- und Verkauf, die Versandabteilung sowie die Buchhaltung untergebracht. In der Fabrik waren durchschnittlich etwa 20 Personen beschäftigt, vor allem ungelernte Arbeiterinnen aus Rüppurr. Wenige Fachkräfte bedienten die Maschinen oder waren in Vertrieb und Verwaltung tätig. Schon bald gehörte die „Marellis Zigarettenfabrik zu den größten in Baden.“⁸

Produktion

Für die Herstellung seiner Zigaretten verwendete das Unternehmen verschiedene Tabaksorten, vor allem hochwertige orientalische Roh-tabake. Sie wurden in großen gebundenen Ballen in der Rastatter Straße angeliefert. Die Bearbeitung des Tabaks benötigte viele Arbeitsgänge und große Sorgfalt. Die Tabakblätter kamen zuerst in die Entstaubungsanlage, Arbeiterinnen entfernten sodann mit dem Messer die dicken Tabakblät-

terrippen, danach legte man die Tabakblätter in die Tabakschneidemaschine, wo sie gepresst und schließlich sehr fein geschnitten wurden. In einem weiteren Vorgang wurde der Tabak noch einmal durchmischt, in einem Spezialgerät gerundet, zu einem Tabakstrang in Zigarettenstärke zusammengedrückt und nun der großen Zigarettenmaschine zugeführt. In dieser wurden die Zigaretten in einem Arbeitsgang hergestellt.⁹

„Marellis“ beließ es aber nicht nur bei der Herstellung der Zigaretten, sondern sorgte auch für werblich ansprechende Verpackungen für die „kleinen weißen Freundinnen“. Das „Archiv für historische Zigarettenverpackung“¹⁰ verfügt über viele farbig bedruckter Zigaretten-schachteln aus Pappe mit Angabe der Marke, der Stückzahl und den Preis, wie sie zum Teil bei Marellis hergestellt und bedruckt wurden. Es gab auch Zigaretten-tütchen mit Aufdrucken wie „Marellis Zigaretten – Feinste Handarbeit“; „Marellis – Das Merkword für hochwertige Handarbeits-Zigaretten“; „Marellis Zigaretten – Enttäuschen nie“; „Raucht Marellis Nr. 3“; „Marellis Qualitätsmarke – Abitur“; „Marellis Qualitätsmarke Zepter“; aber auch „Marellis – Qualitätsmarke Plastik“; und besonders hervorzuheben „Marellis Qualitätsmarke – Schloss Rüppurr“.

In einem Tütchen waren 5 Zigaretten zu einem Preis von 3 Pfennigen je Zigarette. Die von Marellis produzierten Zigaretten-schachteln waren in zwei Versionen zu haben: „Marellis, Karlsruhe-Rüppurr, Aegyptisch No. 4, 25 Zigaretten 4 Pfennig das Stück“, und „Marellis, Karlsruhe-Rüppurr, Aegyptisch No. 5, 100 Zigaretten 5 Pfennig das Stück“.

Werbung: „Marellis für Marellis“

Frühe Firmenberichte zeigen, dass Zigarettenfabrikant Leo Metzger ein gutes Gespür für zeitgemäße Werbung hatte und sich auf dem „Markt“ (in gesamtwirtschaftlichen Zusammen-

hängen) zu positionieren wusste. So heißt es z. B.: „Es kann heute schon freudig festgestellt werden, daß der verbreitete Ruf der Firma der beste Beweis dafür ist, daß die Arbeitsmethoden und die Ideen des Gründers sich als richtig erwiesen haben. Aus kleinen Anfängen hervorragend und stetig wachsend, verbessernd und modernisierend, hat die Zigarettenfabrik Marellis auch die schwersten wirtschaftlichen Krisen gut überstanden und ist ständig vollauf beschäftigt, was gut ist für die Arbeiterinnen und Arbeiter, von denen die meisten Rüppurrer sind.“¹¹ Und weiter: „Natürlich bedarf es sorgfältiger, gewissenhafter Vorarbeiten, bis die Rohstoffe soweit zugerichtet sind, daß die einzelnen Bestandteile der Maschine zugeführt werden können, um sie zu dem unentbehrlichen, nervenanregenden Symbol un-

serer hastenden modernen Zeit zusammenzufügen.“¹² In einer Art Selbstanzeige beschreibt Metzger sein werbliches Auftreten so:

„Neben der besonderen Sorgfalt für tadellose Arbeit und hygienische Verarbeitung sowie der gefälligen Aufmachung der Zigaretten selbst, verdient die dezente Reklame und das geschmackvolle Gewand der Verpackung ein Wort der Erwähnung. Ohne daß die Reklame in eine starre, ermüdende Form gegossen ist, fühlt man doch in jeder Maßnahme den reklamewirksamen einheitlichen Zug. Alles beherrschend – die Marke des ‚Greifs‘ und der typische Schriftzug ‚Marellis – Zigaretten‘, meist unterstützt durch die selbstbewußte Schlagzeile – enttäuschen nie! Saubere kaufanreizende Packungen und Plakate, in weichen, abgetönten Farben, sowie knappe



**Karlsruher
Herbstrennen**
Sonntag 21. Sept. 2½ Uhr nachm. Rennwiese bei Kl. Rüppurr
Hürden, Flach-Trabrennen
Platzmusik - Öffentlicher Totalisator - Restauration
1. Platz mit Tribüne 5 M. 2. Platz 2 M. Abgesperrte Wege 50 Pf. —
Vorverkauf Lederwarenspezialhaus E. Mozer, Kaiserstr. 140. —
● Haltestelle der Albtalbahn ●

Marellis
Zigaretten
enttäuschen nie!

Werbung auf einem Plakat für ein Rennen auf der Pferderennbahn bei Klein-Rüppurr, 21. September 1913



Raucht

MARELLIS N°3
1000 RÜPPURR
ABITUR
PLASTIK
ZEPTER

Marellis
Qualitäts Marken

Zigarettentütchen mit Werbung für Marellis Zigaretten

einprägsame Inserate sieht und liest man immer wieder. Und schließlich: Die Produkte „haben die Fabrik Marellis in verhältnismäßig kurzer Zeit überall bekanntgemacht und Karlsruhe-Rüppurr kann stolz sein auf den guten Klang des Namens seiner eigenen Zigarettenfabrik.“¹³

Interessant ist, dass Leo Metzger schon 1913 auf dem großen Werbeplakat „Karlsruher Herbstrennen, Sonntag 21. September Rennwiese bei Kl. Rüppurr“ (Pferderennen auf den Rüppurrer Rennwiesen) eine ins Auge fallende Marellis-Zigarettenwerbung platziert hatte.¹⁴

Das Ende der Marellis-Zigarettenfabrik und das Ende der Familie Metzger

Offenbar produzierte das Rüppurrer Unternehmen bis in die Mitte der 1930er Jahre zunächst ungestört Zigaretten. Laut Karlsruher Adressbuch von 1937 steht unter Rüppurr, Rastatter Straße 66, „Leo Metzger, Eigentümer, Fabrikant, Marellis-Zigarettenfabrik GmbH“. Der Firmengründer Leo Metzger wohnte mittlerweile in Karlsruhe, Am Stadtgarten 3. Im Karlsruher Adressbuch 1938 findet sich der Eintrag von Marellis in Rüppurr jedoch nicht mehr. Ein Jahr später war die Fabrik „aufgelöst“¹⁵ und unter Rastatter Straße 66 war nun „Veit L. Homburger, Bankhaus, Karlsruhe, Karlstraße 11“, zu lesen.¹⁶

Angesichts der verschärften Judenverfolgung im Rahmen der Reichspogromnacht 1938 entschloss sich das Ehepaar Metzger zur Ausreise nach Uruguay, wofür alle erforderlichen Formalitäten vorlagen. Weshalb die vorbereitete Auswanderung nicht verwirklicht wurde, ist nicht bekannt. Leo Metzger und seine Frau zogen jedenfalls 1940 in das Hotel „Nassauer Hof“ in der Karlsruher Kriegsstraße 88, wo bereits viele jüdische Familien untergekommen waren. Im Herbst reiste das Ehepaar nach Freiburg zum

Besuch der älteren Schwester Leos. Zusammen mit ihr wurden sie am 22. Oktober von der Gestapo abgeholt und in das Konzentrationslager Gurs in Südfrankreich deportiert.¹⁷ Sie gehörten zu jenen mehr als 6.500 jüdischen Menschen aus Baden und der Saarpfalz, die 1940 in das südfranzösische Konzentrationslager verbracht wurden. Über Drancy, nordöstlich von Paris gelegen, wurde das Ehepaar Leo und Hedwig Metzger im Sommer 1942 mit dem Konvoi Nr. 17 nach Auschwitz transportiert. Dort wurden beide ermordet.¹⁸

Quellen

Archiv für historische Zigarettenverpackung, Klostermeier, Wasserburg a/Inn

Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA) betr. Hedwig und Leo Metzger (jew. Passangelegenheit) GLA 330/858 und 860

Hedwig und Leo Metzger: Briefe und Aufzeichnungen, GLA 480/34401

Institut für Stadtgeschichte (Stadtarchiv Karlsruhe) betr. Personendaten Leo Metzger: AMT EST, Personenkartei StAK 1/AEST/1238, Einwohnermeldekarte; Hedwig Metzger: AMT EST, Personenkartei StAK 1/AEST/1238, Einwohnermeldekarte

Leo Metzger: Firmenaufzeichnungen der Zigarettenfabrik Marellis, um 1925 (vgl. GLA)

Literatur

Susanne Asche: Eintausend Jahre Grötzingen. Die Geschichte eines Dorfes. Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs Band 13, Karlsruhe 1991

Edgar Dahlinger: Zigarettenfabrik Marellis, in: Rüppurrer Monatsspiegel, Oktober 2008

Richard Lesser: Gedenkbuch für die Karlsruher Juden, Karlsruhe 2007

Sigmund Metzger: Festschrift zum hundertjährigen Jubiläum der Erbauung der Synagoge in Grötzingen, Grötzingen 1899

Theobald Nebel: Die Geschichte der Freudentaler Juden, 1989

Marco Nestoroff: Les tabacs d'Orient, 1928

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Bauakten unter „Marellis“ ab 31. August 1922, Bauordnungsamt Karlsruhe.
- ² Vgl. „Firmenaufzeichnungen der Zigarettenfabrik Marellis von Leo Metzger“, um 1925.
- ³ Vgl. z. B. Amtliche Bekanntmachung Nr. 3426, in: Karlsruher Tagblatt Nr. 116 v. 27. April 1907, vgl. Anmerkung 1.
- ⁴ Vgl. Bauakten ab dem 31. August 1922 bis 22. Oktober 1932; vgl. Bauordnungsamt Karlsruhe, Akten Nr. XXII/Polizei. 5. Bauwesen. Vgl. Schriftverkehr zwischen Leo Metzger und den relevanten Behörden wie z. B. Tiefbauamt Karlsruhe (1922); Badisches Gewerbeaufsichtsamt Karlsruhe (1922, 1926); Bezirksamt Karlsruhe; Badisches Bezirksamt/ Polizeidirektion Karlsruhe (1926). Vgl. Anm. 1.
- ⁵ Zur Biografie der Familie Metzger vgl. u. a.: Leo Metzger und Hedwig Metzger – Personendaten: Amt EST, Personenkartei, Einwohnermeldekarten, StAK 1/AEST/1238; Richard Lesser: Gedenkbuch für die Karlsruher Juden, Karlsruhe 2007; Sigmund Metzger: Festschrift zum hundertjährigen Jubiläum der Erbauung der Synagoge in Grötzingen, Grötzingen 1899; Theobald Nebel: Die Geschichte der Freudentaler Juden, 1989.
- ⁶ Leo Metzger ließ 1912 den Namen „Marellis“ für Tabakfabrikate, Zigarettenpapier und Rohtabak im Warenverzeichnis des Kaiserlichen Patentamt, Klasse 38 – Tabakbranche – eintragen.
- ⁷ Vgl. E. Köhrer (Hrsg.): Das Land Baden, seine Entwicklung und seine Zukunft, Berlin 1925, S. 213.
- ⁸ Vgl. Die Industrie in Baden, hrsg. vom Badischen Statistischen Landesamt, Karlsruhe 1926, S. 285.
- ⁹ Zum Ablauf: „Das Zigarettenpapierband bewegt sich von einer Rolle durch ein Druckwerk über ein Bronzierwerk, gleichzeitig läuft von einer Rolle das Kartonmundstück, welches bronziert, geschnitten und aufgeklebt wird, weiter. Danach schiebt sich das Papierband über das Leimrad, sodann wird das Papier gerundet und nimmt den gepreßten Tabakstrang auf. Eine kleine elektrische Heizplatte trocknet die Leimnaht des Zigarettenstrangs, welcher danach in die gewünschte Zigarettenlänge geschnitten wird.“ Vgl. Firmenaufzeichnungen, vgl. Anm. 1.
- ¹⁰ Vgl. Archiv für historische Cigarettenverpackung, Klostermeier, Wasserburg/Inn.
- ¹¹ Vgl. Anm. 2.
- ¹² Ebenda.
- ¹³ Ebenda.
- ¹⁴ Vgl. Plakat Farbdruck 63 x 86 cm, StAK 8/PBS X – 1760.
- ¹⁵ Seit 1. Januar 1939 war Juden das Betreiben von Unternehmen untersagt.
- ¹⁶ Vgl. Karlsruher Adressbuch für das Jahr 1939.
- ¹⁷ Vgl. z. B. Josef Werner: Hakenkreuz und Judensterne. Das Schicksal der Karlsruher Juden im Dritten Reich. Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs – Band 9, Karlsruhe 1988, insbesondere S. 24, 411.
- ¹⁸ Vgl. Hedwig und Leo Metzger: Briefe und Aufzeichnungen, GLA Karlsruhe, 480/34401.

RÜPPURR

FAYENCE FABRIK

G.m.b.H.



NEUREUT

b. KARLSRUHE i.B.

ANDREA FESENBECK

Die Rüppurrer Fayence

„Keramik verbindet man in Karlsruhe in erster Linie mit der ehemaligen Großherzoglichen Majolika-Manufaktur, die gewissermaßen zu einem Wahrzeichen der Stadt geworden ist.“¹ Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden im Raum Karlsruhes allerdings auch bisher weniger beachtete kleinere kunstkeramische Betriebe gegründet. Die bedeutendste Werkstatt unter diesen, diejenige mit der weit reichendsten Bedeutung über die Grenzen der Stadt Karlsruhe und Badens hinaus, war die Rüppurrer Fayence.

Nachdem im 18. Jahrhundert Manufakturbetriebe nur mit dem Zweck entstanden waren, die Keramikproduktion zu rationalisieren, besann man sich im Zuge der Kunstgewerbebewegung Anfang des 19. Jahrhunderts wieder auf die traditionell handwerkliche Herstellung. Es gelang, beides, sowohl das moderne Produktionsverfahren als auch die kunstgewerbliche Handarbeit, miteinander zu vereinen. Während die Majolika besonders in wirtschaftlicher Hinsicht eine Sonderstellung einnahm, bot sie den kleineren Kunstkeramikbetrieben, die häufig um ihre Existenz kämpfen mussten, neben künstlerischen Anregungen auch ein Umfeld, in dem die keramische Ausbildung gefördert wurde.

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges und der zunehmenden Industrialisierung war auch im kunstgewerblichen Schaffen eine gewisse Zerrissenheit entstanden. Die Gründung der Rüppurrer Fayence 1923 fiel damit in eine Zeit,

in der einerseits die industrielle Herstellung von Gebrauchsgütern als Massenartikel befürwortet wurde, man andererseits aber den Niedergang des wirklichen Kunsthandwerks befürchtete.

Die Fayence Fabrik Rüppurr GmbH wurde von dem Karlsruher Kunstgewerbler C.F. Müller gegründet und Mitte 1923 mit dem Karlsruher Kunstmaler Heinrich Braun als alleiniger Geschäftsführer ins Firmenregister und in die Handwerksrolle eingetragen. Die Manufaktur nahm im Anwesen des Bildhauers und Keramikers Töpfermeister Emil Müller in der Löwenstraße 17 in Rüppurr ihren Betrieb auf.





Zumindest in der ersten Zeit war Müller noch als Betriebsleiter neben Heinrich Braun als künstlerischer Leiter in der Firma tätig. Müller war für die technischen Belange zuständig, Braun dagegen für die Entwürfe. Zur Entlastung arbeiteten noch einige ungelernte Hilfskräfte und angestellte Malerinnen und Maler mit. Die „Rüppurrer-Fayence-GmbH arbeitete nur nach eigenen Entwürfen.“²

Den Generalvertrieb für diesen neuen Keramikbetrieb übernahm das Karlsruher Kunstgewerbehaus C.F. Otto Müller in der Kaiserstraße.³ Dieses unterhielt ein ständiges Musterlager und vertrat die Fayence Fabrik Rüppurr GmbH auf der Leipziger Messe. Bereits am 9. Dezember 1923, rechtzeitig vor Weihnachten, konnte die erste Musterkollektion der Keramikmanufaktur im Rahmen einer kleinen Ausstellung bei C.F. Otto Müller vorgestellt werden.⁴

„Lediglich unter den sehr frühen Belegstücken findet man vereinzelt gedrehte Exemplare. Ansonsten handelt es sich bei den Rüppurrer Keramiken um gegossene Stücke, die je nach ihrer Form auch doppelwandig als Hohl-guss gefertigt wurden.“⁵

Das erste Verkaufsprogramm umfasste ausschließlich Zierfayencen für den bürgerlichen Wohnbereich, 69 verschiedene Formen mit unterschiedlichen, chinesisch anmutenden, gemalten Dekoren in Blau, Grün oder Grün mit Rot auf weißem Fond. Es handelte sich dabei um Vasen, Deckelvasen, Dosen, Zierteller, Schalen, Ascher und Übertöpfe, die als einfache oder anspruchsvolle Formen mit unterschiedlich aufwändigen Dekoren verschiedenen Ansprüchen gerecht wurden.

Im Juni 1924 erwarb Heinrich Braun ein Gelände in Neureut und errichtete dort neue Fir-



mengebäude. Bis Mitte 1925 war die Verlegung des Betriebes nach Neureut bereits abgeschlossen. In Rüppurr in der Löwenstraße verblieb nur noch ein kleiner Laden zum Vertrieb der Keramik.

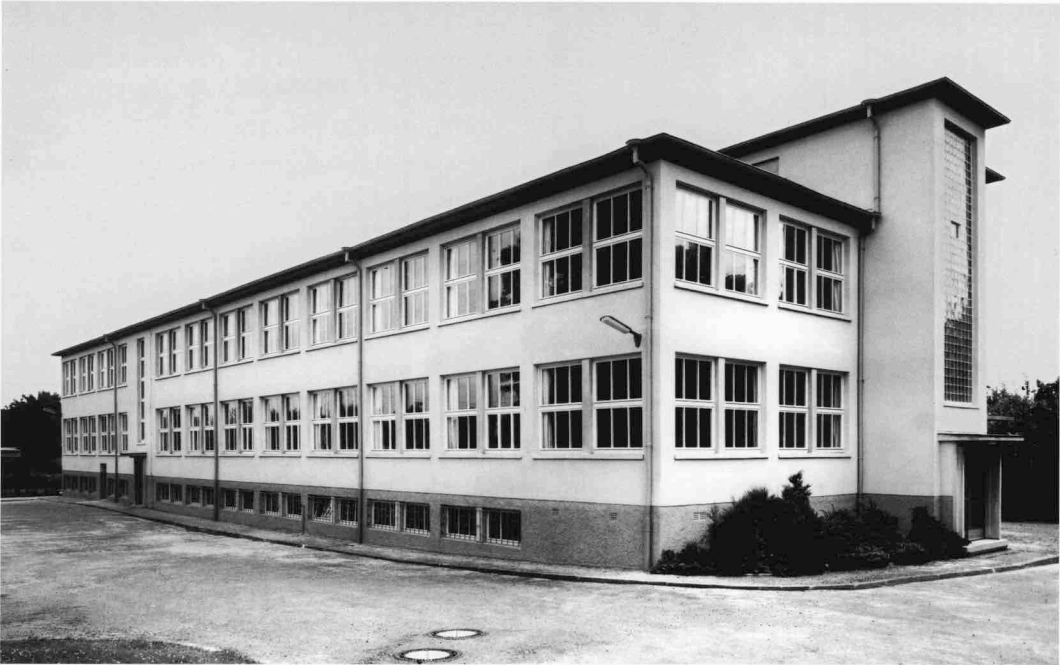
Der Hauptgrund, Rüppurr als Produktionsstätte nach so kurzer Zeit zu verlassen, war die äußerst günstige Konjunkturlage für Keramik. Die Keramik fanden so raschen Anklang, dass

innerhalb kürzester Zeit die Werkstätten vergrößert werden mussten. Dafür reichten die räumlichen Kapazitäten in der Löwenstraße 17 nicht aus. Der Betrieb wurde daher nach Neureut verlegt und firmierte als „Rüppurrer Fayence Fabrik G.m.b.H. Neureut bei Karlsruhe i.B.“⁶

Heute finden besonders die frühen Zierfayencen aus Rüppurr großes Interesse bei Sammlerinnen und Sammlern.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Monika Scholl: *Karlsruher Keramikmanufaktur im Umfeld der Großherzoglichen Majolika-Manufaktur zwischen den beiden Weltkriegen*, phil. Diss., Karlsruhe 1992, S. 1. Im Übrigen beruht dieser Beitrag in weiten Teilen auf meinem Aufsatz, der in „900 Jahre Rüppurr. Geschichte eines Karlsruher Stadtteils“, hrsg. von den Bürgergemeinschaft Rüppurr, Karlsruhe 2003, S. 278 f., veröffentlicht wurde.
- ² Vgl. *Karlsruher Majolika. Ausstellungskatalog*, Karlsruhe 1979, S. 117 f.
- ³ Vgl. Monika Scholl, a.a.O.
- ⁴ Vgl. ebenda.
- ⁵ Monika Scholl, a.a.O., S. 107.
- ⁶ Vgl. Anmerkung 2.



GÜNTHER PHILIPP

Die Hemden- und Wäschefabrik Stecher & Wilde

Die Hemden- und Wäschefabrik Stecher & Wilde eröffnete ihren Betrieb in der Rastatter Straße 25 in Rüppurr im Jahr 1951. Die Firma geht auf das 1932 in Karlsruhe mit Sitz in der Steinstraße gegründete Unternehmen gleichen Namens zurück. Hermann Stecher und Otto Wilde hatten sich bei ihrem gemeinsamen Arbeitgeber in Mannheim kennen gelernt. Diesem wollten sie mit ihrer geplanten Gründung einer Wäschefabrik in Mannheim keine Konkurrenz machen und wählten deshalb Karlsruhe als Firmensitz, woher Otto Wilde stammte.

Die Firmengründer

Hermann Stecher wurde am 30. Mai 1902 in Kilsheim/Baden geboren. Nach seiner Ausbildung zum Textilkaufmann in einem renommierten Würzburger Textilfachgeschäft fand er Anstellung in namhaften Textilhandelsfirmen für den Groß- und Einzelhandel in Frankfurt und Mannheim und wurde vorwiegend im Verkauf eingesetzt. Bei Stecher & Wilde waren seine Aufgaben die kaufmännische Organisation, der Aufbau eines Kundenstammes, die Finanzen und vor allem der Verkauf.

Otto Wilde, geboren am 4. Januar 1909 in Saarburg, war Textiltechniker und für die Schnittgestaltung, die Konfektion der Stoffe sowie die technischen Abläufe und zusammen mit Her-

mann Stecher für den Einkauf der Materialien zuständig.

Die Produktion

Stecher & Wilde produzierte in erster Linie Herrenoberhemden. 1936 erwarb die Firma ein englisches Patent für die Versteifung von Kragen an Oberhemden auf chemisch-mechanischem Weg („Trubenis“). Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde die Versorgung mit Hemdenstof-



Hermann Stecher

fen knapp. Hermann Stecher bemühte sich darauf hin um Aufträge für die Fertigung von Lazarett-Nachthemden.

Kriegs- und Nachkriegszeit

Infolge von Luftangriffen wurden die Räumlichkeiten der Fabrik in der Karlsruher Steinstraße 1944 schwer beschädigt und deshalb Teile der Produktion nach Kronau verlagert.

Firmenteilhaber Otto Wilde war seit 1945 vermisst und wurde später für tot erklärt. Sein Firmenanteil wurde an seine Erben ausbezahlt. Nach der Auflösung der Gesellschaft mit Otto Wilde blieb jedoch der Firmenname „Stecher & Wilde“ erhalten.

Mit Hilfe von Geschäftsverbindungen aus der Vorkriegszeit gelang es Hermann Stecher, Materialien (Gewebe für Herrenhemden und Nachthemden) zu beschaffen und die Produktion bereits vor der Währungsreform 1948 langsam wieder anlaufen zu lassen.

Fabrikneubau in Rüppurr

Der Bau eines neuen, modernen Fabrik- und Bürogebäudes war das vordringliche Ziel Hermann Stechers. Er suchte ein verkehrsgünstig gelegenes, stadtnahes Grundstück und fand es an der Rastatter Straße 25 in Rüppurr. Der Kauf erfolgte zügig und man beauftragte das Architekturbüro Willet mit der Bauplanung. Die Baumaßnahmen gestalteten sich anfangs schwierig und verteuerten sich: Der Untergrund des tief gelegenen Wiesen-Baugeländes nahe der Alb, dazu am Rand des ehemaligen Floßgrabens, war nicht tragfähig genug. So mussten unter den späteren Gebäudekomplex zunächst eine Wanne betoniert und die Wände gegen das Grundwasser abgedichtet werden. Außerdem wurden Teile des Geländes mit Erde aufgefüllt.¹

Das neue Gebäude konnte 1951 bezogen und die Produktion ganz dorthin verlagert werden. 1955 kam ein Anbau hinzu², wobei dieser neue Gebäudeteil zur Vermeidung von „Senkungsrisen“ auf Pfähle gestellt wurde, was sich gut bewährt hat.

Der gesamte Gebäudekomplex ist rund 45 Meter lang und fünfzehn Meter breit, hat zwei Vollgeschosse und ein aufgesetztes Dachgebäude. Die Fabrik ist voll unterkellert mit tagesbelichtetem Untergeschoss. Es gab zwei Lastenaufzüge zur Übernahme von neuen Maschinen und vor allem für den Transport der angelieferten Stoffe. Diese kamen von großen und mittelständischen Webereien.

Im Parterre auf der Seite zur Rastatter Straße hin waren der Empfang, die Räume für die Sekretärinnen, die Buchhaltung, die Kasse und die Räume der Geschäftsleitung.

Die Produktion und die Produkte

Im Parterre der Fabrik war auch die Büglerei mit großen Bügelpressen und Bügeltischen zum Zusammenlegen und Fixieren der Herrenhemden, damit sie eingetütet werden konnten. Im Obergeschoss befanden sich ein großes Stofflager, die Stoffaufziehmaschinen und die Zuschneiderei. In der Näherei wurden an zwei langen Fließbändern die Hemden konfektioniert. Jede Näherin erledigte nur einen Arbeitsgang und danach ging das Teil zur nächsten Mitarbeiterin. Den Maschinenpark bildeten vorwiegend Industriemähmaschinen für normale Nähte und Kappnähte, dazu Knopflochautomaten und Automaten zum Annähen der Knöpfe. Hier fand auch die Schlusskontrolle statt. Im Jahr 1956 wurden auch Damenblusen in das Produktionsprogramm aufgenommen und dafür der Maschinenpark um Stickmaschinen erweitert. Das Markenzeichen für Herrenhemden und Blusen war „RUBIN“.

Der Vertrieb

Im Parterre des Fabrikgebäudes gab es ein Lager mit fertigen Produkten, wo sich Kunden informieren und auch kaufen konnten. Einzelhandel war jedoch nicht vorgesehen. Der Verkauf an den Verbraucher erfolgte über Herrenfachgeschäfte o. ä.

Im Untergeschoss war neben den Sozialräumen auch die Packerei untergebracht. Mit einem kleinen firmeneigenen Lastwagen wurden die Kartons mit den fertigen Hemden täglich an die Post geliefert. Für die reisenden Verkäufer der Fabrik hatte das Unternehmen einige PKW angeschafft.

Das Personal

In ihrer Blütezeit beschäftigte die Wäschefabrik bis zu zweihundert Personen, darunter viele aus der nahen Umgebung. Außer den angelernten Kräften wie Zuschneiderinnen, Näherinnen und Büglerinnen waren eine Directrice, ein Textiltechniker, die Absolventin einer Modeschule sowie Bürokaufleute angestellt. Es wurden auch Näherinnen ausgebildet.³ Die Geschäftsleitung verstärkte ein Dipl. Volkswirt/Betriebswirt.

Die Wäschefabrik Stecher & Wilde schließt

Anfang der 1960er Jahren machte sich die Billigkonkurrenz aus Niedriglohnländern bemerkbar. Einerseits war es schwieriger, junge Frauen als Näherinnen zu gewinnen, andererseits klagte der Außendienst über die billigen Produkte auf dem Markt mit der Folge, dass die Firma nicht mehr konkurrenzfähig war. Für sein mittelständisches Unternehmen sah Hermann Stecher deshalb keine gute Zukunft mehr. Er selbst war ge-

sundheitlich geschwächt. So fasste Stecher den Entschluss, den Betrieb stillzulegen. 1963 wurden die Produktion zurückgefahren und 1964 ganz eingestellt, das Inventar verkauft, ebenso das Warenlager.⁴

Epilog

Das Fabrik- und Bürogebäude in der Rastatter Straße 25 wurde in ein Verwaltungsgebäude umgewandelt und 1964 zunächst an den Landeswohlfahrtsverband Baden, von 1974 bis 2001 an die damalige Landesbildstelle Baden vermietet. In den Jahren 2001/2002 wurde der Gebäudekomplex kernsaniert und komplett umgebaut. Die Tochter Hermann Stechers (der Firmenchef war 1984 gestorben) organisierte die Maßnahmen und sorgte zusammen mit dem Architekten R. Salzbrenner dafür, dass die Architektur der 1950er Jahre erhalten blieb.⁵ Heute sind die weitläufigen Räume der ehemaligen Wäschefabrik Stecher & Wilde als Büroräume an verschiedene Unternehmen vermietet.

Anmerkungen

¹ „Manch alteingesessener Rüppurrer machte ihn (d. h. H. Stecher, Red.) nachher darauf aufmerksam, dass die Wiese im Winter als Schlittschuhlaufbahn gedient hatte ...“ Vgl. Manuskript Renate Bjørnsen-Stecher. Die Tochter Hermann Stechers war von 1955 bis 1964 als Mitarbeiterin, später als Prokuristin, bei Stecher & Wilde tätig.

² Das Gebäude von 1951 wurde im gleichen Raster um drei Fenster verlängert.

³ Dieser Ausbildungsberuf war neu geschaffen worden.

⁴ Zeitzeugin Renate Bjørnsen-Stecher: „Es war sehr traurig, sich von langjährigen und treuen Mitarbeitern trennen zu müssen.“

⁵ Außerdem wurde das Dach begrünt.

Frau Renate Bjørnsen-Stecher sei für die umfassenden Informationen über die Fabrik ihres Vaters herzlich gedankt.



Kassier Nr. 20

(1)

Ch
 Das Großherzogliche Landt. Amt für

Sein der Färbere W.
 Grasmeyer mit Erlaubnis
 der Regierung seiner
 Churfürstlichen und Königl.
 Majestät.

Der Amtmann des Großherzoglichen Landt. Amt für
 Steuern und Abgaben (Kommunikation) Herr Müller in
 der Stadt Ruppurr, der ist beauftragt zu sein, dass
 jeder, welcher einen Abgabenantrag (Kommunikation),
 unterzeichnet, seinen Namen bezeugen, und
 Churfürstlichen zu wissen, mit dem ihm bezeugt.
 der Landtagsversammlung.

Carlsruhe, den 21. Juli 1860.

Des 8483.

W. Grasmeyer

A. S. R. an den Gemeinderath
 von Ruppurr, Ruppurr

Carlsruhe, den 21. Juli 1860.

Grasmeyer

v. d.

Bitte des Färbers W. Grasmeyer an das Großherzogliche Landamt betr.
 Erbauung einer Färberei in Ruppurr vom 21. Juli 1860

GÜNTHER PHILIPP

Weitere Betriebe, Manufakturen und Fabriken im Rüppurr des 19. und 20. Jahrhunderts

Außer den in den vorstehenden Kapiteln behandelten Fabriken gab es im Rüppurr des 19. und 20. Jahrhunderts eine Reihe von fast ausschließlich kleinen, in der Regel kurzlebigen Unternehmungen, von zumeist geringer Bedeutung. Immerhin dokumentieren sie unternehmerisches Bemühen und Phantasie der Verantwortlichen einerseits und die Schaffung von Arbeitsplätzen andererseits. Zuweilen war – was für das späte 18. und das frühe 19. Jahrhundert in Einzelfällen zutrifft – die Einrichtung einer Fabrik auch staatlicherseits gefördert oder gar dekretiert worden. Das gilt z. B. für die Großbäckerei für das großherzogliche Militär. Sie nahm 1816 auf dem Gelände des Rüppurrer Schlosses in den „herrschaftlichen Meiereigebäuden“ unter Einbeziehung der nahe gelegenen Getreidemühle an der Alb ihren Betrieb auf. „Hier arbeiteten die Hiesigen und hatten Verdienst“, stellt Lebrecht Mayer lapidar fest.¹

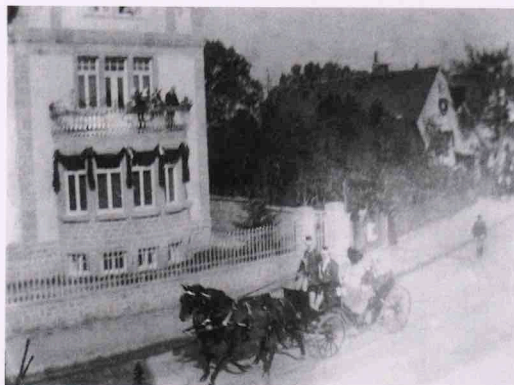
In Klein-Rüppurr ließen sich, außer den dort seit dem 18. Jahrhundert etablierten Fabriken, im frühen 19. Jahrhundert auch kleine Betriebe an der Alb und im Schlossbereich nieder. Zuweilen kamen sie in Teilen bzw. einzelnen Gebäuden der mittlerweile aufgelassenen größeren Industrieunternehmen unter. So gab es z. B. seit etwa 1800 eine Gerberei, „linksseits über der Alb gelegen, wo früher die Wollenfabrike stand“², die zur „Hoyer Company“ (zuletzt Fabrikant Karl Friedrich Hoyer, Compagnie-Fabrikant, erwähnt)

gehörte, danach (1831) dem Rüppurrer Gerber und Lederfabrikanten Heinrich Thomas van Venroy und dessen Familie.

Die Brauerei des Friedrich Keller lag albbwärts und nördlich der Schlossmühle neben Venroys Gerberei.³ Offenbar betrieb Keller auch eine Wollwäscherei. Die „Mühlburger Brauerei“ produzierte am selben Ort sowie östlich der Alb und nördlich des ehemaligen Gasthauses „Zum Hirsch“ beim Schloss.⁴

Kleine Fabrikbetriebe und Manufakturen gab es seit dem Ende des 18. Jahrhunderts und zwei Jahrzehnte später nur in Klein-Rüppurr bzw. beim und im Schloss. Erst nachdem an der westlichen Seite der Rastatter Straße, also der Albseite, die ersten Häuser errichtet worden waren, siedelten sich auch dort langsam einige Kleinbetriebe an.

So berichtet Winfried Lück⁵ z. B. von der Existenz einer Zuckerfabrik an der Rastatter Straße, wo freilich Zucker nicht hergestellt wurde. Vielmehr unterhielt dort die Badische Gesellschaft für Zuckerfabrikation vor 1850 ein vierstöckiges Lagerhaus.⁶ Darin wurden Zuckerrüben gewaschen, geschnitzelt, getrocknet und so für den Transport in die 1837 in Waghäusel gegründete große Zuckerfabrik vorbereitet. Schon bald schloss das Rüppurrer Unternehmen wie vergleichsweise ähnliche in Ettlingen und Umgebung zugunsten der Konzentration der Zuckerproduktion in Waghäusel.



Die „Villa“ Lange Straße 2: Vorbeifahrt des großherzoglichen Paares am 4. Oktober 1908 anlässlich der Einweihung der evangelischen Kirche in Rüppurr

Auch von einer Tabak- und Walkmühle in der heutigen Rastatter Straße 44 weiß Lück zu berichten.

Dass die Bereitschaft von offizieller Seite, in Rüppurr Kleinindustrie zuzulassen, nicht allzu ausgeprägt war, zeigt folgendes Beispiel. Am 21. Juli 1860 hatte sich der Karlsruher Seidenfärber Wilhelm Grasmeyer an das großherzogliche Landamt gewandt mit der Bitte, in der Rastatter Straße 26 eine Seidenfärbei einrichten zu dürfen. Grasmeyer hatte das Grundstück von Schnei-

dermeister Kornmüller erworben und beantragte nun die Baugenehmigung. Der Antrag ging an den Rüppurrer Gemeinderat, der den Hausbau bewilligte. Für die Einrichtung der Färberei und deren Betrieb jedoch sei der Antragsteller nicht geeignet, ließ der Gemeinderat wissen, und außerdem sei Grasmeyer kein „hiesiger Bürger“. Die Fabrikgründung scheiterte. Wilhelm Grasmeyer wurde letztmals 1862 als in Rüppurr ansässig genannt.

Obwohl sie nicht als Fabriken im engeren Sinn zu zählen sind, sollen zwei bedeutende Gewerbebetriebe genannt sein. Es ist dies einmal die große Wäscherei von August Pfützner (gegründet um 1900) in der Lange Straße 2, wo später die Zigarrenfabrik von Dörmann Einzug hielt. (siehe Seite 53 f.) In der Wäscherei fanden überwiegend Rüppurrer Frauen Arbeit. Einer Erweiterung des Betriebs stand vor allem die vermehrte Ableitung von belastetem Wasser in die Alb im Wege.⁸

Erwähnung verdient die seit dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts in der Rastatter Straße 22 eingerichtete „Dampfwaschanstalt“ (zuvor Wäscherei Hollenbach). Diese verfügte u. a. über eigene Brunnen, einen großen Kokssofen und eine Büglerei.

Petri-Fluid

Das gute Hausmittel

Petri & Co. G. m. b. H.

K'ruhe-Rüppurr, Langestr. 4

Ein vorzügliches Mittel bei Ohnmachten Magenbeschwerden, Unwohlsein, Erkältung, Neuralgie, Grippe, Rheumatismus usw. Anwendung innerlich mit Zucker oder etwas Wasser, äußerlich durch Einreiben. Man hüte sich vor Nachahmungen. Nur echt mit dem doppelten Namenszug

K. Wolf, Apoth. Dr. Wolf, Chemiker

Preis pro Flasche Mark —.50, 1.—, 2.—



Firmenstandort Lange Straße 4, jüngste Zeit. Im Hintergrund links der im Volksmund so genannte „Tablettenturm“ mit dem Firmenlogo der Fabrik Petri, die Wölfin mit zwei säugenden Jungtieren.

Nachfolgebetriebe oder -fabriken in Rüppurr gab es nicht nur in der Lange Straße 2. Ein Beispiel dafür ist die Firma K(C)arl Dietsche, Ing., Lufttechnische Anlagen, Rastatter Straße 66. Nachdem Fabrikant Metzger seine Zigarettenfabrik Marellis (siehe Seite 57 f.) unter dem Druck der Nationalsozialisten hatte aufgeben müssen, fasste dort 1941 die Fabrik von Karl Dietsche (1884 – 1945) Fuß. Im Laufe der Jahre firmierte sie unter Carl Dietsche & Co., Maschinenfabrik (1943 – 1946), bzw. als Carl Dietsche, Maschinenfabrik, Klima-Entlüftungsanlagen (1947 / 1949). Luise Dietsche, Wwe., wird noch 1951 / 1955 als Betriebsinhaberin genannt.⁹ Zeitweise soll die Fabrik in den 1940er Jahren auch auf dem Rüppurrer Gutshof (Gebäude der ehem. Chemischen Fabrik) untergekommen sein.¹⁰

Seit den 1950er Jahren waren in Rüppurr kleinere Fabrikbetriebe wie die „Porzellanmanufaktur“ von Franz Schmidt in der Lange Straße 18¹¹, die Uhrenfabrik von Albert Schwabe in der Lange Straße 155¹² oder die Kartonagefabrik Wilhelm Nesselhauf KG (1965 – 1974) in der Lange Straße 18 ansässig.

Die Pharmazeutische Fabrik Petri

Die pharmazeutische bzw. Chemische Fabrik Petri wurde als „Petri & Comp. GmbH Fabrik pharm. Präparate“ 1927 gegründet. Geschäftsführer war Dr. Hugo Wolf. Als Firmensitze sind für dieses Jahr die Amalienstraße 38, für 1930/31 die Welfenstraße 12, beide in Karlsruhe, genannt.¹³ Im Jahr 1933 ließ sich „Petri“ mit den Inhabern, den Brüdern Dr. Hugo Wolf (Chemiker) und Kurt Wolf (Apotheker), in der Lange Straße 4 an der Alb nieder. Das Unternehmen bestand in Rüppurr, bei unterschiedlichen Rechtsformen, rund fünfzig Jahre. Im Zentrum der Produktion stand in den 1950er Jahren die „Petrin“-Tablette, verkürzt „Petrin“. Laut Werbeanzeigen half sie gegen vielerlei Gebrechen, vor allem aber Menschen, die an Schmerzen oder Erkältungskrankheiten litten. In Rüppurr gab es seinerzeit kaum ein Haus, in dem die Tabletten in den auffallend roten flachen Blechschachteln mit weißer Aufschrift nicht anzutreffen gewesen wären. Das Produkt wurde später als „Novopetrin“ weiterentwickelt und die Rechte dar-

Für Halbtagsbeschäftigung suchen wir zum baldmöglichsten Eintritt:

1. gewandte Bürokraft

mit Kenntnissen in Schreibmaschine

2. Sachbearbeiter

für Auftragsabwicklung

Bewerbung erbeten an:



Petri & Co. KG

Chemische Fabrik, Karlsruhe-Rüppurr
Lange Straße 4, Telefon 3 49 11

Werbeanzeige, 1973

an an eine andere Firma verkauft. Die Tablette wird noch heute angeboten.

Geradezu als Allheilmittel hatte das Produkt „Petri-Fluid“ in der Firmenwerbung seit 1930 seinen Platz eingenommen.¹⁴ „Das gute Hausmittel“ half „vorzüglich“ bei Ohnmachten ebenso wie bei Magenbeschwerden, Grippe oder Rheumatismus in Form von „innerlicher“ wie „äußerlicher“ Anwendung. „Bei Petri“ waren viele Rüppurrer Frauen und Männer beschäftigt. Ungelerntes Personal fand vor allem bei der Automation, Verpackung und im Versand Arbeit.

Aufstiegsmöglichkeiten gab es in den Bereichen Produktherstellung und in der Verwaltung.

Seit den 1970er Jahren warb „Petri“ mit der Herstellung von „pharmazeutischen Spezialitäten“ bzw. „chemischen, pharmazeutischen Spezialitäten“, außerdem wurden Futtermittel hergestellt wie z. B. „Kraft-Vitan 100“. Die Fabrik schloss 1980.

Anmerkungen

- ¹ Lebrecht Mayer, Mitteilungen aus Rüppurr, Bühl 1910, S. 38.
- ² Vgl. StAK Abt. 5 Rü B 63.
- ³ Vgl. Skizze StAK 1/H-Reg A 2753.
- ⁴ Ebenda.
- ⁵ Vgl. Winfried Lück: Johannes Glockner wurde 1820 Rüppurrer, Rüppurr 2001, S. 30.
- ⁶ Der Versicherungswert dieses Gebäudes wird mit 20.000 fl. angegeben. Zum Vergleich dazu war die Chemische Fabrik Rüppurr mit 200.000 fl. gewertet.
- ⁷ Vgl. StAK BOA Nr. 4383.
- ⁸ Vgl. StAK 6/BZA 269.
- ⁹ Vgl. zu diesen Daten Adressbuch Stadt Karlsruhe, jew. Jahrgänge.
- ¹⁰ Vgl. StAK 1/H-Reg A Nr. 256, Jahre 1935–1942.
- ¹¹ Vgl. Anzeige in: Rüppurrer Heimatblatt, 2. Jahrgang, Nr. 3, 1954.
- ¹² Laut Anzeige in: Festschrift 75 Jahre Rüppurrer Fußballgesellschaft, 1979, werden Schwarzwälder Kuckucksuhren, Jockele- und Kinderuhren, Miniatur-Pendeluhr und handbemalte Heimuhren als Produkte genannt.
- ¹³ Vgl. Adressbücher für Karlsruhe, jew. Jahrgänge.
- ¹⁴ Vgl. Werbeanzeige in: Führer der Handel- und Gewerbetreibenden des Stadtteils Karlsruhe-Rüppurr, 1933.

Quellen (Abkürzungen), Bildnachweise

Quellen (Abkürzungen)

BGR
Bürgergemeinschaft Rüppurr (Bildarchiv)

EKiG
Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Rüppurr
(Evangelische Kirche in Karlsruhe – Gemeinde Rüppurr)

GLA
Generallandesarchiv Karlsruhe

GWR
Geschichtswerkstatt Rüppurr

StAK
Stadtarchiv Karlsruhe/Institut für Stadtgeschichte

ZGO NF
Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins
Neue Folge

Bildnachweise

Industrie in Klein-Rüppurr

S. 12 Bild GWR-Bildarchiv
S. 13 o. Foto StAK oXIVa 1744
S. 13 u. Foto Privatbesitz Günther Philipp
S. 14 o. Abb. StAK 1/H.-Reg. A 2739
S. 14 u. Foto StAK oXIVa 1741
S. 15 l. Foto StAK oXIVa 1783
S. 15 r. Abb. GLA Abt. 229 Nr. 90115
S. 16 l. Foto StAK oXIVa 1746
S. 16 r. Abb. GLA Abt. 229 Nr. 90117
S. 17 Ebd.
S. 18 Foto aus: 900 Jahre Rüppurr.
Chronik eines Stadtteils, Karlsruhe 2003, S. 103
S. 19 Foto StAK oXIVa 1745
S. 20 Foto Privatbesitz Günther Philipp

Chemische Fabrik Rüppurr

S. 22 Bild StAK oXIVa 974
S. 24 Bild StAK oXIVa 973
S. 25 Abb. GLA Abt. 229 Nr. 90336
S. 26 Abb. StAK 5/Rü B 63
S. 28 Foto StAK DiaSlg III, 151
S. 30 Abb. StAK 5/Rü B 63
S. 31 Abb. StAK 1/H.-Reg. A 2739
S. 33 Abb. ebd.
S. 34 Foto „Die 60er Jahre. Ein Karlsruher Jahrzehnt
in Bildern“, Karlsruhe 2002
S. 36 Foto aus: A. Mohr/M. Walter: Karlsruhe.
Ein verlorenes Stadtbild, 1994

Konservenfabrik Däuble

- S. 40 Foto Privatbesitz Reinfried Kiefer
- S. 41 Foto Privatbesitz Ursula Schlüter
- S. 42 o. Foto Stadtspiegel-Verlag Gerhard Wasserthal
- S. 42 u. Foto Privatbesitz Reinfried Kiefer
- S. 43-44 Fotos Privatbesitz Reinfried Kiefer
- S. 45 Foto Privatbesitz Ursula Schlüter
- S. 46 Fotos Privatbesitz Ursula Schlüter
- S. 47 o. Foto Privatbesitz Reinfried Kiefer
- S. 47 u. Foto Stadtspiegel-Verlag Gerhard Wasserthal
- S. 48 Foto Privatbesitz Friedlinde Krüger
- S. 49 Foto Privatbesitz Friedlinde Krüger
- S. 50 Foto Privatbesitz Friedlinde Krüger

Zigarrenfabrik Dörrmann

- S. 52 Foto Archiv GWR
- S. 53 Abb. StAK 1/BOA Nr. 2974
- S. 54 o. Foto Archiv GWR
- S. 54 u. Abb. StAK 1/BOA Nr. 2974
- S. 55 Abb. ebd.

Marellis

- S. 56 Abb. Archiv für historische Zigaretten-
verpackung Klostermeier
- S. 57 Bilder Bauordnungsamt Karlsruhe,
Akte Nr. XXII, Polizei 5, Bauwesen
- S. 58 o. Foto Archiv GWR

- S. 58 u. Foto StAK Nr. 8/PBS/X/1760
- S. 59 Abb. Archiv für historische Zigaretten-
verpackung Klostermeier
- S. 61 l. Abb. StAK
- S. 61 r. Abb. Archiv für historische Zigaretten-
verpackung Klostermeier

Rüppurrer Fayence

- S. 64 Foto Archiv GWR
- S. 65-67 Fotos Privatbesitz Holger Krause

Wäschefabrik Stecher & Wilde

- S. 68 Fotos StAK oXIVf
- S. 69 Foto Privatbesitz Familie Björnson-Stecker

Weitere Betriebe, Manufakturen und Fabriken

- S. 72 Abb. StAK BOA Nr. 4383
- S. 74 o. Foto Privatbesitz Günter Pfützner
- S. 74 u. Abb. Führer der Handel- und Gewerbetrei-
benden des Stadtteils Karlsruhe-Rüppurr,
November 1933
- S. 75 Foto Archiv GWR
- S. 75 Abb. Rüppurrer Heimatblatt, 2. Jahrgang,
Nr. 3, 1954

Zu den Autoren

Edgar Dahlinger, *1940 in Rüppurr. 1946 – 1954 Besuch der Volksschule in Rüppurr, danach bis 1957 Ausbildung zum Groß- und Außenhandelskaufmann im Eisen- und Stahlhandel. Ab 1961 bei der Bundeswehr, Ausbildung zum Funker auf einem Fliegerhorst. 1963 bis zum Ruhestand als Außenhandelskaufmann tätig. Seit 1996 Bilddokumentationen zu Rüppurr und deren Präsentation bei Veranstaltungen. 1997 Gründungsmitglied der Geschichtswerkstatt „In und für Rüppurr“. Danach ortsgeschichtliche Führungen in „Alt-Rüppurr“. 2003 Herausgabe der Festschrift „85 Jahre Dreschverein Karlsruhe-Rüppurr e. V.“. Seit 2008 Texte mit Bildern zu Rüppurrer geschichtlichen Themen in der hiesigen Bürgerzeitschrift „Monatsspiegel“. Verfasser biografischer Notizen in dieser Zeitschrift: Erwin Scheurer – Liebe Eltern in Rüppurr; Wer war Elfriede Hasenkamp?; Wilhelm Kratt, der Fotograf und Gründer des Badischen Denkmalarchivs; Karl Braun – der Seitenwagen-Rennfahrer und Europameister. Autor der Biografie von: Der Pädagoge und Autor Karl Baier, in: Rüppurrer Lebensbilder II, Band 6 der Schriftenreihe Rüppurrer Hefte, Karlsruhe 2009.

Andrea Friedrike Fesenbeck, *1959 in Karlsruhe, aufgewachsen in der Gartenstadt Karlsruhe-Grünwinkel. Verheiratet, drei Kinder, seit 1985 in Rüppurr wohnhaft. Nach dem Abitur Aus-

bildung zur Bankkauffrau. In diesem Beruf noch heute tätig. Ab 1997 Veröffentlichung von Kurzgeschichten in den Rüppurrer Stadtteilzeitungen „Monatsspiegel“ und „Rieberger Bläddle“. Autorin des Buches „Zum Teufel noch mal, alles wie verhext – Schmunzelgeschichten aus Baden“ (2000). Mitautorin der Chronik „900 Jahre Rüppurr. Geschichte eines Karlsruher Stadtteils“ (2003), Autorin in Band 2 der Schriftenreihe „Rüppurrer Hefte“ (2005). Seit 2002 Vorstandsmitglied der Bürgergemeinschaft Rüppurr und verantwortlich für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.

Reinfried Kiefer, *1935 in Karlsruhe, aufgewachsen und Schulbesuch in Rüppurr, Ausbildung zum Maschinenbauer, Techniker und Planungsleiter für Bautechnik. Seit 1997 im Ruhestand. 33 Jahre Leiter des Posaunenchores Rüppurr. 1975 Ausbildung und Prüfung zum nebenamtlichen Kirchenmusiker, zehn Jahre Bezirkschorleiter, etliche Jahre Mitglied in der Kantorei Rüppurr, neun Jahre evangelischer Kirchengemeinderat und Bezirkssynodaler. Über fünfzig Jahre Mitglied im TuS Rüppurr, 15 Jahre Aufsichtsrat der hiesigen Gartenstadt. Autor in der Chronik „900 Jahre Rüppurr“ sowie in den Bänden 2, 3 und 6 der Schriftenreihe Rüppurrer Hefte, Verfasser der Chronik „100 Jahre Posaunenchor Rüppurr“ (2001).



Beste Bank in Karlsruhe: die Sparkasse.

Telefon 0721 146-0
www.sparkasse-karlsruhe-ettlingen.de

 **Sparkasse**
Karlsruhe Ettlingen